Badische Heimat

März 1/1992

Zeitschrift für Landes- und Volkskunde Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz

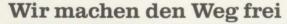


Spielraum – Unser Programm für den eigenen Haushalt



Auf dem Weg zum eigenen Haushalt ist eine Reihe von finanziellen Hürden zu nehmen. Gerne möchten wir Ihnen diesen Weg ebnen – mit einer breiten Palette an Bankdienstleistungen: vom Girokonto bis zum Dispokredit, vom Sparbuch bis zum VR-Vorsorgeplan, von der

Hausrat-Versicherung bis zum Bausparvertrag. Unser Programm für den eigenen Haushalt gibt Ihnen mehr Spielraum für Ihre eigenen Wünsche und Ideen.



∀ Volksbanken Raiffeisenbanken Spar- und Kreditbanken

Unser FinanzVerbund: Volksbanken, Raiffeisenbanken, SGZ Bank, DG Bank, Bausparkasse Schwäbisch Hall, R+V Versicherungen, Süddeutsche Krankenversicherung. Deutsche Genossenschafts-Hypothekenbank, Münchener Hypothekenbank, VB-Leasing, DIFA-Immobilien-Fonds, Union-Investment-Fonds

Badische Heimat

Zeitschrift für Landes- und Volkskunde, Natur-, Umwelt-, und Denkmalschutz

Herausgegeben im Auftrage des

Landesvereins Badische Heimat e. V.

Präsident: Ludwig Vögely, Karlsruhe

Schriftleiter: Heinrich Hauß, Karlsruhe

Inhaltsverzeichnis

72. Jahrgang

1.0	Geschichte 1.0 Allgemeine Geschichte 1.1 Badische Geschichte 1.2 Familiengeschichte	5.0	Volkskunde/Regionalismus/Heimat 5.1 Volkskunde 5.2 Regionalismus/Heimat 5.3 Arbeitskreise
2.0	Kunst/Kunstgeschichte/Musik	6.0	Heimattage/Heimatbund
	2.1 Architektur 2.1.2 Gartenarchitektur	7.0	Mundart
	2.2 Malerei 2.3 Plastik	8.0	Kirchen
	2.4 Ausgrabungen2.5 Ausstellungen	9.0	Persönlichkeiten
	2.6 Restaurierungen 2.7 Musik	10.0	Museen unserer Heimat/Geschichts- vereine/Bibliotheken/Archive 10.1 Museen unserer Heimat
3.0	Literatur/Philosophie 3.1 Theater 3.2 Presse 3.3 Hebeliana 3.3.1 Hebelpreisträger 3.3.2 Hebelschoppen 3.3.3 Hebeldank 3.4 Hansjakob	11.0	 10.2 Geschichtsvereine 10.3 Bibliotheken 10.4 Archive 10.5 Verlage Vereinsnachrichten 11.1 Landesverein 11.2 Vereinsnachrichten 11.3 Ortsgruppen
4.0	Landschaften/Orte 4.1 Landschaften 4.2 Orte 4.3 Stadt/Dorfsanierung 4.4 Raumplanung 4.5 Wirtschaft	12.0	Texte 12.1 Gedichte 12.2 Prosa 12.3 Aktuelle Positionen
	4.6 Handwerk	13.0	Editorial Literaturberichte/Buchbesprechungen
	4.7 Firmen	14.0	Literaturberichte/Buchbesprechungen

1.0 Geschichte		
1.1 Badische Geschichte		
Badische Geschichte und politische Kultur		
Publikationen zum 40. Landesjubiläum		
Heinrich Hauß, Karlsruhe	3	329
Badische Wege in den Südweststaat		
Wolfgang Hug, Freiburg	3	359
Heinrich Köhler und der Südweststaat		
Uwe Uffelmann, Heidelberg	4	577
Heinrich Köhler – ein badischer Politiker		
Marie Salaba, Karlsruhe	4	589
1091 oder 1120? Wie alt ist Freiburg wirklich?		
Adolf Schmid, Freiburg	1	149
Die Galavorstellung - Erinnerungen eines Karlsruhers an den Fronleichnamstag 22. Juni		
1916		
Erich Roth, Offenburg	2	281
Hundert Milliarden für einen Dichter		
Badisches Inflationsgeld nach dem Ersten Weltkrieg		
Bernd Boll, Freiburg	4	639
Ein Jahrzehnte-Traum ging in Erfüllung		
Kurt Klein, Hausach	4	626
2.0 Kount (Kountanahiahta		
2.0 Kunst/Kunstgeschichte 2.1 Architektur		
Die neue Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ihrer Bestimmung übergeben		
Ludwig Vögely, Karlsruhe	1	143
Das Beckerhaus in Eppingen	1	143
Edmund Kiehnle, Eppingen	2	241
	4	241
2.1.1 Gartenarchitektur		
Der Schloßpark in Heidelberg		
Barbara Sambale, Heidelberg	2	257
2.2 Malerei		
Alfred Siekiersky (1911—1991)		
Ludwig Vögely, Karlsruhe	1	125
Schwarzwälder Hinterglasmalerei	1	123
Peter Assion, Freiburg	4	485
Das Toni-Merz-Museum in Obersasbach	7	703
Hubert Morgenthaler, Neckargemünd	4	509
Franz Josef Lederle. Ein Zeichner und Landschaftsmaler vor einhundert Jahren	7	507
Karl Kurrus, Freiburg	4	519
Bericht über den Maler Martin Wörn	-7	317
Ludwig Vögely, Karlsruhe	4	527
Hermann Dischler, Maler und Photograph (1866–1935)		521
Heinrich Hauß, Karlsruhe		
2.3 Plastik		
Matthias Faller (1707—1791)		
Gerhard Denzel, Kirchzarten	1	129
"Der Liebesbrunnen von Durlach"		
Klaus Ringwalds plastische Bildwerk belebt den Marktplatz		
Hubert Morgenthaler, Neckargemünd	4	535
2.4 Ausgrabungen		
"Vor dem großen Brand"		
Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses		
Barbara Sambale, Heidelberg	2	263
2.5 Ausstellungen		
Schwarzwälder Hinterglasmalerei		
Zu der Ausstellung des Freiburger Augustinermuseums vom 23. 12. 1992 – 21. 2. 1993		405
Peter Assion, Freiburg	4	485

Karlsruher Frauen — eine Ausstellung und ein Buch zur Geschichte der Stadt Susanne Asche, Karlsruhe Hermann Dischler, Maler und Photograph	4	503
Ausstellung im Augustinermuseum vom 18. 10. 1992 — 6. 1. 1993 Heinrich Hauß	4	518
2.7 Musik Der letzte Klosterkomponist von St. Peter Über P. Philipp Jakob Weigel (1752—1826) und das Musikleben in St. Peter vor der Säkularisation Erich Kaiser, St. Peter	4	557
3. Literatur/Philosophie Der Hebelgast 1991 Manfred Bosch las beim Langenharder Hebelschoppen		
Andreas Mannschott, Lahr	1	73
Norbert Thamm, Karlsruhe Uli Führe: In guter alemannischer Fabuliertradition	1	107
Adolf Schmid, Freiburg "Er sollte einmal Pfarrer werden" Der Edinger August Ott (1888—1964)	1	113
Meinhold Lurz, Heidelberg	1	117
Adolf Schmid, Freiburg Maria Zwetajea	2	299
Adolf Schmid, Freiburg Literatur und Literaten in Lahr	2	307
Bernhard Maier, Lahr Das Paradies der Kindheit	3	443
Auf dem "Höhof" bei Gengenbach verbracht M. L. Kaschnitz ihre schönsten Ferien Adolf Schmid, Freiburg Rede des Hebelpreisträgers Adrien Finck	3	451
Wilhelm Engelbert Oeftering Manfred Bosch, Rheinfelden	3	461
Raymond Matzen zum 70. Geburtstag Gerhard W. Baur, Freiburg	4	611
Begegnungen mit Emil Strauß Willy Grüb, Gerlingen	4	617
3.3 Hebeliana Johann Peter Hebel und Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg als Freunde		
Karl Foldenauer, Karlsruhe	4	557
3.3.1 Hebelpreisträger Rede des Hebelpreisträgers Adrien Finck	3	461
3.3.2 Hebelschoppen Der Hebelgast 1991 Andreas Mannschott, Lahr	1	73
3.3.3 Hebeldank Hebeldank für Prof. Jasumitsu Kinoshita	4	665
3.4 Hansjakob Heinrich Hansjakob und Richard Reinhard Eine Freundschaft im Spiegel von Hansjakobs Briefen		
Manfred Hildenbrand, Hofstetten Der Engel von Fahl Heinrich Hansjakob	1 2	85 292
4.0 Landschaften/Orte 4.2 Orte		
Willkommen in Lahr Werner Dietz, Lahr	1	5

Maßnahmen und Aspekte der Wirtschaftsförderung		
Werner Dietz, Lahr	1	15
Zivile Nutzung des Flughafens würde sowohl die Stadt als auch die ganze Raumschaft		
stärken		
Werner Dietz, Lahr	1	19
Die Industriestadt Lahr		
Burkhard Peters, Lahr	1	19
Die Geschichte der Stadt Lahr		
Gabriele Bohnert, Lahr	1	33
10991 oder 1120? Wie alt ist denn Freiburg im Breisgau wirklich?	1	33
Adolf Schmid, Freiburg	1	149
Mannheim und seine drei großen C	1	147
	2	221
Manfred Häberle, Mannheim	2	231
Der Schloßpark in Heidelberg	2	257
Barbara Sambale, Heidelberg	2	257
Eine zeitbewußte Albtalgemeinde mit bodenständigen Kolorit — 700 Jahre Waldbronn		
René Löffler, Waldkirch-Kollnau	2	287
Tuniberg		
Carlhein Gräter, Bad Mergentheim	3	471
Hüfinger Geist, Rede zur Eröffnung des Stadtmuseums für Kunst und Geschichte am		
20. März 1992		
Friedemann Maurer, Reutlingen	4	557
?? Weinbau		
Staatliches Weinbauversuchsgut Karlsruhe-Durlach		
Bernhard Vogel, Karlsruhe	2	265
Weinbau und Bergbau in Baden		
Hansjosef Maus, Freiburg	2	275
Tuniberg		-
Carlheinz Gräter, Bad Mergentheim	3	471
Carmeniz Grater, Dad Wergenthenn	3	7/1
4.6 Handwerk		
Zeugnisse der Handwerkskunst in Lahr		
Klaus Falk, Offenburg	1	51
Maus Faik, Offenburg	1	31
4.7 Firmen		
Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motorenfabrik AG		
Eine unternehmensgeschichtliche Skizze	2	100
Wolfram Förster, Mannheim	2	183
FORM I I I'M . I'M .		
5.0 Volkskunde/Regionalismus/Heimat		
5.1 Volkskunde		
Reinhard Streit - Sein Herz schlug für die Heimatgeschichte		
Kurt Klein, Haslach	2	295
Schwarzwälder Hinterglasmalerei		
Zu der Ausstellung des Freiburger Augustinermuseums		
Peter Assion, Freiburg	4	485
Gotthilde Güterbock zum Gedächtnis		
Peter Assion, Freiburg	4	623
Die heiligen Hausherren - Stadtpatrone von Radolfszell am Bodensee		
Christof Stadler, Radolfszell	4	639
Shibtor bladier, Radonszen		007
5.2 Regionalismus		
Badisch-elsässisches Ökoprojekt		
Das Ökomuseum in Reinauen	2	13
	4	13
Warum heißt man uns "Muschterländle"?	2	160
Hans-Georg Richter, Karlsruhe	3	460
9 0 V:t		
8.0 Kirchen		
Chronik der katholischen Kirche		
Josef Dewald, Karlsruhe	4	667

Aus der Evangelischen Kirche in Baden 1991/92		
Marita Rödszus-Hecker, Karlsruhe	4	675
Chronik der katholischen Kirche 1991		
Josef Dewald, Karlsruhe	1	169
9.0 Persönlichkeiten		
Reinhard Streit - Sein Herz schlug für die Heimatgeschichte		
Kurt Klein, Haslach	2	295
Graf Heinrich VI. von Fürstenberg Kurt Klein, Haslach	2	297
In Memoriam Else Dorner	2	291
Ludwig Vögely, Karlsruhe	3	442
Ramyond Matzen zum 70. Geburtstag		
Gerhard W. Baur, Freiburg	4	611
10.0 Museen unserer Heimat/Geschichtsvereine/ Bibliotheken/Archive		
Bewegte Geschichte - Beständeausgleich zwischen dem Generallandesarchiv und dem		
Staatsarchiv Freiburg		
Clemens Rhem, Karlsruhe	1	137
Die neue Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ihrer Bestimmung übergeben		
Ludwig Vögely, Karlsruhe	1	145
10.5 Verlage		
Im Zeichen einer großen Tradition		
Der Verlag Moritz Schauenburg in Lahr		
Karlheinz Schönherr, Offenburg	1	77
11.0 Vereinsnachrichten		
11.1 Landesverein		
Auszug aus dem Protokoll der Mitgliederversammlung des Landesvereins Badische Hei-		
mat am 14. Juni 1992 in Lahr	3	437
11.3 Ortsgruppen		
Jahresberichte der Ortsgruppen	1	159
12.0 Texte		
12.1 Gedichte		
Summerdag		
Philipp Brucker, Lahr	1	18
Herbst		
Philipp Brucker, Lahr	1	18
Der Danzknopf	1	4.6
Philipp Brucker, Lahr	1	46
12.2 Prosa		
Der Lausbub von der Turmstraße		
Von ihm selbst (Rudolf Ritter, Lahr)	1	63
Das Waldhorn sagt Valet Rudolf Ritter, Lahr	1	17
Lahrer mßte man sei	1	67
Philipp Brucker, Lahr	1	69
S Wundergigli		
Philipp Brucker, Lahr	1	76
Der Engel von Fahl		
Erzählung von Heinrich Hansjakob	2	292
Warum heißt man uns "Muschterländle"?	2	460
Hans-Georg Richter, Karlsruhe	3	460
Rheingebiet — Mittelpunktgebiet Josef Altenstetter,	3	350
25. April 1952		330
Robert Albiez, Karlsruhe	3	372
Das Badische		
Wilhelm Hausenstein	- 3	383

Kooperationsmodell TechnologieRegion Karlsruhe		
Erwin Teufel	3	394
Baden war auf "Melange" angelegt		
Theodor Pfizer/Harry Proß	3	407
Meine Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft		
und einiger Abgaben	3	407
Verletzlichkeit der badischen Identität		
Paul-Ludwig Weinacht	3	426
Oberrheinische Perspektiven		
Nothhelfer, Schnyder, Böhme, Miltner, Seiler	3	433
13.0 Editorial		
Liebe Mitglieder und Freunde der "Badischen Heimat"		
Ludwig Vögely, Karlsruhe	1	2
1992 — Vierzig Jahre Baden-Württemberg	1	3
Heinrich Hauß, Karlsruhe	3	327
Heinrich Haus, Kanstune	3	321
14.0 Literaturberichte/Buchbesprechungen		
Buchbesprechungen	1176	
	2318	
	3474	
	4	681

Badische Heimat

MEIN HEIMATLAND ISSN 0930-7001

Herausgeber: Landesverein Badische Heimat e.V. für Heimatkunde und Heimatpflege, Natur- und Denkmalschutz, Volkskunde und Volkskunst, Familienforschung

> Präsident: Ludwig Vögely

Schriftleitung und Redaktion: Heinrich Hauß Weißdornweg 39, 7500 Karlsruhe 31

Geschäftsstelle: Haus Badische Heimat, Hansjakobstr. 12, 7800 Freiburg Tel. (07 61) 7 37 24

> Geschäftszeiten: Mo. 14.00—18.00 Uhr, Di. 8.00—12.00Uhr, Do. 8.00—12.00 Uhr

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten. Jahrespreis für Einzelmitglieder 40,00 DM; Preis des Heftes für Nichtmitglieder 12,00 DM.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind ausschließlich deren Verfasser verantwortlich. Für unverlangte Manuskripte, Bildmaterial und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen. Rücksendung bei unangeforderten Manuskripten erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung behält sich der Landesverein vor. Veröffentlichte Manuskripte gehen in das Eigentum des Landesvereins über.

Zahlstellen des Landesvereins:
Postgiroamt Karlsruhe, Nr. 16468-751
Bankhaus I. A. Krebs, Freiburg i. Br. 873
BLZ 680 301 00
Öffentl. Sparkasse Freiburg,
Girokonto 200 3 201
BLZ 680 501 01
Spendenkonto der Stadt Freiburg i. Br.
Nr. 2010012 bei der Öffentl. Sparkasse
Freiburg
Vermerk: Spende Badische Heimat bitte
nicht vergessen

Gesamtherstellung und Anzeigenverwaltung:
G. Braun (vormals G. Braunsche Hofbuchdruckerei
und Verlag) GmbH
Karl-Friedrich-Straße 14—18
7500 Karlsruhe 1
Telefon (07 21) 1 65-0
Telex 7 826 904 vgb d
Reproduktionen:
G. Braun GmbH

Inhalt

Uli Führe: In guter alemannischer Fabuliertradition Adolf Schmid, Freiburg
"Er sollte einmal Pfarrer werden" —
Der Edinger August Ott (1888—1964) Meinhold Lurz, Heidelberg
IV. Bildende Kunst
Alfred Siekiersky (1911–1991) Ludwig Vögely, Karlsruhe 125
Matthias Faller (1707—1791) — ein Nachruf? Gerhard Denzel, Kirchzarten
V. Karlsruhe
Bewegte Geschichte — Beständeausgleich
zwischen dem Generallandesarchiv Karlsruhe und dem Staatsarchiv Freiburg Clemens Rehm, Malsch
Die neue Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ihrer Bestimmung übergeben
Ludwig Vögely, Karlsruhe 145
Spielzeug und Handwerkskunst aus Thüringen und dem Erzgebirge — Zweigstelle des Landesmuseums Karlsruhe
im Bruchsaler Schloß 148
VI. Freiburg
1091 oder 1120? Wie alt ist denn Freiburg im Breisgau wirklich? Adolf Schmid, Freiburg
Thong Stomma, Prevous 147
VII. Ortsgruppen
Jahresberichte der Ortsgruppen der Badischen Heimat
VIII. Kirchen
Chronik der katholischen Kirche 1991 Josef Dewald, Karlsruhe
IX. Buchbesprechungen 176

Liebe Mitglieder und Freunde der "Badischen Heimat"

Erstmals wieder seit 1968 hält der Landesverein Badische Heimat seine Mitgliederversammlung in der Großen Kreisstadt Lahr ab. Daß wir dies tun können, verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen der Stadtverwaltung, an der Spitze Herr Oberbürgermeister Werner Dietz, der sofort bereit war, uns gastlich aufzunehmen. Dafür sind wir herzlich dankbar, denn wir kommen sehr gerne hierher.

Daß wir in Lahr tagen, dafür gibt es viele Gründe. Einmal besitzt der Landesverein hier eine aktive und wohlorganisierte Ortsgruppe unter der bewährten und langjährigen Leitung von Herrn Andreas Mannschott. Die Badische Heimat ist in der Stadt ein Begriff und als wichtiger Faktor längst in das kulturelle Geschehen einbezogen, nicht zuletzt auch wegen des alljährlich durchgeführten Hebelschoppens auf dem Langenhard.

Lahr ist eine traditionsreiche und schöne Stadt mit einer reichen und oft schweren Geschichte. Es ist vor allem eine Stadt der Herren von Geroldseck, von diesem einst mächtigen Geschlecht in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben. Diese einflußreichen Territorialherren bauten um 1220 die mächtige Tiefburg, als deren letzter Rest der Storchenturm die Besucher beeindruckt, und in deren Schutz sich Händler und Handwerker niederließen. Zweihundert Jahre lang beherrschten die Geroldsecker von Lahr aus ihre umfangreichen Besitzungen.

Wechselnde Besitzverhältnisse nach den Geroldseckern kennzeichnen die weitere Geschichte Lahrs. 1512 ging die Stadt in nassauischen Besitz über, 1803 kam sie schließlich zum Großherzogtum Baden. Daß alle Kriege dieser dreihundert Jahre Lahr oft übel mitspielten, verwundert nicht, auch der letzte Weltkrieg erforderte schwere Opfer. Immer aber haben die Lahrer Bürger mit Fleiß und Hingabe ihre Stadt wieder in die Höhe gebracht, und bis heute wahren sie eine lebendige Tradition mit Stolz und Sinn für das Machbare. So sind sie, die "Männli, Wiibli und Lohrer", durch die Zeiten ihren Bürgertugenden treu geblieben.

Heute ist Lahr eine bedeutende Handels- und Gewerbestadt. Wem fällt dabei nicht der "Schnupftabakskönig" Freiherr von Lotzbeck ein? Und wer kennt nicht den "Lahrer Hinkenden Boten", der im 192. Jahrgang erschienen ist? Lahr ist auch eine Stadt der Musen, "Schutterathen" wurde sie von Scheffel genannt. Ludwig Eichrodt, Friedrich Geßler oder Ludwig Auerbach und Philipp Brucker stehen für Literatur und Literaten. Kunst und Kultur blühen in dieser Stadt, die ein Beweis dafür ist, daß Industrie, Handel und Gewerbe sich mit einem reichen kulturellen und gesellschaftlichen Leben sinnvoll vereinbaren lassen. Steinerne Zeugen der Vergangenheit und flutendes Leben in den Geschäftsstraßen bilden eine Einheit und geben dieser liebenswerten Stadt ihre eigene Atmosphäre.

Nicht vergessen soll sein, daß Lahr seit 1968 Sitz des europäischen Hauptquartiers der Nato-Streitkräfte Kanadas ist. Wie vorher bei den Franzosen ist es der Stadtverwaltung und den Bürgern gelungen, aus Tausenden fremder Soldaten mit ihren Familien Freunde zu machen, eine bewundernswerte Leistung. Der Abzug der Kanadier stellt nun die Stadtverwaltung vor neue große Aufgaben, möge es ihr gelingen, diese in bewährter Weise zu bewältigen.

Liebe Mitglieder und Freunde der Badischen Heimat, kommen Sie in großer Anzahl zu der Landestagung am 14. Juni 1992 nach Lahr. Sie verhelfen durch Ihre Teilnahme einmal dem Landesverein zu einer willkommenen Darstellung in der Öffentlichkeit, zum andern aber erweisen Sie einer Stadt ihre Referenz, die Sie beeindrucken wird und in der Sie sich wohlfühlen werden.

> Ludwig Vögely Landesvorsitzender

Beilagenhinweis

Diesem Heft liegen bei: Inhaltsverzeichnis der Hefte 1991 und Einladung zur Mitgliederversammlung

Willkommen in Lahr!



Der Landesverein "Badische Heimat" e. V. hält in diesem Jahr seine Hauptversammlung in unserer Stadt ab — ein Grund für Lahrerinnen und Lahrer zur Freude und zum Ausdruck der Dankbarkeit für das Wirken dieses Vereins, der auch hier viele Anhänger und Förderer hat. In diesem Sinne darf ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Namen der Stadt Lahr/Schwarzwald, ihres Gemeinderates und ihrer ganzen Bürgerschaft herzlich bei uns willkommen heißen.

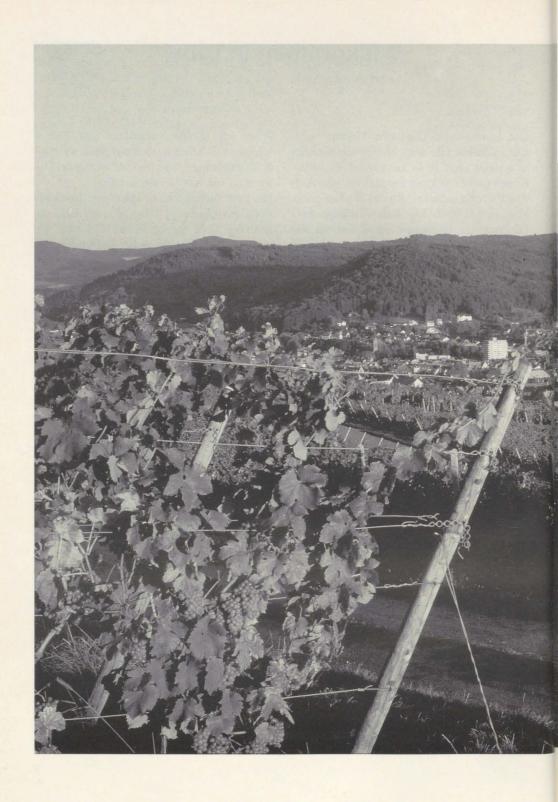
Fast ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit Lahr der Ort einer denkwürdigen früheren Hauptversammlung der "Badischen Heimat" und zugleich das Thema eines schönen Sonderheftes ihrer Zeitschrift war. Seit jenem Jahr 1968 hat nicht allein unser Land insgesamt, sondern gerade auch unsere Stadt manchen Wandel, manche Weiterentwicklung erlebt. Das hier vorliegende neue Themenheft über Lahr, für dessen Herausgabe wir dankbar sind, gibt in vielfältigen Beiträgen Kunde davon, und mancherlei andere Aspekte werden den Mitgliedern der "Badischen Heimat" bei ihrem Treffen in Lahr sichtbar werden. Wir hoffen und wünschen, daß diese Wiederbegegnung mit unserer Stadt oder auch ihr erstes Kennenlernen vorwiegend schöne und angenehme Eindrücke vermitteln möge, und werden uns bemühen, das Unsere dazu beizutragen.

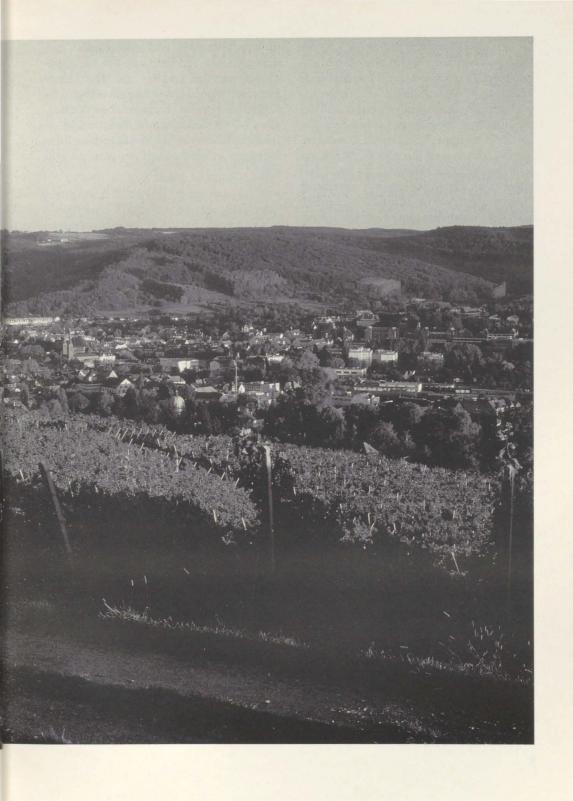
Geblieben ist aber in allen diesen Jahren die enge Verbundenheit unserer Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger mit den Zielen und mit der Tätigkeit des Landesvereins "Badische Heimat". Seine vielseitigen Bemühungen um das bessere Kennenlernen unseres Heimatlandes, seiner reichen Geschichte und seiner verpflichtenden Gegenwart, ebenso seine verdienstvollen Initiativen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern und Naturschönheiten haben auch dieser Stadt wertvolle Wegweisungen und Dienste vermittelt. Dafür sind wir von Herzen dankbar.

Die gute Verbundenheit Lahrs mit dem Landesverein "Badische Heimat" zeigt sich augenfällig nicht zuletzt darin, daß hier seit langem eine höchst lebendige Ortsgruppe des Vereins wirkt, die nicht nur durch den berühmten, traditionsreichen alljährlichen "Hebelschoppen", sondern auch durch ein reiches regelmäßiges Programm von Vorträgen, Exkursionen und anderen Veranstaltungen seinen Zielen dient und stets großen Anklang damit findet. Manche Persönlich-



Werner Dietz Oberbürgermeister der Stadt Lahr/Schwarzwald





keiten aus unsere Stadt haben sich — als Künstler, Forscher, Publizisten oder Mitarbeiter der "Badischen Heimat" — bleibende Verdienste um die Anliegen des Vereins erworben, von denen stellvertretend nur der unvergeßliche langjährige Vorsitzende der Lahrer Ortsgruppe, Willi Hensle, genannt sei. Ihnen gebührt unser ehrendes Gedenken, ein respektvoller Dank aber hier und heute dem tatkräftigen und einfallsreichen derzeitigen Vorsitzenden, Andreas Mannschott, der sich auch der Vorbereitung und Gestaltung dieser Lahrer Hauptversammlung mit seiner gewohnten großen Hingabe und Sorgfalt gewidmet hat.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern dieses Heftes interessante und nützliche Aufschlüsse über Lahr und seine Region und dazu eine gute Einstimmung auf die Begegnungen mit uns und bei uns. Der Lahrer Hauptversammlung wünsche ich ertragreiche Arbeit und einen harmonischen Verlauf, allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erfreuliche Eindrücke, die als angenehme Erinnerungen an unsere Stadt weiterwirken mögen.

Lahr/Schwarzwald, im Januar 1992

Werner Dietz Oberbürgermeister der Stadt Lahr

LAHR — im Herzen Europas gelegen

- Chancen für die Zukunft nutzen -

Werner Dietz, Lahr



Die Stadt Lahr/Schwarzwald, die vor mehr als 100 Jahren in ihrer industriellen und wirtschaftlichen Bedeutung in Baden einen hervorragenden Platz einnahm, ist durch die Auswirkungen der Politik seit dem 1. Weltkrieg bis weit in die Zeit nach dem mit verheerenden Auswirkungen verbundenen 2. Weltkrieg in der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung gebremst worden. Sie hat nicht nur den herausragenden Platz als Wirtschaftsstandort verloren, sondern den Anschluß an eine Entwicklung, wie sie in anderen Bereichen mit zunehmender wirtschaftlicher Konzentration festzustellen war, noch nicht gefunden. Diese Situation hat in den zurückliegenden Jahrzehnten im Oberrheingebiet nicht nur unsere Stadt erleben müssen.

Die Aussöhnung zwischen den Völkern im Westen, insbesondere zwischen Deutschland und Frankreich, und das Ziel, ein vereintes Europa zu schaffen, dem wir ein großes Stück nähergekommen sind, haben allerdings in den zurückliegenden Jahrzehnten nach und nach bessere Rahmenbedingungen für eine gesunde wirtschaftliche Entfaltung gebracht und damit eine sich verstärkende Entwicklung eingeleitet. Diese positive Entwicklung kann und wird sich nach Vollendung des Binnenmarktes ab 1. 1. 1993 verstärken.

Der Regionalplan des Regionalverbandes "Südlicher Oberrhein" weist die Stadt, die am 1. Januar 1982 durch die Eingliederung von 7 selbständigen Gemeinden größer geworden ist und sich damit flächenmäßig erweitert hat, als industriellen und gewerblichen Schwerpunkt aus. Mit dieser Qualifizierung wird der Geschichte der Stadt Rechnung getragen.

Obwohl nach dem 2. Weltkrieg durch die Inanspruchnahme großer zusammenhängender Flächen, insbesondere städtischer Grundstücksflächen, die für militärische Zwecke benötigt wurden, Einschränkungen bei den Bemühungen um Ausdehnung der Industrieund Gewerbeflächen brachte, hat die Stadt in den vergangenen Jahrzehnten eine behutsame, aber kontinuierliche und spürbare Entwicklung genommen und damit nach und nach weitgehend den Bedarf an Arbeitsplätzen, vor allem im produzierenden Gewerbe, decken können.

Rückschläge, vor allem in der tabakverarbeitenden Industrie, konnten - wenn auch mit Schwierigkeiten, vor allem für die Menschen. die ihren Arbeitsplatz verloren haben überwunden werden. Die gute Entwicklung, zu der vor allem die mittelständischen Industrie- und Gewerbebetriebe mit einem breiten Branchenmix beigetragen haben, der in Rezessionsphasen glücklicherweise keine gravierenden Einbrüche auf dem Arbeitsmarkt und auch nicht bei den Steuereinnahmen brachte. ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen. daß die geschaffenen Arbeitsplätze mit qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. die den Weg in unsere Stadt gefunden haben, besetzt werden konnten. Chancen für eine weitere gesunde Entwicklung, bei der Ökonomie und Ökologie miteinander in Einklang gebracht werden müssen und bei der zwischen dem Flächenbedarf und der Zahl der Arbeitsplätze eine vernünftige Relation gegeben sein muß, bietet ohne Zweifel das Zusammenrücken der Länder der Europäischen Gemeinschaft zu einem großen und bedeutenden Wirtschaftsraum. Die Öffnung des Binnenmarktes innerhalb der Europäischen Gemeinschaft, der den Austausch von Waren und Dienstleistungen erleichtert, wird für die Unternehmen, und zwar nicht nur für die exportorientierten, zusätzliche Impulse für unternehmerische Entscheidungen bringen. Die Region "Südlicher Oberrhein", in der die Stadt zwischen Basel und Karlsruhe den Mittelpunkt bildet, wird für Betriebe, die im "Dreiländereck" einen neuen Standort suchen, von besonderem Reiz sein.

Entscheidend wird allerdings sein, wie die Bedürfnisse der Unternehmen mit überregionalem und internationalem Wirkungsbereich durch eine gute zukunftsgerichtete Verkehrsinfrastruktur befriedigt werden können. Die Stadt ist im Westen an die Autobahn angebunden. Die Anbindung bedarf allerdings nicht zuletzt aus Verkehrssicherheitsgründen - einer Verbesserung durch Ausbau des Anschlusses zu einem "vollen Kleeblatt". Die zukünftige Verkehrsentwicklung, insbesondere nach der Vollendung des Binnenmarktes, wird auch mittelfristig den sechsspurigen Ausbau der Autobahn in der gesamten Region "Südlicher Oberrhein" notwendig machen. Dringend erforderlich ist auch die im Regionalplan "Südlicher Oberrhein" vorgesehene Verbindung über den Rhein durch Schaffung eines festen Rheinübergangs mit regionaler Verkehrsbedeutung, der die Räume südlich von Straßburg und des südlichen Ortenaukreises mit Lahr und dem Kinzigtal miteinander verbindet. Die Verbesserungen im Westen der Stadt müssen einhergehen mit der dringend notwendigen Entlastung der B 415 in der Oststadt und in den Stadtteilen Kuhbach und Reichenbach; damit würden auch die Verbindungen zum Kinzigtal dies ist vor allem für den Einzelhandel und die Dienstleistungseinrichtungen in der Stadt von Bedeutung — gestärkt. Ein wichtiges Ziel muß auch sein, die Anbindung der Stadt an die Bundesbahn zu verbessern. Dazu ist insbesondere der Bau von zwei weiteren Gleisen, die planerisch vorgesehen sind, notwendig. Nur dadurch kann die Kapazität für die Beförderung von Personen und Gütern auf der Schiene erweitert werden.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Luftverkehrsinfrastruktur. Aus der Sicht der Stadt stellt sich in besonderer Weise die Frage: "Wie sieht das künftige Schicksal des NATO-Flugplatzes Lahr aus?" Diese Frage hat insbesondere seit der von der kanadischen Regierung am 17. September 1991 verkündeten Entscheidung, daß der Standort Lahr der kanadischen Streitkräfte bis 1995 aufgegeben werden soll, besondere Bedeutung erlangt. In Baden-Württemberg weist der Regionalflugverkehr, der naturgemäß durch den Flughafen Stuttgart auch nicht annähernd abgedeckt werden kann, große Lücken auf. Diese Lükken können auch durch die Flughäfen Basel-Mülhausen-Freiburg und Straßburg-Entzheim, der - mit einer Ausnahme - nur den innerfranzösischen Flugverkehr abdeckt, nicht geschlossen werden. Die militärischen Veränderungen haben die Landesregierung von Baden-Württemberg bewogen, unter der Federführung des Verkehrsministeriums die Luftverkehrsinfrastruktur in Baden-Württemberg unter Berücksichtigung der freiwerdenden NATO-Flugplätze Lahr und Söllingen zu untersuchen, wobei auch grenzüberschreitende Aspekte einbezogen werden.

Die Stadt wird, wenn die kanadischen Streitkräfte den Standort Lahr - wie vorgesehen - bis 1995 verlassen, tiefgreifende Veränderungen erfahren. Sie wird vor der größten Herausforderung stehen, die sie in ihrer Geschichte, von Kriegszeiten abgesehen, erlebt hat. Die Freigabe von Wohnungen wird nicht nur mithelfen, örtliche Probleme des Wohnungsmarkts zu lösen, sondern wird nach und nach den Zuzug von fünf- bis sechstausend Menschen erwarten lassen - Menschen, von denen viele auf einen Arbeitsplatz angewiesen sind. Das riesige Flugplatzareal bietet die Möglichkeit, durch Ansiedlung von Industrie und Gewerbe weitere Arbeitsplätze zu schaffen. Es müssen dabei zukunftsgerichtete

und zukunftssichere Arbeitsplätze sein. Die Bemühungen um Ansiedlung von Industrieund Gewerbebetrieben können nur erfolgversprechend sein, wenn die notwendigen Rahmenbedingungen gegeben sind. Die hervorragende Infrastruktur des Flugplatzes bietet dabei eine Rahmenbedingung, die als Kriterium für die Standortentscheidung eines Unternehmens von Bedeutung sein kann. Deshalb eröffnet der Flugplatz, der ohne Beeinträchtigung des Flugbetriebs auf großen Flächen die Aufnahme von Industrie- und Gewerbebetrieben ermöglicht, für die Entwicklung nicht nur der Stadt und des mittelbadischen Raums, sondern für die gesamte Region "Südlicher Oberrhein" herausragende Perspektiven. Er muß daher im Interesse der Entwicklung der Stadt und des gesamten Raums in die Überlegungen zur Verbesserung der Luftverkehrsinfrastruktur einbezogen werden. Insoweit bietet der Flugplatz für die Zukunft eine große Chance, die nicht durch Kurzsichtigkeit vertan werden darf. Es gilt dabei selbstverständlich die Interessen der Menschen, die auf einen zukunftssicheren Arbeitsplatz angewiesen sind, mit den Auswirkungen der industriellen und gewerblichen Nutzung des Flugplatzes, vor allem bei einer Nutzung mit Flugbetrieb, auf die im Einzugsbereich des Flugplatzes lebenden Menschen und auf die Umwelt gegeneinander abzuwägen.

Die Perspektiven für die Zukunft berühren nicht nur Industrie und Gewerbe, sondern auch das Handwerk mit seiner hohen Qualifikation, und natürlich auch die Dienstleistungen, vor allem den Handel. Die Stadt als Einkaufszentrum, das mit seinem breitstrukturierten Warenangebot nicht nur Kaufinteresse im Gebiet des früheren Landkreises Lahr, sondern darüber hinaus weckt, hat eine große Ausstrahlungskraft. Die Stadt kann ihre Bedeutung als Einkaufszentrum nicht nur behaupten, sondern in einzelnen Bereichen, in denen Defizite erkennbar geworden sind, noch stärken. Die Attraktivität der Innen-

stadt, die bereits heute ein hohes Niveau erreicht hat, wird durch Veränderungen in der Verkehrsabwicklung, durch zusätzliche Maßnahmen der Verkehrsberuhigung und durch angemessene Erweiterung von Fußgängerzonen verbessert werden.

Im Dienstleistungsbereich müssen die Bemühungen um eine Stärke der Stadt fortgesetzt werden. Die Nachteile, die die Stadt aufgrund der Kreisreform, verbunden mit dem Verlust des Kreissitzes und damit aller Kreisbehörden — von wenigen Nebenstellen abgesehen — im Dienstleistungsbereich hinzunehmen hatte, haben bedauerlicherweise keinen Ausgleich erfahren.

Die die Zentralität der Stadt stützende Anwesenheit von regionalen und überregionalen Einrichtungen, von denen ich beispielhaft nur

- die Industrie- und Handelskammer Südlicher Oberrhein mit Euro-Informationszentrum,
- die 4. Bereitschaftspolizeiabteilung Baden-Württemberg,
- die Südwestdeutsche Verkehrs-Aktiengesellschaft,
- den Medizinischen Dienst der Krankenkassen in Baden-Württemberg und
- den Landesverband Baden-Württemberg der Allgemeinen Ortskrankenkassen (Außenstelle)

aufzählen will, ist zwar erfreulich, aber keineswegs befriedigend. Über das Defizit an Dienstleistungseinrichtungen können auch die in unserer Stadt vorhandenen Behörden, wie Amtsgericht und Notariat, Finanzamt, Staatliches Forstamt, Arbeitsamt (Nebenstelle), Zollamt, Staatliches Veterinäramt, Bahn und Post, Allgemeine Ortskrankenkasse, Polizei und bisher das Landwirtschaftsamt, das unverständlicherweise Mitte des Jahres 1992 geschlossen werden soll, nicht hinwegtäuschen.

Ein Schwerpunkt im Dienstleistungsbereich bilden natürlich die Bankinstitute. Die beiden großen örtlichen Bankinstitute, die Spar-



kasse Lahr-Ettenheim und die Volksbank-Raiffeisenbank Lahr eG., sowie mehrere Filialen von Großbanken tragen ganz entscheidend zur Entwicklungs- und Leistungsfähigkeit der Wirtschaft unserer Stadt bei.

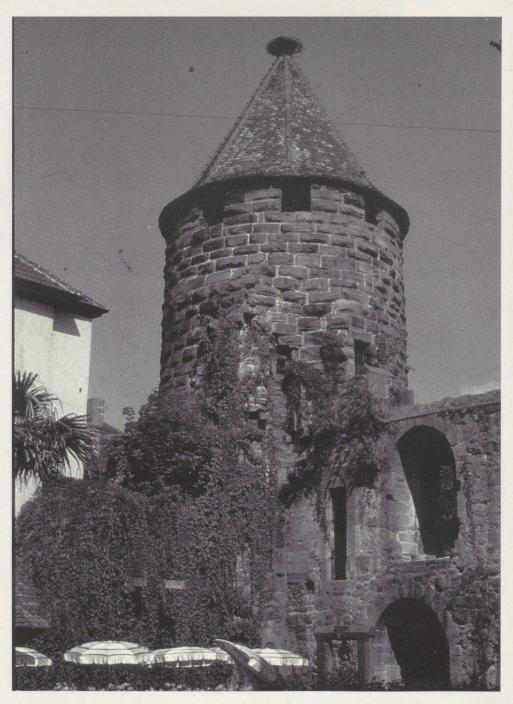
Einen besonderen Rang nimmt die Stadt im schulischen Bereich ein, der für die Bildung und die berufliche Qualifikation — und damit auch für die Wirtschaft — entscheidend ist:

- Süddeutsche Hochschule für Berufstätige, die 1991 gegründet wurde,
- Grund- und Hauptschulen sowie weiterführende Bildungseinrichtungen, darunter 4 Gymnasien und 1 Realschule,
- Badische Malerfachschule mit Fachschule für Lackierer, die eine Ausstrahlungskraft für das gesamte Bundesgebiet und zum Teil auch für das benachbarte Ausland hat,
- Ausbildungszentrum der Handwerkskammer Freiburg für Farbe und Werbung sowie
- Berufsschuleinrichtungen in großer Breite

Von der kulturellen Leistung Lahrs zeugen ein über den Ortenaukreis hinaus anerkanntes Theater- und Konzertprogramm von hoher Qualität, regelmäßige Kunstausstellungen und kulturelle Sonderveranstaltungen, die weit über den Bereich des Mittelzentrums Lahr hinaus wirken.

Die Städtische Musikschule, die die Bedürfnisse der musisch begabten Jugendlichen aus dem Bereich des früheren Landkreises Lahr deckt und eine der erfolgreichsten Volkshochschulen im Land Baden-Württemberg runden die Bemühungen der Stadt um die Bedürfnisse an Kultur und Weiterbildung ab. Im Gesundheitsbereich nimmt neben der allgemeinen und fachspezifischen Versorgung der Bevölkerung durch niedergelassene Ärztinnen und Ärzte das Kreiskrankenhaus als Einrichtung der Regelversorgung mit Teilfunktion der Zentralversorgung einen herausragenden Raum ein. Es ist zu erwarten, daß das Kreiskrankenhaus, das zugleich Akademisches Lehrkrankenhaus ist, voll in die Zentralversorgung übernommen wird.

Die Chancen der Stadt für eine gesunde Entwicklung, die das Gewachsene bewahren soll, bis zum Ende dieses Jahrhunderts und darüber hinaus sind, auch wenn die weltwirtschaftlichen Probleme nicht übersehen werden dürfen, gut. Mit einem hohen Maß an Gemeinsamkeit wird es gelingen, die liebenswerte Stadt so zu gestalten, insbesondere auch wirtschaftlich zu stärken, daß sie noch attraktiver und noch liebenswerter wird.



Lahr, Storchenturm

Maßnahmen und Aspekte der Wirtschaftsförderung

Werner Dietz, Lahr

Die Stadt Lahr ist - gemessen an der Einwohnerzahl - ein starkes wirtschaftliches Mittelzentrum mit großer kultureller Ausstrahlung. Sie ist an die Autobahn (A 5) als bedeutende Verkehrsader angeschlossen. Der Autobahnanschluß ist vor allem für das im Westen der Stadt gelegene große Industrieund Gewerbegebiet "Industriegebiet-West" von großer Bedeutung. Hinzu kommt die regional bedeutsame West-Ost-Achse B 36/B 415, die das "Industriegebiet-West" ebenfalls tangiert. Mangelhaft ist bedauerlicherweise die Verkehrsanbindung auf der Schiene, wenn vom Gütertransport für die Betriebe abgesehen wird, die auf einen Industriegleisanschluß angewiesen sind. Eine Verbesserung der Bedienung der Stadt durch die Bundesbahn kann allenfalls nach dem Bau von zwei weiteren vorgesehenen Gleisen erhofft werden.

Verbesserung der Verkehrsnetze

Forderungen zur Verstärkung der Bedienung durch die Bahn werden fortgesetzt geltend gemacht. Eine erhebliche Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur würde die Möglichkeit der zivilen Mitnutzung des großen Natoflugplatzes, der in der Nähe der Autobahn liegt, mit sich bringen. Unbestreitbar schafft eine gute Luftverkehrsinfrastruktur hervorragende Rahmenbedingungen für Standortentscheidungen von Unternehmen. Die Beseitigung von Defiziten im Bereich der gesamten Ver-

kehrsinfrastruktur im Bereich der Region "Südlicher Oberrhein", insbesondere aber im mittelbadischen und damit auch in unserem Raum, ist dringend geboten, um die Nachteile in der wirtschaftlichen Entwicklung, die seit dem 1. Weltkrieg entstanden sind und die auch in den letzten Jahrzehnten nicht korrigiert werden konnten, Zug um Zug auszugleichen. Hier sind die Politik und die Verkehrsträger gefordert! Die traditionsreiche Wirtschafts- und Handelsstadt Lahr bietet in Industrie, Gewerbe, Handel und Handwerk sowie in der Land- und Forstwirtschaft einschließlich der Gärtnereien rund 24 300 Arbeitsplätze, davon allein im produzierenden Gewerbe einschließlich Energieversorgung 11 815. Sie ist damit ein Zentrum von Arbeitsplätzen nicht nur für die Mitbürgerinnen und Mitbürger, sondern auch für das weitere Umland, Mehrere namhafte Betriebe haben durch Erweiterungen der Produktionspalette. durch Innovationsmaßnahmen und durch die erhöhte Nachfrage, vor allem im Auslandsbereich, beträchtliche Veränderungen in der Zahl der Arbeitsplätze vorgenommen.

Bestandspflege ist besonders wichtig

Wirtschaftsförderung kann nicht vorrangig in materieller Hinsicht gesehen werden. Entscheidend ist ein wirtschaftsfreundliches Klima. Industrie- und Gewerbebetriebe, ebenso wie das Handwerk und der Handel müssen das Gefühl haben, wesentliche Eckpfeiler des



wirtschaftlichen Handelns als unverzichtbare Teile einer lebendigen örtlichen Gemeinschaft zu sein.

Partner der Wirtschaft in allen Fragen, soweit diese auf kommunaler Ebene geklärt werden können, ist vor allem die Stadtverwaltung. Unter dem Aufgabenbereich "Wirtschaftsförderung" sind zwei Hauptaspekte zu sehen:

- 1. Bestandspflege der ansässigen Industrieund Gewerbebetriebe, vor allem bei der Verlagerung der Standorte und bei Erweiterungswünschen.
- 2. Bemühungen um Ansiedlung neuer Industrie- und Gewerbebetriebe, die auch Kleinund Kleinstbetrieben gelten, um Chancen für eine vernünftige Entwicklung zu ermöglichen.

Ämter und Verbände geben Rat und Hilfe

Bei der Hilfestellung bedarf es dabei - je nach Erfordernis - des engen Kontakts mit anderen Behörden und Verbänden; beispielsweise sollen die Industrie- und Handelskammer Südlicher Oberrhein, die Handwerkskammer, Arbeitsamt und die Landwirtschaftsverwaltung, insbesondere das Landesgewerbeamt, erwähnt werden. Von großer Bedeutung sind natürlich die Kreditinstitute, die bei der Umsetzung von unternehmenspolitischen Entscheidungen (Ansiedlungen, Erweiterungen und Innovationen) als Ratgeber in allen Geldfragen zur Verfügung stehen. Die Stadt hat unter dem Gesichtspunkt "Bestandspflege" durch eine Umfrage bei den Industrie- und Gewerbebetrieben die Situation und die Bedürfnisse zu ermitteln versucht, so daß aus den Erkenntnissen der Umfrage der Bedarf an Industrie- und Gewerbeflächen für die vorhandenen Betriebe in den nächsten 10 bis 15 Jahren abgeschätzt werden kann. Deshalb gilt es, Vorsorge dafür zu treffen, daß Zug um Zug bei der Umsetzung der unternehmerischen Vorstellungen die notwendigen Vorbereitungsmaßnahmen getroffen sind. Der voraussichtlichen Entwicklung trägt insbesondere die Erweiterung des "Industriegebiet-West" Rechnung, die derzeit vorbereitet wird.

Bemühungen um weitere Betriebe

Neben der Bestandspflege, auf der das Schwergewicht der Wirtschaftsförderung liegt, stehen vor allem auch die Bemühungen der Ansiedlung neuer Unternehmen. Hier geht es nicht nur darum, die Ansiedlung von größeren Betrieben, die in kurzer Zeit mehrere hundert Arbeitsplätze erwarten lassen in erster Linie anzustreben, sondern insbesondere auch Kleinbetrieben mit wenigen Arbeitnehmern eine reelle Chance zu geben. Trotz teilweise mit beträchtlichem Aufwand betriebener Werbemaßnahmen und Hilfestellung durch die Wirtschaftsverwaltung des Landes ist indes kein bedeutend zu nennender Zuwachs von Betrieben erreicht worden.

Das Interesse von Firmen und Unternehmungen aus dem In- und Ausland, im Hinblick auf die bevorstehende Vollendung des europäischen Binnenmarktes im "Dreiländereck" präsent zu sein, bringt bei den Bemühungen um weitere Betriebe zusätzliche Chancen. Die Stadtverwaltung wird in allen Fragen, welche die Wirtschaft berühren, ein interessierter Ansprechpartner sein, der die gegebenen Möglichkeiten zur Hilfe einbringen wird.

Philipp Brucker

Summerdag

Bi's Apethekers bliäht dr Oleander. Dr Schatte wandert iwr d'Sunneuhr. Am Kirchturm jage d'Schwalwe-n-umenander, Un Du vrliersch am Himmel ihri Spur.

Am Roothusplatz duen d'alde Hiisli pfuuse, Un sellr goldig Löb im Wirtshusschild Kann d'Katz, wo drunte rumschlicht, nit vrgnuuse, Will selli meh isch wiä-n-e-iisers Bild.

Dr Brunne babbelt vor sich hin selbander Un luegt im Sandsteintrog sich selwer zue. Bi's Apethekers bliäht dr Oleander — Un nit e Schnuufer knubbt diä Middagsrueh.

Herbst

Jetz bache si dr Ziwelkueche, Mit räßem Speck un röschem Rand. De wottsch am liäbschde gli vrsueche Un legsch-en ofewarm uf d'Hand.

Jetzt fangt dr Neuj schun an mit Suuse Un gluckert drunte-n-in sim Faß. E Drache kann sich's nit vrgnuuse Un suecht am Himmel sinner Spaß.

Erdepfelfiirli siesch Du brenne, Un d'Nusse keije-n-us dr Schal. Lueg, d'Sunn kommt iwers Bergli z'renne Un tribt dr Newel us-em Dal.

Si duet-ne mit-em Tau vrschmueche Un hänkt-ne silwerig in d'Baim. Jetz bache si dr Ziwelkueche — Uf eimol bisch Du ganz drheim.

(Nachweis: "Summerdag" aus "'sWundergigli" S. 65, Moritz-Schauenburg-Verlag, Lahr, 1973, "Herbst", zitiert nach "Brücke zur Heimat" S. 136, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr, 1991

Zivile Mitnutzung des Flugplatzes würde sowohl die Stadt als auch die ganze Raumschaft stärken

Werner Dietz, Lahr

Die Stadt Lahr, die vor 100 Jahren in der industriellen Entwicklung und wirtschaftlichen Bedeutung in Baden einen hervorragenden Platz eingenommen hat, ist durch Folgen der Politik nach dem Ersten und bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der wirtschaftlichen Expansion gebremst worden. Die Aussöhnung zwischen den Völkern im Westen, insbesondere die deutschfranzösische Freundschaft, und das Ziel, ein vereintes Europa zu schaffen, haben in den zurückliegenden Jahrzehnten für eine gesunde wirtschaftliche Entfaltung neue Rahmenbedingungen gebracht. Diese positive Entwicklung kann und wird sich nach der Vollendung des Binnenmarktes 1993 verstärken. Im Regionalplan des Regionalverbandes Südlicher Oberrhein ist die Stadt, die am 1. Januar 1972 durch die Eingliederung von sieben Gemeinden größer geworden ist und sich flächenmäßig erweitert hat, als industrieller und gewerblicher Schwerpunkt - gegründet auf eine lange Tradition - ausgewiesen. Obwohl nach dem Zweiten Weltkrieg die Inanspruchnahme großer zusammenhängender, insbesondere städtischer Grundstücksflächen für militärische Zwecke Einschränkungen brachte, hat die Stadt in den letzten Jahrzehnten eine behutsame, aber kontinuierliche Vorwärtsentwicklung genommen. Rückschläge, vor allem in der tabakverarbeitenden Industrie, konnten überwunden werden. Von der guten Entwicklung mit einem breiten Branchenmix bei den mittelständischen Industrieund Gewerbebetrieben - Rezessionsphasen brachten keine gravierenden Einbrüche auf

dem Arbeitsmarkt und bei Steuereinnahmen — zeugt vor allem die stetige positive Veränderung bei der Zahl der arbeitssuchenden Mitmenschen.

Chancen für eine gesunde Weiterentwicklung, bei der Ökonomie und Ökologie in Einklang gebracht und zwischen dem Flächenbedarf und der Zahl der Arbeitsplätze eine vernünftige Relation erreicht werden müssen, bietet das Zusammenrücken der EGLänder. Dies vor allem durch die Öffnung des Marktes, der den Austausch von Waren und Dienstleistungen erleichtert und den vorhandenen Firmen zusätzliche Impulse für unternehmerische Entscheidungen verleiht. Neue Betriebe sehen im Dreiländereck und nicht zuletzt damit auch im mittelbadischen Raum für die Zukunft neue Chancen.

Die Perspektiven berühren nicht nur Industrie und Gewerbe, sondern auch das Handwerk mit seiner hohen Oualifikation, aber auch den Handel. Die Stadt als Einkaufszentrum, das mit seinem breitstrukturierten Warenangebot Kaufinteresse nicht nur im Gebiet des früheren Landkreises Lahr, sondern auch darüber hinaus weckt, kann sich als Wirtschaftsfaktor der Stadt nicht nur behaupten, sondern in den Bereichen, in denen Defizite erkennbar sind, noch stärken. Das kürzlich der Öffentlichkeit vorgestellte Gutachten über die Situation des Einzelhandels in der Stadt kommt zu einer guten Bilanz, die es in gemeinsamen Anstrengungen von Einzelhandel und Stadt weiter zu verbessern gilt. Die Attraktivität der Innenstadt, die bereits heute ein hohes Niveau erreicht, wird noch

gehoben werden: durch Veränderungen in der Verkehrsabwicklung, zusätzliche Verkehrsberuhigung und angemessene Erweiterung der Fußgängerzonen.

Wer die Bedürfnisse der Betriebe mit überregionalem und internationalem Wirkungsbereich kennt, der weiß, daß die wirtschaftliche Entwicklung von einer guten Verkehrsinfrastruktur abhängt. Die Straßensituation im Westen der Stadt ist zwar mit dem Autobahnanschluß, der - nicht zuletzt aus Gründen der Verkehrssicherheit - zu einem "vollen Kleeblatt" erweitert werden muß, und mit dem Autobahnzubringer (B 36/B 415) sowie der B 3 mit mehreren Zufahrtsmöglichkeiten zur Innenstadt zufriedenstellend. Einer Ergänzung bedarf die Verkehrsinfrastruktur allerdings mit dem im Regionalplan auch vorgesehenen festen Rheinübergang. Völlig unzureichend dagegen ist die Verkehrsanbindung im Osten der Stadt. Hier muß weiter nach einer Verbesserung gesucht werden, um die Verbindung zum Kinzigtal - vor allem für den Einzelhandel und die Dienstleistungseinrichtungen von Bedeutung - zu

Ziel muß auch bleiben, die Anbindung der Stadt an die Bundesbahn zu verbessern. Dies muß insbesondere dann gelingen, wenn durch den Bau von zwei weiteren Gleisen die Kapazität für die Personen- und Güterbeförderung deutlich erweitert wird. Eine beträchtliche Stärkung nicht nur für die Stadt, sondern für den gesamten mittelbadischen Raum ist eine zivile Mitnutzung des vorhandenen NATO-Flugplatzes. Sie würde auch die Ansiedlung von Dienstleistungseinrichtungen auslösen. Bei einer Veränderung der Präsenz der kanadischen Streitkräfte könnten sich Perspektiven eröffnen, die für die ganze Raumschaft von Bedeutung sind. Eine gute Luftverkehrsinfrastruktur würde Lahr als Industrie- und Gewerbestandort zweifelsohne Vorteile bringen.

Im Dienstleistungsbereich sind die Bemühungen um eine Stärkung der Stadt fortzusetzen. Hier sollten Einrichtungen nicht nur in Verwaltungszentren konzentriert, sondern dezentral, vor allem auch im ländlichen Raum, geschaffen werden. Durch die Kreisreform, verbunden mit dem Verlust des Kreissitzes und damit aller Kreisbehörden, von wenigen Nebenstellen abgesehen, hat die Stadt bei den Dienstleistungseinrichtungen einen starken Rückschlag erlitten, der bislang nicht aufzuholen war.

Die Präsenz regionaler und überregionaler Einrichtungen, zum Beispiel sind das:

- die IHK Südlicher Oberrhein mit Euro-Informationszentrum,
- die 4. Bereitschaftspolizei-Abteilung Baden-Württemberg,
- der Medizinische Dienst der Krankenkassen in Baden-Württemberg,
- der AOK-Landesverband Baden-Württemberg (Außenstelle),
- die Südwestdeutsche Verkehrs-AG,

ist zwar erfreulich, aber nicht befriedigend. Über das Defizit an Dienstleistungseinrichtungen in Lahr können auch die vorhandenen Behörden — Amtsgericht und Notariat, Finanzamt, Staatliches Forstamt, Arbeitsamt, Zollamt, Staatliches Veterinäramt, Bahn und Post, Polizei und das Landwirtschaftsamt, dessen Existenz in Gefahr ist — nicht hinwegtäuschen. Große Bedeutung haben die Bankinstitute. Die beiden großen örtlichen Institute, Sparkasse und Volksbank-Raiffeisenbank, und mehrere Filialen von Großbanken tragen wesentlich zur Leistungsfähigkeit der Wirtschaft unserer Stadt bei.

Eine starke Stellung nimmt die Stadt im schulischen Bereich ein, dokumentiert durch die Präsenz mehrerer Bildungseinrichtungen; dazu gehören:

- weiterführende Schulen, darunter vier Gymnasien und Realschule,
- die Badische Malerfachschule mit Bundesfachschule für Lackierer, die Magnetwirkung auf das ganze Bundesgebiet und zum Teil auf das Ausland ausübt,
- das überbetriebliche Ausbildungszentrum

der Handwerkskammer Freiburg für Farbe und Werbung sowie

• eine Vielzahl von Berufsschuleinrichtungen.

Von der kulturellen Bedeutung Lahrs zeugen ein über den Ortenaukreis hinaus anerkanntes Theater- und Konzertprogramm von hoher Qualität, regelmäßige Kunstausstellungen und Sonderveranstaltungen, die über den mittelzentralen Bereich hinauswirken. Die Städtische Musikschule und eine der erfolgreichsten Volkshochschulen in Baden-Württemberg runden das Kultur- und Weiterbildungsangebot ab.

Im Gesundheitsbereich nimmt — neben der allgemeinen und fachspezifischen Versorgung durch niedergelassene Ärztinnen und Ärzte — das Kreiskrankenhaus als Einrich-

tung der Regelversorgung mit Teilfunktionen der Zentralversorgung einen wichtigen Rang ein. Im Interesse der Menschen in Lahr und Umgebung muß die Bedeutung dieser Einrichtung in Funktionen und Qualität bei der Fortschreibung der Krankenhausbedarfsplanung gesichert werden.

Die Chancen für eine gesunde Entwicklung — neben der Bewahrung des Gewachsenen — bis zum Ende dieses Jahrhunderts und darüber hinaus sind gut. Mit einem hohen Maß an Gemeinsamkeit der Verantwortlichen wird es gelingen, unsere liebenswerte Stadt in allen Lebensbereichen positiv zu verändern, insbesondere wirtschaftlich zu stärken und sie damit noch attraktiver zu machen.



Die Industriestadt Lahr

Burkhard Peters, Lahr



Der Grundstock für die Lahrer Industrie wurde im .18. Jahrhundert gelegt. Voraussetzung für das Aufkommen und die Ausbreitung einer regen wirtschaftlichen Betätigung waren, so laut einer Chronik "Zur Geschichte der amtlichen Handelsvertretung in Lahr aus dem Jahr 1930", der Charakter der Lahrer Bevölkerung vereinigt mit den besten kaufmännischen Anlagen und Tugenden, der besonders günstigen politischen Lage und die standörtliche Eignung. Im Gegensatz zu den engen Schwarzwaldtälern verfügt Lahr über große Flächenreserven in der Rheinebene. Walter Rathenau schrieb in seiner Publikation "Die neue Wirtschaft", daß jede Industrie ebenso wie Tier und Pflanze ein Erzeugnis des Bodens ist. Ideale Anbauvoraussetzungen für Hanf waren Grundlage für die ersten Lahrer Handelshäuser, die im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Webstoff-Rohmaterial intensiven Handel trieben. Schon bald kam die Veredelung des Rohstoffes zu Leinwand, Kölsch, Halbleinen und Packtücher als Produktionszweig hinzu. Im Jahr 1827 beheimatete Lahr 111 Leinenwebermeister. Vornehmliches Absatzgebiet war der Raum Frankfurt und Köln, jedoch bestanden auch umfangreiche Geschäftsbeziehungen in die Schweiz und nach Italien.

Die Tabakwarenfabrikation entstand ungefähr zur selben Zeit. Ursprünglich wurden überseeische Tabakpflanzen verarbeitet, die später in Folge der Kontinentalsperre durch Produkte hiesiger Pflanzungen ersetzt wurden. Ein weiterer Industriezweig hat seine Entstehung ebenfalls der napoleonischen Kontinentalsperre zu verdanken. Da kein Kaffee mehr aus den amerikanischen Ländern importiert werden konnte, wurde ein Kaffee-Ersatz aus den Zichorienwurzeln hergestellt, die hier ebenfalls angebaut wurden.

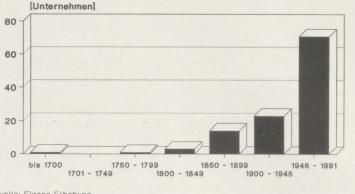
Da bereits damals das Bedürfnis der Industrie bestand, ihre Produkte zu verpacken und diese Gebinde zu beschriften und zu bewerben, gründeten sich die ersten Spezialdrukkereien für Verpackungen und Banderolen. Im 19. Jahrhundert wurden in Lahr zahlreiche Gerbereien gegründet. 27 Gerbermeister nutzten das weiche Wasser der Schutter und das Holz der naheliegenden Eichenwälder zur Lohgerberei. In Lahr sind heute nur noch zwei Gerbereien ansässig.

Bis auf die Kartonagenindustrie sowie die Druckereien sind sämtliche oben erwähnten Industriezweige heute vollständig oder nahezu vollständig aus dem Lahrer Industriebild verschwunden.

Von den noch heute in Lahr bestehenden Industrieunternehmen können zwanzig auf ein Gründungsdatum vor 1900 verweisen. 80% wurden erst in diesem Jahrhundert gegründet und hiervon der überwiegende Teil erst nach dem zweiten Weltkrieg (siehe Bild 1 und 2). Die ältesten Unternehmen in Lahr sind die Rubin Mühle in Hugsweier aus dem Jahr 1684, die Druckereien Moritz Schauenburg (1794), C. F. Dreyspring (1816) und das Druckhaus Ernst Kaufmann (1816). In Tabelle 1 sind die ältesten Unternehmen aufgeführt.

Zur Zeit sind 633 Lahrer Unternehmen im Handelsregister eingetragen. Die größte Gruppe stellt der Einzelhandel mit 31%, gefolgt von Dienstleistungsunternehmen mit 26% und Industrieunternehmen mit 21% dar.

Stadt Lahr Gründungsjahre heute bestehender Industrieunternehmen



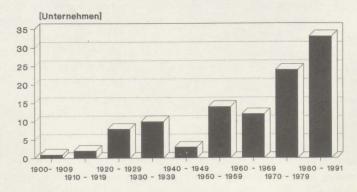
Quelle: Eigene Erhebung Stand 12/91 (130 Unternehmen) (c) Pt-IHK I_04

Bild 1

Die größte Industriegruppe wird von der Branche Holz, Papier und Druckgewerbe gestellt. Die Branche Elektrotechnik und Feinmechanik folgt mit einigem Abstand. Die drittstärkste Gruppe ist der Stahl-, Maschinen- und Fahrzeugbau. Alle anderen Branchen sind mit weniger als zehn Unternehmen je Branche vertreten (siehe Bild 4).

In Lahr sind zur Zeit ca. 11 000 Personen bei Industrieunternehmen beschäftigt. Auf den Maschinenbau entfallen 36%, auf die Branche Elektrotechnik, Feinmechanik 23% und

Stadt Lahr Gründungen in diesem Jahrhundert von heute noch bestehenden Industriefirmen



Quelle: Eigene Erhebung Stand 12/91 (107 Unternehmen) (c) Pt-IHK I_05

Bild 2

Tabelle 1 Die ältesten Lahrer Industrieunternehmen

Gründungsjahr	Branche	Unternehmen
1684	Mahl- und Schälmühle	Rubin Mühle GmbH
1794	Druckerei	Moritz Schauenburg GmbH & Co KG
1816	Druckerei	C. F. Dreyspring GmbH.
1822	Säge- und Hobelwerk	Alois Benz KG
849	Herstellung von medizin- und orthopaedimechanischen Erzeugnissen	Heinrich Caroli
1856	Hoch- und Tiefbau	Hermann Meurer GmbH & Co KG.
1867	Herstellung von Verpackungsmitteln aus Papier/Pappe	Zentgraf & Franck Gesellschaft mit beschränkter Haftung
1868	Druckerei	Lahrer Anzeiger Gesellschaft mit beschränkter Haftung Druckerei und Verlag
1870	Herstellung von Bauelementen aus Holz	Holzbau Dipl.Ing. Carl Langenbach GmbH.
1871	Herstellung von Verpackungsmitteln aus Papier/Pappe	Ch. Dahlinger GmbH & Co KG
873	Herstellung von Armaturen	Grohe Thermostat Gesellschaft mit beschränkter Haftung
878	Zeichentechnik	Albert Nestler Zeichentechnik GmbH & Co
884	Druckerei	Robert Müllerleile GmbH & Co
887	Herstellung von Verpackungsmitteln aus Papier/Pappe	Carl Friedrich Köbele
890	Mälzerei	Malzfabrik Eckenstein & Co. GmbH.
896	Druckerei	St. Johannis-Druckerei C. Schweickhardt
896	Herstellung von Spezialpapieren	A. E. Hauffle GmbH & Co.
1898	Druckerei	Gustav A. Wagenmann Gesellschaft mit beschränkter Haftung

auf das Druckgewerbe 22% (siehe Bild 5). Eine Verteilung der Industriebeschäftigten auf Betriebsgrößenklassen gibt das Bild 6 wieder. Ein Drittel der Arbeitnehmer ist bei Unternehmen mit 1000—5000 Beschäftigten tätig; ca. 30% bei Unternehmen mit 200—500 Beschäftigten.

Bei den Lahrer Industrieunternehmen handelt es sich vorwiegend um Kleinbetriebe, d. h. sie haben weniger als 100 Beschäftigte. Eine Verteilung nach Betriebsgrößenklassen gibt das Bild 7 wieder.

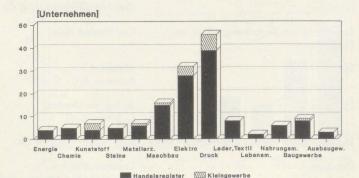
Die größten Lahrer Industrieunternehmen sind der Armaturenhersteller Grohe Thermostat GmbH (1700 Beschäftigte), der Hersteller von Lagern INA Nadellager Schaeffler KG (1600), der Hersteller von Steuer- und Regelgeräten die Berger Lahr GmbH (800 Beschäftigte). In Tabelle 2 sind die größten Lahrer Industrieunternehmen aufgelistet. Von 65% der im Handelsregister Lahr geführten Industrieunternehmen wurde als Rechtsform eine GmbH gewählt. Den Status einer GmbH & Co. KG besitzen 16% und 10%

sind als Einzelkaufmann eingetragen (vergleiche Bild 8).

Zunehmende Bedeutung gewinnt für die Wirtschaftskraft in der Stadt der tertiäre Sektor, d. h. der Dienstleistungsbereich. Knapp ein Drittel der im Handelsregister eingetragenen Unternehmen sind diesem Sektor zuzuordnen. Differenziert man die 186 Unternehmen dieses Sektors in einzelne Branchen (Bild 9), ist zu erkennen, daß bereits 15% spezifische Dienstleistungen für Unternehmen erbringen.

Die Spezialität der Lahrer Industrie ist die liebevoll genannte "Schächtili-Industrie". Sie hat sich über die Jahre hin weltweit einen sehr guten Ruf erworben. In zwölf Kartonagenund Etuifabriken werden heute rund 1000 Personen beschäftigt. Keine andere Stadt in der Bundesrepublik weist eine derartige Konzentration dieses Industriezweiges auf. Die einstigen Kartonagenfabriken sind heute moderne, zum Teil kunststoffverarbeitende Betriebe mit modernsten Fertigungsmethoden geworden. Es gibt nichts, was sich nicht in

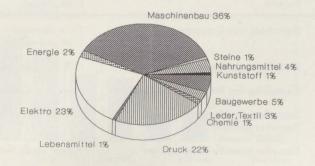
Stadt Lahr Industriestruktur Branchen HR+KGT



Quelle: eigene Erhebung Stand 12/91 (160 Unternehmen) (c) Pt/IHK I_02

Bild 4

Stadt Lahr Industriebeschäftigte



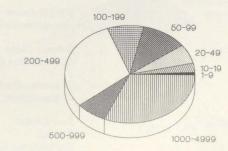
Quelle: Eigene Erhebung Stand 12/91 (10.726 Beschäftigte) (c) Pt-IHK L_06

Bild 5

Lahrer "Schächtili" verpacken und präsentieren lassen könnte.

Über die Jahre hinweg hat sich die Struktur der hiesigen Industrie stark gewandelt. Unternehmen wie Grohe Thermostat GmbH und INA Nadellager Schaeffler KG sowie Berger Lahr GmbH haben in neue Fabrikationsstätten umfangreich investiert. Viele alteingesessene Unternehmen haben ebenfalls in den vorangegangenen Jahren stark expandiert

Stadt Lahr Industriebeschäftigte nach Betriebsgrößenklassen



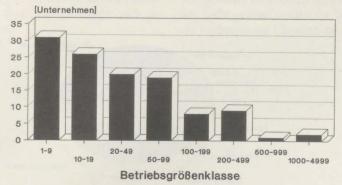
Quelle: Eigene Erhebung Stand 12/91 (10.726 Beschäftigte) (c) Pt-IHK L_07 (L_06)

Bild 6

Tabelle 2 Die größten Industrieunternehmen in Lahr

Beschäftigte	Branche	Unternehmen
1729	Herstellung von Armaturen	Grohe Thermostat Gesellschaft mit heschränkter Haftung
1620	Herstellung von Lagern	INA Nadellager Schaeffler KG
815	Herstellung von Steuer- und Regelgeräten	Berger Lahr GmbH
490	Herstellung von Pappe und Verpackungsmitteln	Nestler Wellpappe GmbH
460	Herstellung von Heizkörpern	Zehnder-Beutler GmbH.
450	Herstellung von Verpackungsmitteln aus Papier/Pappe	Ch. Dahlinger GmbH & Co KG
448	Tabakverarbeitung	Badische Tabakmanufaktur Roth-Händle GmbH
367	Zeichentechnik	Albert Nestler Zeichentechnik GmbH & Co
300	Hoch- und Tiefbau	Vogel Bau GmbH
255	Druckerei	Moritz Schauenburg GmbH & Co KG
250	Zerspanungstechnik	Walter Kieninger GmbH Hartmetall- und Diamant-Werkzeugfabrik
238	Energieversorgung	Elektrizitätswerk Mittelbaden AG.
160	Herstellung von Verpackungsmitteln aus Papier/Pappe	Fritz Leser GmbH. Schwarzwälder Etuifabrik
150	Bekleidungsgewerbe	Weber & Lederer Herrenkleiderfabrik GmbH & Co. KG.
140	Chemische Industrie	Imhausen-Chemie Gesellschaft mit beschränkter Haftung
115	Druckerei	St. Johannis-Druckerei C. Schweickhardt
106	Hoch- und Tiefbau	Ernst Schwarz Betonbau Gesellschaft mit beschränkter Haftung
105	Kessel- und Behälterbau	Richard Stihler GmbH & Co KG Apparatebau und Maschinenfabrik

Stadt Lahr Betriebsgrößenstruktur Industriebetriebe

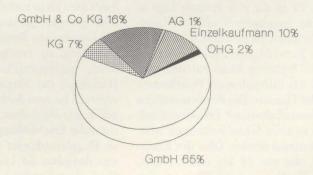


Quelle: Eigene Erhebung Stand 12/91 (133 Unternehmen) (c) Pt-IHK L_08

Bild 7

und ihre Produktionsstätten und -anlagen grundlegend erneuert, erweitert bzw. neu gebaut. Das waren z.B. die Firmen Christian Dahlinger GmbH & Co. KG, Fritz Leser GmbH, Nestler Wellpappe GmbH und Brüder Neumeister GmbH, wobei diese Aufstellung kein Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Viele Unternehmen beabsichtigen aus

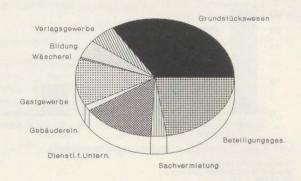
Stadt Lahr Industrie Rechtsform



Quelle: Elgene Erhebung Stand 12/91 (133 Unternehmen) (c) Pt-IHK L_09

Bild 8

Stadt Lahr Dienstleistungsunternehmen



Quelle: Elgene Erhebung Stand 12/91 (186 Unternehmen) (c) Pt-IHK L_10

Bild 9

beengten Innenstadtlagen in das Industriegebiet West umzusiedeln, um ihren Wachstumsentwicklungen Rechnung zu tragen.

Die Lahrer Standortbedingungen sind überaus günstig. Es ist die gute zentrale Lage in der EG, eine geographisch offenere Landschaft im Vergleich zu überfüllten Ballungszentren, die Entwicklungsmöglichkeiten insbesondere in Richtung Elsaß zulassen. Anschlüsse an das internationale Verkehrsnetz liegen vor der Haustür. Die Bundesautobahn A 5, die Bundesbahntrasse Frankfurt-Basel: der Ausbau zu einer Schnellbahntrasse ist in Angriff genommen worden. Über den Rheinhafen Kehl, der nur 30 km entfernt liegt, steht auch die Nutzung der Wasserstraßen offen. Eine halbe Stunde Fahrtzeit bedarf es nur, um über den Flugplatz Straßburg-Entzheim viele europäische Destinationen zu nutzen. Durch den Abzug der kanadischen

Streitkräfte aus Lahr steht in den nächsten Jahren ein Gelände von über 600 Hektar in unmittelbarer Nähe zum Industriegebiet West zur wirtschaftlichen Nutzung zur Verfügung. Ein Flugplatz mit internationalen Standards wird nicht mehr militärisch genutzt. Es sollte gelingen, bis zum vollständigen Abzug der kanadischen Streitkräfte eine zivile Mitbenutzung zu ermöglichen und anschließend, gegebenenfalls bei entsprechender Nachfrage, das Flugangebot zu verstärken, eventuell bis zum Ausbaustandard eines zweiten Landesflughafens neben Stuttgart. Die sinnvolle Erschließung und Anbindung dieses Flugplatzgeländes ist eine der bedeutendsten Aufgaben der Lahrer Wirtschaftspolitik für die kommenden Jahre. In diesem Zusammenhang muß auch die Entscheidung der Stadt Lahr gesehen werden, der Wirtschaftsregion Offenburg/Mittelbaden, einer Arbeitsgemeinschaft, gebildet aus Kommunen, dem Ortenaukreis und dem örtlich verhafteten Kreditgewerbe, beizutreten. Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft ist es, die Identität der gesamten Ortenau zu verbessern und mit einem abgestimmten Ansiedlungskonzept nach außen aufzutreten.

Lahr war zur Jahrhundertwende eine der bedeutendsten Industriestädte Badens. Ziel der städtischen Wirtschaftspolitik sollte es sein, den Abstand zu anderen aufstrebenden Städten nicht größer werden zu lassen, sondern die vorhandenen Chancen zu nutzen.



Lahr, Alte Stadtmauer bei der Sparkasse (Arthur Strebler, Lahr)

Die Geschichte der Stadt Lahr

Ein Bericht zu ihrer Entstehung und Konzeption



Gabriele Bohnert, Lahr

In den letzten zwanzig Jahren hat das Interesse an Stadtgeschichte sprunghaft zugenommen, sowohl im wissenschaftlichen Bereich, der sich nun in verstärktem Maße der Neuzeit zuwandte, als auch beim Laien. Mehr und mehr beschäftigen sich die Menschen mit der Vergangenheit ihrer Heimatstadt, suchen nach den Wurzeln ihrer Familie. Sowohl die wieder entdeckte Liebe zur Heimat und der Wunsch, das kulturelle Erbe zu erhalten, als auch die Frage, wie sich die "große" Geschichte auf die eigene Stadt ausgewirkt hat und wie die Stadt zu dem geworden ist, was sie heute ist, können Auslöser für dieses Interesse sein.

So wurde 1985, als die ersten Überlegungen zu einer neu zu schreibenden Stadtgeschichte dem Kulturausschuß des Gemeinderates vorgetragen wurden, auch in der Stadt Lahr ein dringendes Bedürfnis in Angriff genommen, zumal die letzte umfassende Stadtgeschichte aus dem Jahre 1827 stammte ("Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebung mit vorzüglicher Berücksichtigung der Handelsverhältnisse" von Ferdinand Stein). In der Zwischenzeit waren zwar zahlreiche Einzelaufsätze und Monographien zu speziellen Themen erschienen, ein Gesamtwerk über die Geschichte der Stadt von den Anfängen bis in die Gegenwart lag jedoch nicht vor. In dieser ersten Phase der Planung war ein Band vorgesehen, der etwa 600 Seiten umfassen und aus 30 bis 40 Einzelbeiträgen bestehen sollte. Dabei stand außer Frage, daß nicht eine Person den gesamten geschichtlichen Abriß bearbeiten sollte, sondern mehrere Autorinnen und Autoren, die schon zu dem jeweiligen Gebiet einschlägig geforscht hatten. Die Redaktion des Bandes sollte beim Kulturamt respektive dem Stadtarchiv, das zu diesem Zweck befristet personell aufgestockt wurde, liegen.

Mit Professor Dieter Geuenich, der zu dieser Zeit noch Dozent am Historischen Seminar der Universität Freiburg war, wurde als wissenschaftlicher Betreuer eine Persönlichkeit gefunden, die Erfahrung in der Erstellung von Ortschroniken mitbrachte und darüber hinaus auch Kontakte zu möglichen Autorinnen und Autoren herstellen konnte. Nun ging es an die Ausarbeitung des Konzeptes für die Stadtgeschichte. Bevor jedoch die einzelnen Themenbereiche abgesteckt und Autorinnen oder Autoren gesucht werden konnten, mußte die Frage geklärt werden, wer die potentielle Leserschaft des Buches sein sollte. Zum einen wollte man ein wissenschaftliches Werk erstellen, das auch späteren Forschern und Forscherinnen Grundlagen für weitere Recherchen bieten konnte, zum anderen sollte ein gut lesbares Buch entstehen, das die Stadtgeschichte ebenso den interessierten Laien nahebringen konnte. Anlaß für die Diskussion war in diesem Fall die Frage nach den Anmerkungen. Ein Aufsatz, in dem die Thesen nicht durch entsprechende Quellenhinweise belegt sind, kann nicht als wissenschaftlich bezeichnet werden und erfordert bei jeder weiteren Beschäftigung mit dem Thema erneutes umfangreiches Quellenstudium. Andererseits steht eine große Anzahl von Fuß- oder Endnoten dem flüssigen Lesen eines Textes entgegen. Zudem benötigt, wer sich nur einen Überblick über die Geschichte verschaffen möchte, auch gar nicht die genauen Quellenhinweise. Um nun beiden Personengruppen gerecht zu werden, entschied sich das Redaktionsteam für einen dritten Weg. Die Aufsätze selbst sollten ohne Anmerkungen bleiben, doch am Ende des Buches in einer Zeittafel alle wichtigen Ereignisse chronologisch aufgelistet und mit genauen Quellenangaben und Hinweisen zu entsprechender Sekundärliteratur versehen werden. Von der äußeren Form bedeutet dies, daß ungefähr zwei Drittel des Buches reiner Text, aufgelockert durch zahlreiche Schwarzweißabbildungen, sind, denen sich ein wissenschaftlicher Anhang anschließt: Zeittafel, Orts- und Personenregister sowie Ouellenund Literaturverzeichnisse. Wichtig ist dabei auch, daß sowohl Textteil als auch Zeittafel durch die Register erschlossen werden. Obwohl manche Autorinnen oder Autoren anfänglich Schwierigkeiten hatten, von der gewohnten Praxis der Anmerkungen abzuweichen, nahmen sie doch die Mühe auf sich, zusätzlich zu ihrem Beitrag die sie betreffenden Einträge für die Zeittafel zusammenzustellen. Inzwischen, zwei Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes, hat sich diese neue Form der Aufteilung bewährt und als ausgesprochen praktisch gezeigt: Über die Zeittafel lassen sich schnell bedeutende Ereignisse finden, ohne daß jeder einzelne Beitrag durchgelesen werden muß. Gerade wenn stadtgeschichtliche Jubiläen vorbereitet werden müssen oder ein Einstieg in einen bestimmten Zeitabschnitt - zum Beispiel für Schülerarbeiten - gesucht wird, zeigen sich diese Vorteile.

Aber auch von dem ursprünglichen Plan, die Geschichte der Stadt in einem einzigen Band abzuhandeln, wurde abgewichen. Hätten für sämtliche Themenbereiche von der Ur- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart Autoren und Autorinnen auf einen Schlag gefunden werden müssen, hätte das eine starke Verzögerung bedeutet, bis erste Ergebnisse der Öffentlichkeit hätten vorgelegt werden können. Da die Kosten für eine Unterteilung in mehrere Teilbände nur unwesentlich höher sind

als bei einem einzigen Band, entschied man sich dafür. Auch hier hat sich gezeigt, daß dies der richtige Weg war. So sind nun drei Bände geplant, von denen zwei - "Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters" und "Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ersten Weltkrieg" - inzwischen vorliegen. Zugleich konnten jeweils die Vorarbeiten für den nächsten Band in Angriff genommen werden, während der eine am Entstehen war. Und dennoch hat es vier Jahre gedauert, bis der erste Band auch wirklich vorlag. Dafür gibt es viele Gründe, die für einen Außenstehenden nicht immer sofort erkennbar sind. Vorüberlegungen, erste Beratschlagungen im Kulturausschuß der Stadt und im Gemeinderat haben über ein Jahr in Anspruch genommen. Das ist nicht viel, wenn man bedenkt, daß hier ein Projekt in Angriff genommen werden sollte, bei dem nicht auf schon vorliegende Beschlüsse und Erfahrungen zurückgegriffen werden konnte. Doch da die Öffentlichkeit von Anfang an über das Projekt informiert war, war die Erwartungshaltung recht hoch. Die Suche nach möglichen Autorinnen und Autoren gestaltete sich nicht sehr schwierig. Die für den archäologischen Teil zuständigen Steffi Karius-Berg ("Der Raum Lahr: Natürliche Gegebenheiten - Urgeschichte - Römerzeit - Frühes Mittelalter") und Thomas Matthias Bauer ("Archäologische und baugeschichtliche Zeugnisse der Stadt") hatten schon früher mit der Stadt zusammengearbeitet, Ulrich Parlow ("Die kirchlichen Verhältnisse") und Thomas Baumann ("Ein bewegtes Jahrhundert: Lahr zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg") waren dem wissenschaftlichen Betreuer durch gerade abgeschlossene Examensarbeiten zu diesem Thema bekannt und Christoph Bühler, der mit drei Beiträgen vertreten ist ("Stadtgründung und Entwicklung der städtischen Privilegien", "Schnittpunkt von Stadt- und Landesgeschichte: Die Burg" und "Die Geroldsecker"), konnte zu seinem Bereich schon mehrere Veröffentlichungen vorweisen. Der Beitrag der Mundartforscherin Renate Schrambke ("Die Entwicklung der Mundarten am Mittleren Oberrhein unter besonderer Berücksichtigung der Mundarten von Lahr") war nicht von Anbeginn eingeplant. Doch das "Nebenprodukt" von Mundartuntersuchungen, die sie für den "Südwestdeutschen Sprachatlas" im Auftrag des Arbeitsbereichs Geschichtliche Landeskunde des Deutschen Seminars der Universität Freiburg erhoben hatte, war eine interessante und passende Ergänzung.

Ende 1986 stellten die bis dahin noch vier Autoren und eine Autorin erste Ergebnisse ihrer Forschungen in einer kleinen Vortragsreihe der Lahrer Öffentlichkeit vor. Noch waren die Beiträge nicht geschrieben, aber die Bürger und Bürgerinnen konnten so schon einmal einen Vorblick auf das entstehende Werk werfen. Anregungen geben und Fragen stellen. Zugleich lernten sie auch die Menschen kennen, die nun "ihre" Stadtgeschichte bearbeiteten und erforschten. Für die Schreibenden bedeutete es darüber hinaus einen Ansporn, Zwischenergebnisse vorlegen zu müssen und umgekehrt den Kontakt zur Bevölkerung der Stadt zu finden, mit der sie sich zur Zeit intensiv beschäftigten.

Daß es bis zur endgültigen Abgabe sämtlicher Manuskripte dann doch noch länger dauerte als ursprünglich geplant, lag an äußeren Umständen, die nicht vorherzusehen waren aber auch niemals auszuschließen sind. Da einige Autoren gerade ihr Universitätsstudium abgeschlossen hatten, stand ihnen der berufliche Einstieg bevor und damit verbunden ein Ortswechsel. Das brachte ihnen neue Aufgaben ein, und dem Redaktionsteam erschwerte es die Kontakte durch die nun große räumliche Distanz. Dazu kam noch, daß alle Autoren und Autorinnen ebenso wie das Redaktionsteam sich nicht ausschließlich mit der Erforschung der Lahrer Stadtgeschichte befassen konnten, sondern auch ihrem Beruf nachgehen mußten.

Nachdem die einzelnen Manuskripte abgegeben waren, begann die eigentliche Arbeit des Redaktionsteams. Da nicht vorgesehen war, die Beiträge im Stil einander anzugleichen, mußten alle Korrekturvorschläge sorgsam mit den Verfassern und Verfasserinnen abgesprochen werden. Das erforderte zwar mehr Zeit als ein strenges Durchgreifen des wissenschaftlichen Betreuers, dafür blieb aber auch die Eigenständigkeit der einzelnen Texte erhalten. Da mit dem Druckhaus vereinbart worden war, zur Kostenersparnis die Manuskripte auf IBM-kompatiblen Disketten zu liefern, lag die Arbeit des sorgfältigen Korrekturlesens ebenfalls beim Redaktionsteam. Als alle Manuskripte druckfertig vorlagen, mußten die einzelnen Beiträge zur Zeittafel chronologisch geordnet und überarbeitet werden. Hier wurden nun strenge Maßstäbe angelegt, um Einheitlichkeit zu erreichen.

Da schon im Vorfeld beschlossen worden war, die graphische Redaktion und Gestaltung wie auch den Vertrieb des Buches in die Hände eines Experten zu legen, begann jetzt die Zusammenarbeit mit dem Verlag. Nachdem die äußere Aufmachung - Papierqualität, Schrifttype, Umschlag - entschieden war, ging es an die Auswahl der Abbildungen. Alle Autorinnen und Autoren hatten umfangreiches Bildmaterial, zum Teil auch selbstgezeichnete Karten und Pläne, zur Verfügung gestellt, über das nun beraten werden mußte: was sollte in welcher Größe an welche Stelle in den Text eingefügt werden, was mußte unbedingt in den Farbteil, der den Textteil vom wissenschaftlichen Teil trennt, aufgenommen werden. Gleichzeitig ging die Arbeit an der Bibliographie weiter, und die Register mußten erstellt werden - beim ersten Band noch ohne die Hilfe des Computers. Als im November 1989 Oberbürgermeister Werner Dietz in einer kleinen Feierstunde der Öffentlichkeit den ersten Band der "Geschichte der Stadt Lahr" vorstellen konnte, erschien manchen eine Spanne von vier Jahren für die Erforschung eines historischen Zeitraumes, der "nur" bis zum Ausgang des Mittelalters reicht, recht lang. Doch wer sich einmal etwas intensiver mit der Herstellung eines Buches befaßt hat, weiß, wieviel Arbeit darin steckt, zumal wenn es sich um ein "Erstlingswerk" handelt. Aber auch die Autorinnen und Autoren haben sehr viel Zeit und Mühe investiert, da mit dieser Stadtgeschichte auch neue Forschungsergebnisse vorgelegt werden sollten und nicht nur schon Veröffentlichtes zusammengeschrieben werden konnte. Ouellenstudium und Archivbesuche in Lahr, Freiburg und Karlsruhe, St. Gallen und Straßburg waren notwendig, um die zahlreichen Puzzlesteinchen der mittelalterlichen Geschichte zu einem Gesamtbild zusammenzutragen.

Aufbauend auf die Erfahrungen, die bei der Arbeit am ersten Band gesammelt wurden, konnte schon im Sommer 1989 mit der Konzeption des zweiten Bandes begonnen werden, der die Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ersten Weltkrieg umspannen sollte. Da Professor Geuenich als wissenschaftlicher Betreuer weiterhin seine Mitarbeit zugesagt hatte, obwohl er zwischenzeitlich einem Ruf an die Universität nach Duisburg gefolgt war, gab es in dem nun gut eingespielten Redaktionsteam keine Veränderung. Grundlage für die Auswahl der Autorinnen und Autoren waren wieder entsprechende wissenschaftliche Arbeiten oder Veröffentlichungen: Horst Buszello ("Stadt und Herrschaft Lahr im ,Hundertjährigen Krieg'") hatte als Professor an der Pädagogischen Hochschule ein Seminar zu dieser Zeit angeboten; Christoph Bühler ("Die Stadtherrschaft") führte seine Forschungen zur Herrschaftsgeschichte in Lahr aus dem ersten Band weiter; Ursula Huggle ("Lebt wohl mit Tränen - die Auswanderung von Lahrer Bürgern" und "Pioniere der ersten Stunde - Lahrer Unternehmerfamilien"), die Juristin Julia Plantikow ("Der "Lahrer Prozeß" 1773—1803: Kampf der Bürger um ihre Privilegien") und Stefan Philipp Wolf ("Geschichte der evangelischen und katholischen Kirche in Lahr (1789/1803—1918)") konnten Ergebnisse aus ihren Promotionsarbeiten verwerten; Reinhard Heßlöhl ("Die Entwicklung der Lahrer Industrie von 1774 bis 1918") und Thorsten Mietzner ("Zur Alltags- und Arbeitswelt in Lahr zwischen 1800 und 1871") hatten Magisterarbeiten über diese Themen geschrieben; Gabriele Bohnert ("Bürgerliche Kultur des 19. Jahrhunderts in Lahr"), Heinz Kneile ("Bürgerliche Baukunst: Die Lahrer Architektur des 19. Jahrhunderts") und Renate Liessem-Breinlinger ("Die Garnison 1898—1920") hatten zu ähnlichen Themen schon anderweitig veröffentlicht.

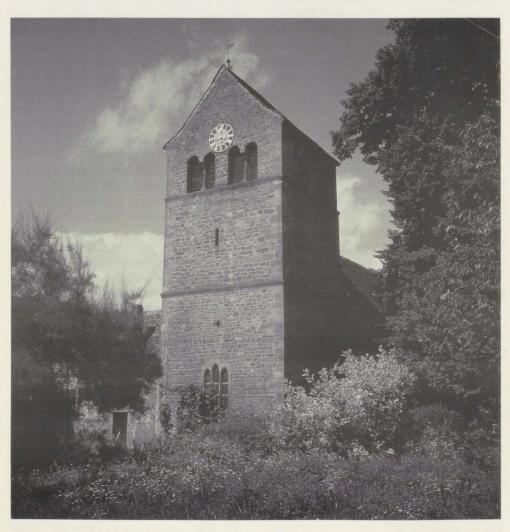
In einem ersten gemeinsamen Treffen im Mai 1990 lernten sich die Autorinnen und Autoren auch untereinander kennen und stellten das Konzept ihres Aufsatzes vor. Für die Ausarbeitung der Manuskripte war ein Jahr vorgesehen - eine recht kurze Zeit, wenn man bedenkt, daß für die drei Jahrhunderte, die nun bearbeitet werden sollten, wesentlich mehr schriftliche Zeugnisse in zahlreichen Archiven aber auch zu berücksichtigende Sekundärliteratur vorliegen. Daher wurde auch nicht erwartet, daß diese Frist eingehalten werden konnte. Doch diesmal klappte alles nahezu perfekt: im Frühsommer 1991 lagen die Manuskripte vor. Motivierend für die Autoren und Autorinnen war dabei sicherlich der enge Kontakt mit dem Redaktionsteam und auch untereinander, so daß zahlreiche Hinweise schon während der Arbeit ausgetauscht werden konnten, aber auch das Interesse der Bevölkerung, die nach der gut besuchten Vortragsreihe im Winter 1990 bereitwillig alte Photographien und Dokumente aus Familienbesitz zur Verfügung stellte. Zudem wirkte es sich für die Redaktion arbeitserleichternd aus, daß alle Autoren und Autorinnen ihre Beiträge auf Diskette ablieferten. Inzwischen war auch das Stadtarchiv mit einem PC ausgerüstet, so daß die Register mit dem Textverarbeitungsprogramm erstellt werden konnten. Dennoch war der gewünschte Erscheinungstermin des zweiten Bandes vor Weihnachten 1991 in bedenkliche Nähe gerückt. Ein genauer Terminplan, den das Druckhaus erstellte und der festlegte, bis wann was vorliegen müsse, forderte daher von den Beteiligten auch Nacht- und Wochenendarbeit, damit das Buch bis zum 6. Dezember 1991, an dem es der Öffentlichkeit präsentiert werden sollte, fertig werde. Und es hat auch geklappt; einen Tag vor dem offiziellen Termin konnte das Druckhaus mit der Auslieferung des zweiten Bandes der "Geschichte der Stadt Lahr" beginnen.

Nun, da die Vorarbeiten zum dritten Band anlaufen, können wir schon auf einige Erfahrungen zurückgreifen. Diese Erfahrungen weiterzugeben an Städte und Gemeinden, die sich ebenfalls mit dem Gedanken tragen, eine Stadtgeschichte schreiben zu lassen, ist der Sinn dieses Beitrages. Daher sollen hier noch einmal kurz die wichtigsten Punkte zusammengefaßt werden.

Für die Stadt Lahr hat es sich als richtig erwiesen, die Stadtgeschichte in mehreren Teilbänden vorzulegen. So können die Arbeiten — sowohl in der Forschung als auch in der Redaktion — besser verteilt werden, zumal wenn der "normale Betrieb" nebenher weiterläuft. Auch die neue Form, die Bände in einen Textteil und einen wissen-

schaftlichen Teil mit Zeittafel zu trennen und dafür auf Anmerkungen zu verzichten, hat sich bewährt. Die Vielzahl von Einzelautoren garantiert, daß die einzelnen Themen jeweils von Fachleuten behandelt werden, und sorgt zudem für Abwechslung beim Lesen, da jeder Autor und jede Autorin ihren eigenen Stil einbringt. Sie verlangt aber auch, daß eine Person die Koordination übernimmt und ständig als Ansprechpartnerin für alle Seiten zur Verfügung steht. Darüber hinaus steht ohne Zweifel, daß eine gute und enge Zusammenarbeit mit Druckhaus und Verlag für alle Seiten motivierend wirkt.

Wichtig ist auch, daß allen Beteiligten klar ist, daß ein Anspruch auf Vollständigkeit nicht erreicht werden kann. Kritik wird es immer geben, doch ein frühzeitiges Einbeziehen der Bürgerschaft in die Arbeit, wie es in Lahr mit der kleinen Vortragsreihe geschehen ist, läßt einige Ansätze davon in die Beiträge einfließen. Zudem gilt: je breiter das Spektrum gefächert ist, desto anregender ist es auch, an der Geschichte der eigenen Stadt weiterzuarbeiten. Stadtgeschichte kann nicht nur ein Bericht sein über große Leistungen in der Vergangenheit. Sie soll so lebendig sein, daß sie dazu reizt, sich weiter damit zu beschäftigen und auch die Gegenwart mit anderen Augen zu sehen.



Burgheimer Kirche (Arthur Strebler, Lahr)

Wo der liebe Gott Bürgerrecht hat

Streifzug durch die Geschichte der Stadt Lahr

Bernhard Maier, Lahr



Geschichte und Gegenwart sind in Lahr enge und gute Nachbarn. Dicht bei den quirligen Geschäftsstraßen liegen die steinernen Zeugen einer langen Vergangenheit, die einem "richtigen" Lahrer nicht minder am Herzen liegen als Handel und Wandel heute. Und vielleicht hat es mit dieser Geschichte zu tun, daß die Menschen hier ein ganz eigenes Wesen — gemischt aus Stolz, Gemütlichkeit und nüchternem Realismus — zeigen. Nicht von ungefähr sagt ein altes Schlagwort, es gebe drei Arten Menschen: Männli, Wiibli und Lohrer.

Zu einem echten "Lohrer" wird man, wenn man nicht hier geboren und aufgewachsen ist, nur schwer und allenfalls ganz allmählich. Vielleicht wurden es aber doch schon die alten Römer, die sich in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christus, als es noch gar kein Lahr gab, in dieser schönen und dazu noch verkehrsgünstig gelegenen Ecke niederließen. Von der Bedeutung der zeitweise blühenden Siedlung, die sie an ihrer Militärstraße durch das Rheintal im heutigen Stadtteil Dinglingen schufen, zeugen zahlreiche interessante Funde: Die Töpferei, die hier einst produzierte, versorgte einen weiten Bereich mit "Lahrer Keramik". Spätere alemannische Besiedelung der Berghänge um den heutigen Stadtkern, vor allem im Stadtteil Burgheim, ist gleichfalls durch viele Bodenfunde belegt. Dinglingen ist erstmals erwähnt in einer Urkunde des Jahres 961, Burgheim 1035 im Zusammenhang mit der Weihe der dortigen romanischen Wehrkirche, die damals über den Resten einer noch weit älteren erbaut worden war, im Mittelalter lange als Pfarrkirche für Lahrs Bürgerschaft diente und heute mit ihren gotischen Anbauten und Fresken eine Sehenswürdigkeit hohen Ranges darstellt.

Die Geburtsstunde einer Stadt mit dem Namen Lahr schlug indessen erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als die Herren von Geroldseck als Territorialfürsten in der noch kaum bewohnten Öffnung des Schuttertals zur Rheinebene eine mächtige Tiefburg errichteten - wohl um wichtige Verkehrswege besser kontrollieren zu können, als dies von ihrem Sitz hoch in den Bergen des mittleren Schwarzwaldes aus möglich war. Letzter Rest dieser um 1220 erbauten Burg ist heute - mitten in der Altstadt - der wuchtige Storchenturm, einer von ursprünglich vier Ecktürmen, die sich um einen nicht minder gewaltigen Bergfried scharten und insgesamt einen höchst eindrucksvollen Vorläufer der Stauferburgen in Süditalien bildeten.

Im nördlichen Vorfeld der Burg entstand, wohl noch während ihrer Bauzeit, eine schnell wachsende Handwerker- und Händlersiedlung, die 1267 als Dorf und schon 1279 als Stadt erwähnt wird. Der Name Lahr erscheint übrigens schon 1215 in einer Urkunde der Markgrafen Hermann und Friedrich von Baden im Zusammenhang mit ihrem "dilectus fidelis Heinricus de Lare". Östlich der Stadt lag ein Augustinerkloster, das im Zusammenhang mit der 1259 erfolgten Stiftung eines Spitals durch Walter I. von Geroldseck errichtet wurde und von dem die heutige Stiftskirche mit ihrem prächtigen frühgotischen Chor erhalten blieb.

Zwei kostbare Schätze des Lahrer Stadtarchivs
— das Bürgerbuch von 1356 und der Große
Freiheitsbrief von 1377, der bedeutende Privi-

legien für die Stadt brachte - bezeugen den raschen Aufschwung der Siedlung, der noch im Laufe des 14. Jahrhunderts mehrere Erweiterungen der Stadtmauer nötig machte. Der berechtigte Stolz der alten Lahrer spricht aus der ersten Eintragung in diesem Bürgerbuch: "Unser herre Got ist burger an der Stat zuo Lare." Mit diesem mächtigen Ehrenbürger, den man auf seiner Seite wußte, konnte man getrost allen Zeitläufen ins Auge blicken, die der Stadt mit den Jahrhunderten denn auch manches Bittere brachten: komplizierte und mehrfach wechselnde Herrschaftsverhältnisse, unsichere wirtschaftliche Umstände, Kriege und mancherlei Zerstörungen. Besonders heimgesucht und zum größten Teil verwüstet wurde Lahr — damals nassauischer Besitz im Jahre 1677 durch Truppen des Franzosenkönigs Ludwig XIV. Zu den wenigen Gebäuden, die damals heil blieben, gehört auch das kostbare Alte Rathaus von 1608, dessen schöne Renaissance-Fassade mit Arkaden und Freitreppe heute zu den markantesten Punkten im Stadtbild gehört. In diesem stolzen Gebäude kann man gewiß auch einen Ausdruck ienes Selbstbewußtseins der alten Lahrer erblicken, mit dem sie die alten, allmählich obsoleten Privilegien ihres Freiheitsbriefes gleichwohl immer wieder gegen allerlei Obrigkeiten verteidigten - etwa in dem berühmt-berüchtigten, vieljährigen und überaus kostspieligen "Lahrer Prozeß" gegen Nassau-Usingen, der im späten 18. Jahrhundert bis vors Reichskammergericht führte. Erst als die Stadt 1803 badisch wurde, ging auch dieses Geschichtskapitel zu Ende und brach eine neue Zeit an.

Schon in alten Zeiten war Lahr eine bedeutende Handels- und Gewerbestadt, im Mittelalter als wichtigster Marktort für das Geroldsecker Land, dann in den ruhigeren Zeiten des 18. Jahrhunderts als Hanf- und Textilienhandelsplatz von weiträumiger Ausstrahlung. Im Zeitalter der Frühindustrialisierung nutzten die Lahrer erneut geschickt die Gunst der Stunde und entwickelten ihre Stadt rasch zu

einem der ersten und wichtigsten Industrieorte des Großherzogtums Baden, zu dem Lahr seit 1803 gehörte. Sichtbarer Zeuge für den damaligen Wohlstand des Lahrer Gewerbes ist — neben einigen anderen Wohn- und Geschäftsbauten — das 1810 fertiggestellte heutige Rathaus der Stadt, ein Palais im edlen klassizistischen Weinbrennerstil, das früher der Wohnsitz des Lahrer Schnupftabakkönigs Lotzbeck war.

Die umfangreiche Verarbeitung des Tabaks, dessen Anbau in der Lahrer Gegend von Lotzbeck eingeführt wurde, die Zichorienindustrie, Leder- und Textilienherstellung, Kartonagenproduktion und sonstige Papierverarbeitung, Verlagswesen und Metallindustrie prägten von nun an das wirtschaftliche Leben Lahrs. Manche der damaligen Industriezweige, ergänzt durch vielseitige moderne Branchen, sind bis heute lebendig und tragen zu der erstaunlichen Vielfalt der Industrieerzeugnisse bei, die den Namen Lahrs in alle Welt tragen. Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang den weithin berühmten Volkskalender, mit dessen Titel sich seit über 190 Jahren bis heute der Name der Stadt verbindet - den "Lahrer Hinkenden Boten". Auch das Militär spielte in Lahr immer wieder eine Rolle. Eine 1897 gebildete große Garnison trug nicht unwesentlich zum wirtschaftlichen Wohlstand der Stadt bei, und ihre Aufhebung nach dem 1. Weltkrieg schuf immerhin Raum für weitere Industrieansiedlung in ehemaligen Kasernen. Die erneute Grenzlage brachte in den nun folgenden Jahren auch neue wirtschaftliche Sorgen und soziale Problem, und die schlimmen Gänge der großen Politik führten zu Leid und Schuld, von denen die stolzen alten Lahrer noch nichts hatten ahnen können.

Einem neuen Kasernenbau folgte ein neuer Krieg, der auch für Lahr schwere Opfer und manche Zerstörung brachte. Von den 50er Jahren an war dann wieder solides Wachstum angesagt. Neue Wohn- und Industriegebiete wurden erschlossen, alte Lücken in der Bebauung sinnvoll ausgefüllt, der städtische Siedlungskörper beträchtlich Längst ist die Stadt an die Haupteisenbahnstrecke, die lange Zeit westlich an ihr vorbeigeführt hatte, herangewachsen und durch die Autobahn mit dem internationalen Straßennetz verbunden. 1972 schlossen sich sieben Umlandgemeinden - Hugsweier, Kippenheimweiler, Kuhbach, Langenwinkel, Mietersheim, Reichenbach und Sulz - der sich ausdehnenden Stadt an, deren Einwohnerzahl damit auf rund 34 000 stieg - nicht gerechnet die Angehörigen der kanadischen NATO-Streitkräfte, die 1968 französische Truppen ablösten und hier einstweilen noch ihr europäisches Hauptquartier und einen großen Flughafen haben.

Aber nicht nur Mars und Merkur, wie es die in Lahr geborene Dichterin Juliana von Stockhausen in ihren Jugenderinnerungen formulierte, regierten Lahrs Geschichte, auch die Musen hatten (und haben) darin einen Platz. "Schutter-Athen" nannte Scheffel die Stadt, in der vor gut hundert Jahren Ludwig Eichrodt und Friedrich Geßler einen kleinen Dichterkreis um sich scharten. Das war auch die Zeit, in der die bürgerschaftliche Casino-

Gesellschaft den Boden für Musik und Wissenschaft bereitete und ein eigenes Stadttheater — immerhin von 1890 bis 1919 — die Theaterfreude der Lahrer weckte. Für alle diese Bereiche, wenn auch in gewandelten Erscheinungsformen, ist die Aufgeschlossenheit und Begeisterungsfähigkeit der Bürgerschaft lebendig geblieben. Ein Beispiel dafür aus dem Reich der bildenden Kunst, für die Lahr mit einigen bekannten Namen stehen kann, mag in der jüngsten Zeit das Internationale Steinbildhauer-Symposion 1980 sein, dessen Schöpfungen an mehreren Punkten der Stadt stehen — sichtbare Zeugnisse für den Kunstsinn Lahrs.

Die Geschichte wird weitergehen und neue Entwicklungen bringen — auch für Lahr. Im Zug der Dinge, die da kommen, sollte man indessen das Vergangene nicht vergessen: Manches, was uns zu überraschen scheint, war schon einmal da, und von manchem, was einmal war, kann man für die Zukunft lernen. Ein Blick ins Geschichtsbuch, wie es für diese Stadt derzeit entsteht und in den ersten beiden Bänden schon vorliegt, lohnt sich immer wieder...



Museum Stadtpark

Philipp Jakob Siebenpfeiffer

Vorkämpfer für die deutsche Einheit

Gabriele Bohnert, Lahr



Das Jahr 1989, in dem die Menschen in der DDR zur heutigen deutschen Einheit aufbrachen, war auch Anlaß für die Stadt Lahr, ihren Sohn Philipp Jakob Siebenpfeiffer mit einer Ausstellung zu seinem 200. Geburtstag zu ehren.

Siebenpfeiffer war am 12. November 1789 als drittes Kind des Schneidermeisters Philipp Jakob Siebenpfeiffer und der Katharina Dorothea geb. Bittenbring zur Welt gekommen. Mit zehn Jahren Vollwaise geworden, wuchs er in der Familie seiner Tante auf. Da seine Pflegefamilie mit ihren eigenen nun elf Kinder zu ernähren hatte, mußte Philipp Jakob trotz guter schulischer Leistungen mit 14 Jahren das Pädagogium "wegen Dürftigkeit" verlassen und fand seinen Erwerb beim Lahrer Oberamt als Scribent, 1806 wechselte er zur Finanzverwaltung nach Freiburg. Außerordentlich lernbegierig nahm er sozusagen "nebenberuflich" das Studium der Rechte und der Philosophie an der Universität Freiburg auf. Hier lernte er auch seinen Mentor und bald väterlichen Freund Carl Wenzeslaus von Rotteck, den Historiker und liberalen Politiker, kennen, in dessen Haus er zeitweilig lebte.

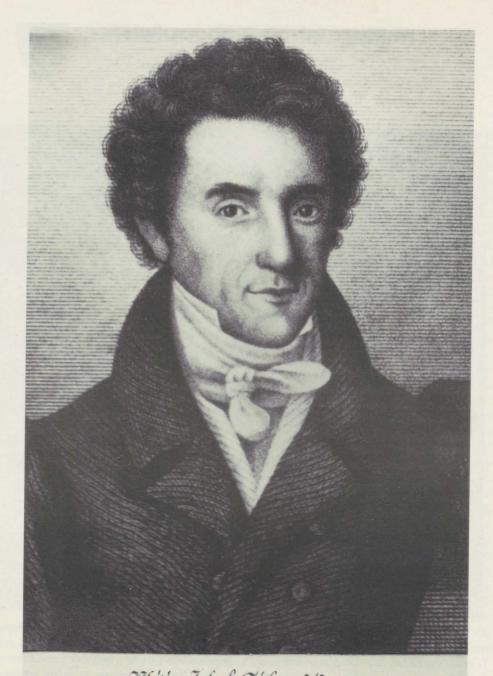
Nach juristischem Staatsexamen und Promotion im Jahr 1813 hätte er wohl die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen, wenn ihn nicht wieder die Vermögenslosigkeit in einen Brotberuf gezwungen hätte. Im Dienst der bayerisch-österreichischen Landesadministration kam er über Colmar, Kreuznach und Trier 1815 nach Landau. Doch schon 1816 fiel die Pfalz an Bayern, und als im Frühjahr 1818 die Landkommissariate gebildet wurden, wurde der erst 29 Jahre alte Siebenpfeiffer zum Landkommissär — das entspricht in etwa

unserem heutigen Landrat – des Kreises Homburg ernannt.

Durch die französische Herrschaft im Rheinkreis von 1794—1814 hatte die Bevölkerung hier Privilegien, wie sie andere Länder nicht vorweisen konnten: so garantierte der noch geltende Code Napoleon zum Beispiel relative Presse- und Vereinsfreiheit. Siebenpfeiffer nun sollte hier eine funktionierende Verwaltung im Sinne Bayerns aufbauen. Das mußte zu Zusammenstößen mit der Bevölkerung führen, da diese nicht geneigt war, auf Privilegien zu verzichten; doch im Laufe der Zeit entwickelte er ein Gespür für die Bedürfnisse der Bürger, die sich im Grunde mit seinem Streben nach Freiheit deckten.

Obgleich er von der Regierung als einer "der ausgezeichnetsten Administrativbeamten" bezeichnet und zum Entwurf für das neue Strafgesetzbuch aufgefordert wurde, zog er sich immer mehr ins Privatleben zurück. Seine freie Zeit verbrachte er mit umfangreichen Studien der lateinischen und griechischen Sprache, widmete sich der Literatur und verfolgte die politische Diskussion in Europa. Resigniert, da die bayrische Regierung Verbesserungsvorschläge häufig ignorierte. glaubte er, seine Ideale in der politischen Dichtung eher verwirklichen zu können. Aber im biedermeierlichen Deutschland bestand kein Interesse an der Vermischung von Politik und Literatur.

Doch zeigt dies auch deutlich die Einstellung des "Revolutionärs" Siebenpfeiffer: nicht den gewaltsamen Umsturz wollte er herbeiführen, sondern durch Reformen zu einem besseren Staate voranschreiten — ganz im Sinne Kants. So konnte er sich zu diesem Zeitpunkt auch noch eine konstitutionelle Monarchie



Thilipp Jakob Siebenpfeiser

Der Feuergeist des Hambacher Zestes 1.J. 1832

geb. 1789 in Lahr, gest. 1845 als Professor der Rechtswissenschaft in Bern

vorstellen, in denen der Landesvater seinen Landeskindern demokratische Grundrechte gewährt.

Mit der Julirevolution 1830 in Paris veränderte sich die Situation schlagartig. Nun schien ihm die Zeit gekommen, durch eine eigene Zeitung seine Ideen zu publizieren und damit die Regierung wachzurütteln. Im November 1830 erschien das erste Heft seiner Zeitschrift "Rheinbayern", in der er darlegte, daß die geschichtlichen Umwälzungen nicht aufzuhalten seien und nur gewaltsamer würden, wenn man sie unterdrücke. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten: im Dezember schon mußte Siebenpfeiffer sein Amt einem Nachfolger übergeben, er selbst war als Zuchthausdirektor nach Bayern versetzt worden. Diese neue Stelle trat er jedoch nicht an, sondern legte Berufung ein, erhielt auch vom Bezirksgericht Zweibrücken überwiegend recht und wurde vom bayrischen Staat 1832 vorläufig in den Ruhestand mit Pensionszahlung versetzt. Allerdings befand er sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Gefängnis, da sich die Ereignisse zwischenzeitlich überstürzt hatten.

Nach der Beendigung seiner Homburger Amtstätigkeit war Siebenpfeiffer nach Zweibrücken übergesiedelt und hatte seine Publikationstätigkeit verstärkt. Neben dem sechsbändigen "Handbuch der Verfassung, der Gerichtsordnung und gesamten Verwaltung Rheinbayerns" — das trotz allem noch lange als Standardwerk in Gebrauch blieb — gab er eine Tageszeitung heraus, "Der Bote aus Westen", später in "Westbote" umbenannt. Scharfe Angriffe gegen Regierung und Behörden waren zwar äußerst publikumswirksam, zogen aber auch häufige Beschlagnahmungen und schließlich das Verbot der Zeitung nach sich.

Ersatz für die von der Zensur arg eingeengte Presse wurden nun zunehmend politische Volksversammlungen. Siebenpfeiffer nutzte zusammen mit dem Juristen und Journalisten J. G. A. Wirth die Einladung von Neustädter Bürgern zu einem Verfassungsfest am 26. Mai 1832 auf dem Hambacher Schloß, überzeugte die Bürger, daß zur Freier dieser Verfassung kein Anlaß bestehe, und veröffentlichte eine Einladung zum Hambacher Fest als einem Fest der Hoffnung, die von 32 Neustädter Bürgern unterschrieben war.

Auf 30 000 wurde die Zahl der Teilnehmer geschätzt, die nach einer flammenden Rede Siebenpfeiffers zu Einheit und Freiheit über die politische Richtung und ein gemeinsames Aktionsprogramm diskutieren sollten. Überall waren die Farben Schwarz-Rot-Gold zu sehen, die an das Wartburgfest und die Forderung nach deutscher Einheit erinnern sollten. Die Obrigkeit reagierte sofort. Die Trikolore wurde verboten, eine Verfolgungs- und Verhaftungswelle setzte ein. Siebenpfeiffer wurde am 16. Juni 1832 wegen Aufreizung zum Aufruhr festgenommen. Da die Regierung einen Volksaufstand befürchtete, fand der Prozeß gegen ihn und seine Mitkämpfer erst im August 1833 und in der Festung Landau statt. Hier hatte er noch einmal die Möglichkeit, in seiner Verteidigungsrede vor aller Öffentlichkeit - täglich wurden tausende von Zuhörern gezählt - seine politischen Ideen darzulegen.

Er wurde zu zwei Jahren Haft verurteilt, konnte aber nach seiner Flucht im November 1833, die sehr gut vorbereitet war, in Bern Asyl erlangen. Hier im Exil zog er sich aus der öffentlichen Politik zurück, erhielt aber eine außerordentliche Professur über Staatswissenschaft an der Universität.

Am 14. Mai 1845 starb Philipp Jakob Siebenpfeiffer, nachdem er drei Jahre wegen geistiger Zerrüttung in der Irrenanstalt Bümplitz bei Bern verbracht hatte.

Philipp Brucker

Dr Danzknopf

Dr Danzknopf kannsch zum Danze bringe, Dofir sin selli Rille dran. Du bruchsch kei Musik, muesch nit singe, Muesch bloß e guedi Geißel han.

Schun duet'r Dir bim Danz barriäre Un drillt sich so, wiä Du's grad witt. Bloß d'Geißel mueß-em eini schmiäre, No macht'r aller Unsinn mit.

So geht's au uns in unsrem Lewe: E Großer kommt oft so doher Un duet schnell sinni Geißel hewe Un geißelt uns bös vor sich her,

Bis mir no alles lambe losse Un keije, will mr dirmlig sin Vun denne Herre ihre Posse! Bisch Du au schun e Danzknopf gsin?

(Nachweis: "Dr. Danzknopf" aus "Striiwili" S. 67, Moritz-Schauenburg-Verlag Lahr, 1982)

Von der Garnison zur Völkerverständigung

Ralf Bernd Herden, Schapbach



Nachdem im Jahre 1867 zwischen Baden und dem Norddeutschen Bund ein geheimer Bündnisvertrag abgeschlossen worden war, richtete der Gemeinderat der Stadt Lahr noch in diesem Jahr an das Großherzogliche Ministerium ein Gesuch mit der Bitte um Errichtung einer Garnison. Die Geschichte der Stadt Lahr als Garnisonsstadt geht damit weiter zurück, als man denkt. Der Wunsch der Lahrer Stadtväter ging jedoch nicht in Erfüllung. Die 1890 erfolgte Umgliederung des 1871 im Spiegelsaal von Versailles gegründeten Deutschen Reiches in Militärkorpsbezirke brachte jedoch die Garnisonsfrage erneut auf die Tagesordnung. Schließlich gehörten zur 5. Armeeinspektion in Karlsruhe das 14., 15. und 16. Armeekorps. Die Lahrer waren hellhörig geworden, doch die Zeit schien für ihr Anliegen noch nicht reif. 1893 war eine weitere Armeerhöhung auf 500 000 Mann beschlossen worden. Diese Sollstärke sollte bis 1899 erreicht werden. Baden brachte dieses Gesetz neun Infanterieregimenter, drei Dragonerregimenter (schwere Reiter, ob man den Badenern wohl die Fähigkeit zum Dienst bei der traditionell höher geachteten leichten Reiterei absprach?), zwei Feldartillerieregimenter (bespannt oder später "hot" im Gegensatz zu "mot" (motorisiert) genannt) sowie Fußartillerie, Pioniere und Traineinheiten (Versorgungs- und Nachschubtruppen). Am 20. Juli 1893 forderte eine (unbekannte) "Stimme aus dem Publikum" die Stadtverwaltung auf, aus der beschlossenen Heeresvermehrung Nutzen zu ziehen. Wenn auch diese "Stimme aus dem Publikum" sicher nicht ausschlaggebend war, auf jeden Fall ging noch im selben Monat ein entsprechendes Gesuch ab.

Lahr vergaß dabei nicht, seine Vorzüge zu rühmem: Ausreichende Gelände für den Kasernenbau, Nähe zu Freiburg und Strasbourg, sowie "Lahr wird wohl die einzige Stadt im Reichsgebiet sein, in der die Arbeiterbank im Gewerbegericht nicht von Sozialdemokraten eingenommen ist." Doch das Großherzogliche Ministerium beschied schon im August den Garnisonswunsch abschlägig.

1896 wurde ein erneuter Versuch unternommen, der schließlich erfolgreich war. Wieder wurden die Vorzüge der Stadt Lahr angepriesen, hinzugekommen war das Angebot, Exerzierplatz und Scheibenstände kostenlos zur Verfügung zu stellen. Auch das Kasernengelände sollte "zu einem ganz niedrigen Preis" abgegeben werden. Im Mai 1896 dämpfte das 14. Armeekorps jedoch den Optimismus der Lahrer. Lahr ließ jedoch nicht locker: Die Stadt bot an, die Kasernen, das Lazarett und die Offiziersspeiseanstalt aus eigenen Mitteln zu bauen und an das Reich zu verpachten. Kostenlos wolle man auch für die Gas-, Wasser- und Abwasseranschlüsse der Kasernen sorgen. Auch den Schießstand wollte man unentgeltlich überlassen!

Diesen Verlockungen konnte man beim 14. Armeekorps dann letztendlich nicht wiederstehen: Am 7. Oktober 1896 erreichte den Stadtrat eine Verfügung der Intendantur: Lahr wurden zwei Bataillone Infanterie zugewiesen. Danktelegramme an Kaiser und Großherzog — sie waren damals selbstverständlich.

Anders sah der "Volksfreund", eine sozialdemokratische Zeitung, die Sachlage, nach dessen Aussage "Bauchrutschen und Kniebeugen" Erfolgsrezept der Lahrer gewesen sein sollen. Am 25. März 1897 wurde bekannt, daß das 8. badische Infanterieregiment Nr. 169 in Lahr stationiert werden würde. Die Grundsteinlegung für die Kasernen am 27. Juni 1897, verbunden mit dem "Bezirkskriegerfest" soll dann 10. 000 Menschen angelockt haben. Am 1. Oktober 1898 zog dann das 8. badische Infanterieregiment Nr. 169 mit zwei Bataillonen in Lahr ein. Das Kasernenareal wurde später um Baracken für Landwehr- und Reserveübungen erweitert. Am 21. März 1900 schloß die Stadt Lahr einen weiteren Vertrag mit der Intendantur des 14. Armeekorps: Den Vertrag über den Bau der Artilleriekaserne, die am 15. Juli 1902 vom Feldartillerieregiment Nr. 66 bezogen wurde. 1910 begann man mit den Verhandlungen über den Bau einer zweiten Artilleriekaserne. Mit ihrem Bau wurde noch vor Kriegsausbruch 1914 begonnen, sie wurde jedoch nie offiziell übergeben. Lediglich Teile der Kaserne wurden vom Infanterieregiment Nr. 169 belegt. Neben dem Standortlazarett waren auch ein Proviantamt und ein Militärschwimmbad errichtet worden, um die Einrichtungen abzurunden. Im September 1913 folgte dann die Übergabe der für die Maschinengewehr-Kompanie errichteten Kaserne, die noch vor Kriegsbeginn ebenfalls begonnene Luftschiffer-Kaserne wurde jedoch nicht mehr bezogen. Die teilerrichteten Gebäude dienten lediglich 1917 einer Kampfeinsitzerstaffel.

Der Versailler Vertrag brachte Lahr die Entmilitarisierung — und die Stadt erhielt vom Reich die Kasernengebäude zurück, die nunmehr an Industriebetriebe veräußert wurden. Für den Luftschiff-Flughafen bemühte man sich, einen neue Verwendung zu finden: In Lahr sollte der Traum vom Luftschiff-Welthafen Realität werden. Doch das Luftschiff war Ende der zwanziger Jahr bereits hoffnungslos überholt.

Im März 1936 zogen jedoch wieder Militärs in die entmilitarisierte Zone ein, und bereits im Juli desgleichen Jahres standen die Pläne zum Bau der Kaserne fest, die im Osten Lahrs noch heute den Kanadiern als Standort dient. Am 2. April 1938 bezog das Maschinengewehr-Bataillon 11 seine neuen Kasernen in Lahr, 1945, mit dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, wies Lahr insgesamt 20 (mehr oder weniger) militärische Objekte auf. Lahr wurde von 1945 bis 1967 Standort französischer Truppen. Die im Februar 1945 zerstörte Kaserne wurde wieder aufgebaut, und 1952 begann der Ausbau des Flugplatzes Dinglingen, der von einem kleinen Feldflugplatz zu einem Militärflugplatz internationaler Bedeutung werden sollte. Das Dorf Langenwinkel mußte dem Flugplatzobjekt weichen, seine Umsiedlung war unumgänglich. Seit 1967 werden Kaserne und Flugplatz von den kanadischen Streitkräften genutzt, die hier mit einer mechanisierten Brigade und Luftwaffeneinheiten stationiert sind. Sie setzten den Ausbau des Flughafens fort, der zu den bestausgebauten Militärflughäfen gehört. Ferner errichteten die Kanadier in Lahr ein neues Militärkrankenhaus. Diese Tatsache, sowie andere Faktoren, führten dazu, daß trotz aller weltpolitischen Entspannungsanzeichen so niemand richtig an einen Abzug der kanadischen Streitkräfte glauben wollte, der dann im Sommer 1991 bekanntgegeben wurde.

Während die "Stadtbürgerrechte", die einer kanadischen Einheit in Lahr verliehen worden waren, in der Bevölkerung nicht nur Zustimmungen fanden, stand man der Partnerschaft mit der Stadt Belleville im kanadischen Ontario offen gegenüber.

Doch: Kanadier in Lahr — das bedeutet für Lahr mehr als nur Garnisonsstadt zu sein, und auch mehr als die Tatsache, daß die kanadischen Mitbürger große Teile ihres Einkommens in die heimische Wirtschaft einbringen. Durch die Anwesenheit der Kanadier, und die Beziehungen zur Partnerstadt Belleville hat sich für Lahr ein Tor zur "neuen Welt" geöffnet, haben sich neue Kontakte ergeben. Doch am bedeutungsvollsten sind

wohl die menschlichen Kontakte, die sich zwischen deutschen und kanadischen Mitbürgern entwickelt haben. In sehr vielen Fällen ist mehr als nur die gute Nachbarschaft entstanden, sind von Haustür zu Haustür die freundschaftlichen Bande gewachsen, die vielen Lahrern selbstverständlich sind, und über die eigentlich deshalb kaum mehr gesprochen wird.

Darüber hinaus haben sich viele Organisationen und Vereine der Kontaktpflege zwischen deutschen und kanadischen Mitbürgern angenommen. Beste Kontakte haben zum einen jene Gruppen, die aus fachlichberuflichen Gründen miteinander zusammenarbeiten: Hervorzuheben sind hier die Polizei und die Feuerwehren, bei denen Kameradschaft über die Nationalitätsgrenze hinweg selbstverständlich ist. Wichtig dabei auch, daß beide Seiten von den gegenseitigen Erkenntnissen und Erfahrungen profitieren. Ähnlich gestaltet sich die Situation beim VDI, der freundschaftliche Kontakte mit seinen kanadischen Berufskollegen pflegt. Für Lehrer und andere, in der kulturellen Arbeit tätige Personen ist das "Intercultural Commitee" die Basis des Gedankenaustauschs, der dann auch in die Tat umgesetzt wird: Hier wird der Austausch von Schülern und Lehrern vorbereitet, werden gegenseitige Besuche geplant.

Ganz der Kontaktpflege hat sich die deutschkanadische Vereinigung verschrieben, die mit ihren Veranstaltungen, z. B. dem Erntedankfest oder ihren Weinproben, auf große Resonanz stößt. Gern gesehene Gäste nicht nur beim Volkswandern sind die kanadischen Wanderfreunde, die sich durch ihre stark Teilnahme oft die Sonderpreise sichern können. Aktiv gehören zahlreiche Kanadier vielen Lahrer Sport- und Kulturvereinen an, wo sie als engagierte Mitarbeiter gelten. Ohne die kanadischen Sportfreunde wäre wohl auch der Lahrer Football-Club "Lahr Bengals" nicht ins Leben gerufen worden. Hier waren es die Kanadier, die die Starthilfen gaben. Nicht unerwähnt bleiben sollte auch, daß die kanadische Musikschule "Royal Conservatory of Music" nicht nur über Lehrkräfte verfügt, die auch an der Lahrer Musikschule unterrichten, sondern z. B. auch einer der kanadischen Musiklehrer eine Blaskapelle im Lahrer Raum leitet.

Enge Kontakte bestehen auch zwischen der kanadischen Ev. Kirchengemeinde und dem Kirchenbezirk Lahr der evangelischen Landeskirche in Baden. Die kanadische Gemeinde feiert ihre Gottesdienste in der Lahrer Stiftskirche, und mancher Gottesdienst, wie z. B. die Feier der Osternacht, wurde schon gemeinsam gefeiert. Hinzu kommt, daß die kanadische evangelische Kirchengemeinde im sozialen Bereich ausgesprochen aktiv ist. Ob es um Hilfe für Flüchtlinge und Übersiedler, oder um Hilfe für Rumänien geht, die kanadische Kirchengemeinde tut stets, was in ihren Kräften steht.

Nicht unerwähnt bleiben sollte auch die "Royal Canadian Legion", eine Vereinigung nicht nur pensionierter Militärangehöriger, die weit mehr als einen "Veteranenverband" darstellt. Die "Legion" stellt nicht nur z. B. für Feierlichkeiten der deutsch-kanadischen Vereinigung ihre Räume zur Verfügung, sondern ist ein Verband, der sich auch dem sozialen Bereich verschrieben hat. Den Mitgliedern der "Legion" ist es zu verdanken, daß an der Georg-Wimmer-Schule für Behinderte eine Pfadfindergruppe eingerichtet werden konnte.

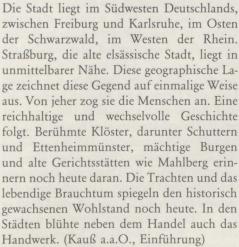
Schon öfters hat der Square-Dance Club, von kanadischen Mitbürgern gegründet, in Lahr für gelungene Bereicherungen des kulturellen Programms gesorgt. Mehr im Stillen, doch nicht minder aktiv und großzügig, wirkt die kanadische Heilsarmee.

Last not least: In Langenwinkel und Kippenheimweiler bestehen kanadische Bürgervertretungen, die sich sehr aktiv am Ortsgeschehen beteiligen, weil sie sich eben nicht nur als Vertreter der kanadischen Mitbürger verstehen, sondern eben als Vermittler. Nicht unerwähnt bleiben sollte vielleicht auch, daß gerade kanadische Autofahrer meist besonders rücksichtsvoll sind.

In jeder Garnisionsstadt gibt es Belästigungen und Belastungen durch das Militär — gleich welcher Nation. Unter Freunden kann dies auch — sachlich und offen — ausgesprochen werden. Dies trübt in Lahr jedoch das menschliche Verhältnis der Bürger untereinander nicht. Und sollte es trotz allem einmal zu Unerfreulichkeiten gekommen sein — wir alle sind nur Menschen, und auch "waschechte Lohrer" sollen nicht ausnahmslos fehlerfrei sein.

Zeugnisse der Handwerkskunst in Lahr

Klaus Falk, Offenburg



Um Besucher der Stadt auf Werke hinweisen zu können, in denen sich Handwerkskunst widerspiegelt, ist es unumgänglich, sich zunächst mit diesem Begriff auseinanderzusetzen. Ist Handwerk nicht gerade das Gegenteil von Kunst?

Geht man beiden Begriffen auf den Grund, so zeigt sich, daß ohne handwerkliche Fertigkeit kein Kunstwerk entstehen kann. Kunst kommt von Können, Können wiederum erfordert gründliches Erlernen. Hinzu tritt die eigene schöpferische Idee, die sich in jedem Erzeugnis ausdrückt, das aus den Händen des Handwerkers entstanden ist. Verbunden mit Geschick und mit der Vertrautheit des Materials sieht man solchen Dingen an, daß sie etwas besonderes und eigenes darstellen.

Das Handwerk andererseits ist im Grunde genommen nichts anderes als das Werk der Hände. Der Handwerker bewirkt etwas, was man sehen und anfassen kann. Es nutzt einem oder erfreut einfach den Betrachter. Handwerk ist jedoch nicht nur eine Sache, die "Hand und Fuß" hat. Auch der Kopf ist gefordert, hinzu kommt immer noch ein Schuß "Herz". Man sieht dabei, was man geschaffen und geleistet hat. Das Handwerk verkörpert daher in all seinen Erscheinungsformen die persönliche Leistung. Daran ändert sich auch nichts, wenn man einen handwerklichen Beruf mit Hilfe moderner Technik und Maschinen ausübt. Sie bleiben Hilfsmittel.

Der Handwerker findet in seinem Beruf Erfüllung seiner Neigungen und seiner Eignungen. Es ist Tradition und Fortschritt zugleich. Die Wappen der Handwerkszünfte als Vorläufer der heutigen Innungen waren die ersten Marken- und Gütezeichen überhaupt. Sie bürgten für handwerkliche Leistungen und handwerkliche Erzeugnisse. Denn die Zunftordnungen verfügten damals bereits über strenge Gütekontrollen. Auch darauf gründet sich der Ruf des Handwerks.

Ein Vergleich beider Begriffe bedeutet daher, daß sich Handwerk und Kunst nicht ausschließen. Nur der kann mit seiner Tätigkeit ein dauerhaftes und persönliches Werk schaffen, der den Beruf beherrscht, der mit seiner Hände Geschick, seinem Geist und seinem Herz etwas geschaffen hat, das den Menschen erfreut und das dieser bewundern kann.

Nach diesen allgemeinen Gedanken ist das Thema auch auf die Tätigkeiten zu begrenzen, die man heute als Handwerk bezeichnet. Die Handwerksordnung vom 23. September 1953 erfaßte 125 Berufe, die man selbständig als Handwerk betreiben kann. So kennen wir den uralten Beruf des Schmiedes, des Zimmermanns, des Maurers, des Malers und Steinmetzen. Sie sind genauso aufgeführt wie Tätigkeiten, die die Entdeckungen der Neuzeit mit sich gebracht haben: Kraftfahrzeugmechaniker, Elektroinstallateur oder Elektro-

mechaniker, aber auch der Gas- und Wasserinstallateur haben die Bearbeitung von Metall zum Inhalt. Die Kenntnisse und Fertigkeiten des Schmiedes sind die Grundlagen für diese Berufe. Neue Produkte und Elemente führten zu bisher unbekannten Berufen: den Fotografen, Chemigraphen, und Galvanoplastiker. Es ist noch deutlich, daß sich die folgenden Ausführungen auf solche Gewerke begrenzen sollen, die der Nachwelt erhalten geblieben sind und die der fremde Besucher auch leicht findet. Deshalb ist vor allem auf die handwerkliche Kunst des Maurers und Steinmetzen, des Malers, des Glasers und Zimmermanns sowie des Schmiedes einzugehen. Beginnen möchte ich mit dem Beruf des

Glasers. 1. Auf den Glasfenstern im ehemaligen Ratsaal des Alten Rathauses ist ein Vorgang zu betrachten, der für die Bürger der Stadt Lahr eine geschichtliche Bedeutung erlangt hat. Lahr als Siedlung entstand etwa um 1220. Die Herren von Geroldseck errichteten damals eine Tiefburg und stifteten 1259 ein Spital mit einem Augustinereremitenkloster. Hier entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft die alten alemannisch-fränkischen Dörfer Dinglingen und Burgheim. 1277 dann erklärten die Geroldsecker das Dorf Lahr zum Zentrum und zur Residenz. Dies erlaubt den Schluß, daß die Ansiedlung die Rechte einer Stadt erworben hat. Im Freiheitsbrief von 1377 überreichten die Geroldsecker den Lahrer Bürgern diesen Freiheitsbrief und erneuerten damit die städtischen Rechte der Stadt. Mit diesem Brief lebten die Bürger jahrhundertelang recht und schlecht. Erlaubt er ihnen doch, der Herrschaft auf die Finger zu schauen. Eines Tages aber kam in der Stadt das Gerücht auf, der Freiheitsbrief sei verschwunden. Daraufhin sollten sich die Lahrer unverzüglich zusammengefunden und vor das Rathaus gezogen sein. Der Bürgermeister versuchte vergeblich, seine Bürger zu beschwichtigen. Erst als er ins Archiv eilte, um den Freiheitsbrief von 1377 zu holen und der Masse vorzuzeigen, soll diese kleine Revolution beendet haben. (Brucker, a.a.O. S. VII.)

In weniger guter Erinnerung haben die Bürger der Stadt Lahr eine andere Person, die sich in den alten Fenstern des Rathauses wiederfindet: Im Jahre 1677 zerstörte Marschall Crequi die Stadt. Ihn sieht man, hocherhoben zu Roß, wie er durch das brennende Lahr reitet.

Zu der eigentlichen Funktion des Glases, Licht und Sonne in ein Haus zu lassen, Kälte und Regen aber abzuhalten, hat hier der geschickte und kundige Handwerker auch ein lebendiges Bild geschaffen. Der Glaser soll zu den ältesten Berufen zählen, deren Tätigkeit nachzuvollziehen ist. Durch das älteste Glas das Naturglas Obsidian. Das natürliche Zusammentreffen der Grundstoffe des Glases in den Vulkanen schleuderte dieses bei Ausbrüchen auf die Erdoberfläche. Schon seit über 10 000 Jahren haben unsere Vorfahren dieses Naturglas verarbeitet. Damals kannte man das künstliche Glas noch gar nicht.

In der Zeit um Christi Geburt begann man, künstlich Glas in Platten zu erzeugen und zu verarbeiten. Man goß es zunächst in Holz, Bronze oder Eisensprossen zu einer Fensterfläche. Später verband man die einzelnen Glastafeln mit Blei in gerade, winklige oder auch ungerade Formen und fügte sie in einem Rahmen zusammen. Damit verschloß man die Lichtöffnung in der Wand. Später gelang es, beim Herstellen des Glases auch Farben hineinzumischen. Der Glasschleifer verstand es, mit einem Diamanten die Tafel in passende Formen zu schneiden, der Glaser fügte diese zu einem Bild zusammen.

Nur mit einer geschickten Hand war es überhaupt möglich, die Personen des Zeitgeschehens so auf Papier zu bringen, daß der Betrachter erkennen konnte, welche Szene darzustellen war. Mit hoher Fingerfertigkeit, aber auch mit einem Empfinden für die Harmonie der Farben ließ sich dann solch ein Bild fertigen.

2. Das Maurerhandwerk

Mehr als irgendein anderer Handwerker zeichnet der Maurer für das Werk seiner Hände verantwortlich. Er hat neue Gebäude zu errichten, alte umzubauen oder instandzusetzen. Immer hat er strenge Regeln und Bauordnungen zu beachten und ist an diese gebunden. Dieser Beruf reicht ebenfalls weit über 10 000 Jahre zurück. Schon zu Zeiten der Pharaonen verstanden es die Maurer und Baumeister, Bauwerke von ewiger Dauer zu errichten. Mit Hilfe von Hammer und Meißel, Zirkel und Lineal verstanden sie es, aus unbehauenen Steinen gleichmäßige Quader herauszubrechen und zu formen. Beliebtes Material in der Stadt Lahr war seit ieher der Sandstein, den man im Schwarzwald, aber auch im benachbarten Elsaß gebrochen hatte. (Vocke, a.a.O. S. 454)

- a) Etwa um 1220 ließen die Herren von Geroldseck in der Schutterniederung ein Schloß bauen, aus diesem entstand die spätere Stadt. Vier mächtige Rundtürme bewachten die Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Allein der Storchenturm blieb übrig, als 1677 die Stadt und die Burg zerstört wurden. Noch heute sieht man, mit welcher Präzision die einstigen Maurer die Sandsteinquader behauen und zu einem Rundturm zusammengefügt hatten. Natürliche Einflüsse haben es bis heute nicht vermocht, dieses Denkmal zu zerstören. (Brucker, a.a.O. S. VIII)
- b) Ein noch älteres Zeugnis handwerklicher Fertigkeit und Leistungsfähigkeit kann man in der alten Kirche in Lahr-Burgheim betrachten. Dieser frühromanische Bau entstand zwischen 1100 und 1150. Man vermutet, daß die erste Kirche in Burgheim bereits im siebten Jahrhundert entstanden sein soll. Darauf lassen reiche Ausgrabungen aus der Zeit der Merowinger schließen.

Auch hier verbinden sich handwerkliches Geschick, genaues Arbeiten mit den Kenntnis-

- sen der Gesetze der Natur. Nur so ist es erklärbar, daß dieses Bauwerk bis heute Bestand haben konnte.
- c) Von 1260 bis etwa 1410 entstand die heutige Evangelische Stadtpfarrkirche als frühgotischer Bau. Die ältesten frühgotischen Teile dürften etwa 1260 entstanden sein, Ausgangsbauwerk soll die Kirche eines Augustinereremitenklosters gewesen sein.

Jakob Friedrich Eisenlohr hat von 1848 bis 1851 dann diese Kirche vollständig erneuert. d) Von 1849 bis 1852 entstand die heutige katholische Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul als dreischiffige Basilika mit einer Zweiturmfassade.

- e) 1608 entstand das alte Rathaus. Eine prächtige Spätrenaissancefassade schmückt dieses Gebäude und macht es unverwechselbar.
- f) Im Jahre 1808 entstand das neue Rathaus im Weinbrennerstil. Die Familie Lotzbeck erbaute sich dieses Gebäude als Stadtpalais. (Kauß, a.a.O. S. 286)
- g) In der Bismarckstraße 17, am Doler Platz, findet man ein Bürgerhaus mit einer barokken Fassade sowie einem ausladenden Mansarden-Dach.
- h) Der Glockenturm der Luisenschule aus Sandstein gibt ebenfalls Anlaß, die Fertigkeiten des Maurerhandwerks zu bewundern.

3. Der Steinbildhauer und Steinmetz

Schon in frühen Zeiten bemühte sich der Mensch, den rohen Stein zu bearbeiten und aus ihm Bildwerke zu gestalten, die Menschen, Tiere oder Pflanzen zum Gegenstand hatten. In Deutschland blühte besonders im Mittelalter dieses Handwerk und entwickelte sich zu einem eigenständigen Beruf.

Der Steinmetz folgt mit seinem Werk meist einer Notwendigkeit. Er gibt dem Stein eine mehr gesetzmäßige, meßbare Form. Dabei bedient er sich der Richtplatte, des Winkels, der Schmiede, des Zirkels oder einer Schablone. Der Steinbildhauer bearbeitet in freier Weise



Bild 1

den Stein und gibt ihm eine Form, die seiner Vorstellung entspricht. Nur das Auge lenkt seine Hand, so daß das Bild, das er sich im Geiste gezeichnet hat, so sichtbar werden kann. (Vocke, a.a.O. S. 709)

a) Beständige Beispiele dieser handwerklichen Kunst finden wir in Lahr zum einen in den behauenen Sandsteinen, die Grundlage für Kirchen und Türme bildeten.

Daß diese Tätigkeit auch in frühen Jahrhunderten bereits sehr gewünscht war, davon geben hoch- und spätmittelalterliche Grabplatten auf dem Friedhof der Kirche in Lahr-Burgheim Zeugnis.

- b) Auch auf dem alten Friedhof bei der Stiftskirche, die bereits um 1260 entstanden ist, sind kunstgeschichtlich wertvolle Grabdenkmäler erhalten.
- c) Auch der um etwa 1220 errichtete Storchenturm zeigt über 70 verschiedene Zeichen, die die Tätigkeit der Steinmetze belegen: Tisch und Hammer, Schlange, Stern und Kreuz. Diese Zeichen hat man über die Jahr-

hunderte verschieden gedeutet. Man hielt sie für ineinandergezogene Buchstaben, wie sie schon auf den alten griechischen Münzen verwendet worden waren. Andere Forscher glaubten, daß sie das Symbol einer Gemeinschaft darstellten. In neuerer Zeit hat sich jedoch die Ansicht durchgesetzt, daß man mit dem Steinmetzzeichen in der Bauhütte die Steine bezeichnet hatte, die den einzelnen Steinmetzgesellen zum Bearbeiten zugewiesen waren. Die Arbeit des Einzelnen ließ sich so besser erkennen und bewerten. An allen Bauwerken des Mittelalters sind sie gesetzt. Sie stellen häufig auch das Wappen und das Siegel des Meisters dar. Man bewertet sie jedenfalls heute als Gütezeichen des mittelal-Steinmetzhandwerks. terlichen (Brucker, a.a.O. S. VIII)

Was die Steinbildhauer zu leisten vermochten, kann der kundige Betrachter erfahren, wenn er im Stadtpark das barocke Tor in Augenschein nimmt. Zum einen sind die Schließen des Eingangstores von mathematischer Genauigkeit. Darüber hinaus schwingt sich jedoch die barocke Fülle, die in den einzelnen Figuren und Bögen zum Ausdruck kommt. Hier konnte sich die Handwerkskunst frei entfalten, der Meister hatte keine Vorgabenzwänge zu beachten. Lediglich der Torrahmen war bestimmt, an ihm hatte sich dann alles auszurichten. Der Phantasie waren jedoch keine Grenzen gesetzt.

Wertvolle Zeugnisse handwerklicher Kunstfertigkeit stellen auch die Wappen an öffentlichen Gebäuden, Gaststätten oder auch an privaten Häusern dar. Bewundernswert ist die Steinmetzarbeit am Gerichtsgebäude in der Gerichtsstraße.

Die Wappen erzählen häufig die Geschichte der Geschlechter, aber auch beispielsweise eines Handwerks. So beinhaltet das Wappen des Bäckerhandwerks neben der Brezel auch zwei Löwen. Kaiser Karl der IV zeichnete die Nürnberger Weißbäcker aus wegen des Mutes, den sie bewiesen hatten. Sie erhielten das Recht, in ihrem Wappen die Brezel zu füh-

ren, die von zwei Löwen gehalten wurde, deren eine Pranke ein Schwert hält. (Bild 1)

4. Schlosser- und Schmiedehandwerk

Solange die Menschheit die Metallbearbeitung kennt, so lange gibt es auch den Schmied.

Bereits in der Antike war der Beruf des Waffenschmiedes allseits anerkannt. Neben den Schwerten hatte sich der geschickte Schmied auch auf das Gestalten und Herstellen von Schutzschildern ausgedehnt. Die Griechen erhoben Hephaistos gar zum Gott.

Aus dem Schmied ist der Schlosser hervorgegangen. Ursprünglich benützte man nur Riegel an den Türen, als es jedoch gelang, den Riegel von außen zurückzuschieben, war das Schloß zu erfinden. Bereits im Mittelalter erfand der Nürnberger Schlosser Hans Ehemann Schlösser, deren Präzision und Sicherheit den heutigen kaum nachstehen.

a) Noch heute befinden sich an den Gasthäusern kunstvoll geschmiedete Wirtshausschilder als unübersehbare Kennzeichen des alten Handwerks. Eines davon stellt das alte Gasthaus "zum Löwen" in Lahr dar. Den Park vor der frühgotischen Stiftskirche in Lahr umgibt das barocke Gitter des ehemaligen Klosters Ettenheim-Münster. Hier zeigt sich der geschickte Umgang mit Metall, das zu kunstvollen Formen verarbeitet wurde. Auch im Haus Doler Platz in der Bismarckstraße 17. das wegen seiner heiteren und barocken Fassade bereits erwähnt ist, läßt sich heute noch das lebendige Zeugnis der Schlosserkunst erkennen. Das kunstvoll geschmiedete Balkongeländer gibt Zeugnis von der Leistungsfähigkeit dieses Handwerks.

Neuzeitliche Handwerkskunst der Lahrer Schmiedemeister sind an den Gasthausschildern der Hotels "Löwen" und "Schwanen" zu sehen. Sie sind in den letzten 20 Jahren entstanden. Kennzeichen hoher handwerklicher Geschicklichkeit ist das Schmieden einer

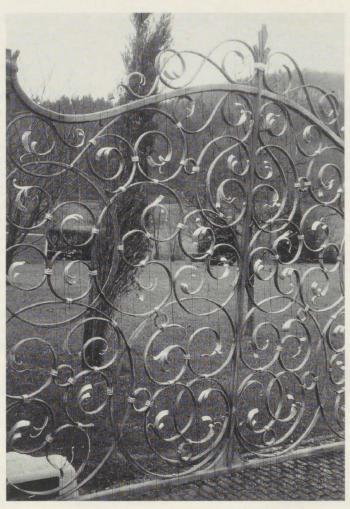


Bild 1a

Figur aus einem Stück Eisen. Wer den Umgang mit dem Material so beherrscht, daß diese gelungenen Tierfiguren entstehen können, hat in seinem Handwerk ein beachtenswert hohes Maß an Geschicklichkeit erreicht. Dessen sollte sich der Betrachter immer wieder bewußt sein.

Neuzeitliche Schmiedekunst zeigt sich auch beim Gestalten von Grabdenkmalen aus Bronze oder Eisen.

Ein Zeugnis heutiger Schmiedekunst ist in Lahr-Reichenbach im Haus Nr. 8 am Giesenbach zu sehen. Ein prächtiges schmiedeeisernes Tor schmückt den Eingang zum Anwesen. Eine Fülle von Figuren, kunstvoll über dem Schmiedefeuer gefertigt, hält jeden Vergleich mit dem Barock stand. Rudolf Röderer aus Friesenheim hat dieses prächtige Tor persönlich von Hand gefertigt und damit unter Beweis gestellt, daß auch in der heutigen Zeit Handwerksmeister ihren Beruf so beherrschen, daß ihre Werke ein bleibendes Zeugnis für die Nachwelt sein können. (Bild 1a) Ein weiteres Beispiel von Handwerkskunst,

die man in dieser Form bisher nicht gekannt

hat, findet sich in der Klostermatte in Lahr. Der Architekt Carl Langenbach hat sein Büro in einem turmähnlichen Gebäude aus Holz eingerichtet. Ganz in der Tradition seiner Vorfahren, die als Zimmerleute weit über Lahr bekannt waren, hat er ein Werk aus Holz und Glas mit hohem Gespür für die Umgebung errichtet. Die Kunst, mit Holz umzugehen, die vielfältigen Möglichkeiten, die der Umgang mit diesem lebendigen Material bietet, läßt sich an diesem einfallsreichen Gebäude in der Klostermatte vorführen. Das Handwerk hat seine höchste Vollendung in

der Kunst, dies wird aus den letztgenannten Beispielen deutlich, nicht nur in der Vergangenheit gefunden. (Bild 2)

Handwerkskunst in der Region Lahr

1. Reichskloster Schuttern

Die Pfarrkirche entstand zwischen 1708 und 1773. Man hat sie letztmals 1978 bis 1980 erneuert und instandgesetzt. Im Innern der Kirche sind bewundernswert die zahlreichen Stuckdekorationen. Diese Innendekoration



Bild 2

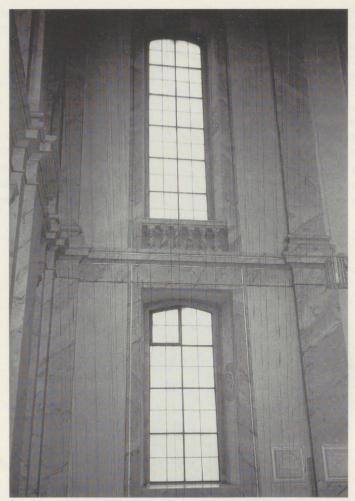


Bild 3

hat der Stukkateur Christian Eytel etwa 1773 geschaffen (Hillenbrand, Reichskloster Schuttern, Seite 28).

Der Betrachter soll die gekonnten Stuck- und Malerarbeiten im Innern besonders beachten. Eindrucksvoll sind auch die Darstellungen des Freiburger Steinbildhauermeisters Hans Peter Wernet.

Als man 1978 die Kirche zuletzt instandgesetzt und renoviert hatte, legte man die im 19. Jahrhundert geschlossene Fensterzone wieder frei, um das Kirchenschiff besser zu belichten. Man hat damals in diesem Bereich Balluster aus Stuckgips eingesetzt. Dieser Formenkanon findet man bereits an der Orgelempore und in der Kurzone.

Auch die übereinanderliegenden Fenster, die das umlaufende Gesims trennte, ließ man optisch zu einer Einheit werden. Man führte einfach die stuckierten Putzfaschen, die die Fensteröffnungen umrahmen, über das Gesims nach unten.

Auch die Stuckprofile an der Balkendecke begrenzen diese mit einem umlaufenden Gesims. Auch hier finden wir die Pilaster in Stuckgips wieder, die den Abschluß nach oben bilden. (Bild 3)

Infolge des Alters der Kirche war erforderlich, die Stuckarbeiten vorab mit den vorgefundenen Formen zu ergänzen und nachzubilden. Neben einem hohen Zeitaufwand war ein sicheres Auge und ein Gespür für geometrische Formen erforderlich, um die Umrandungen und kleinen Säulen so zu gestalten, daß sie sich harmonisch in das Gesamtbild einfügten. Selbstverständlich ist eine geschickte Hand unentbehrlich, um selbst mit einem weichen Material wie Stuckgips doch die gewünschten Formen schaffen zu können.

Hohe Kunstfertigkeit zeigen auch die Decken und Wandmarmorierungen. Diese Arbeiten erforderten besondere Sorgfalt, da der Fußboden in hellem Carraramarmor zweifarbig verlegt war. Die Säulen und Wände dürften daher in ihrer Struktur nicht vom Original merklich abweichen.

Der Steinbildhauermeister Hans Peter Wernet aus Freiburg schuf aus weißem Marmor das Weihwasserbecken, den Altar und die Kreuzwegstationen. Der Altar war neu zu gestalten, den er war im Sinne des II. vatikanischen Konzils gemeindenäher zu orientieren und näher ins Kirchenschiff zu verlegen (Hillenbrand, a.a.O. S. 31). (Bilder 4, 5)

Auch das Bauen einer Orgel zählt zu den anerkannten Handwerksberufen. Die heute verwendete Orgel stammt aus dem Jahre 1863. Der Freiburger Orgelbauer Dold stellte sie 1930 auf Röhrenpneumatik um. Auch die Orgel setzte man im Zuge der Restaurierung im Jahre 1978 wieder instand. Anstelle der alten und verrotteten Pneumatik baute man sieben Schleifladen in Rahmenkonstruktion neu ein (Hillenbrand, a.a.O. S. 33).

Obwohl 1917 55 Prospektpfeifen eingeschmolzen waren und im Jahre 1951 keine hochwertige Erneuerung stattfand, gibt es ein großes Kontingent originaler Forellregister.

Das Instandsetzen des Reichsklosters Schuttern erforderte von allen beteiligten Handwerksberufen ein hohes Maß an fachlichem Können, das sich darin äußerte, daß mit sicherem Gespür für den Stil und für den Geist des Gebäudes verbrauchte und zerstörte Teile nachzubilden waren. Nur mit hoher Fingerfertigkeit und mit dem geschickten und dem gekonnten Umgang mit den erforderlichen Materialien war es möglich, dieses Gebäude mit dem notwendigen Empfinden wieder instandzusetzen.

Hotel-Restaurant Löwen in Mahlberg

Ein besonderes Schmuckstück in Mahlberg ist aus dem Jahre 1787 stammenden Wirtshausschild mit dem Löwen, den auch die früheren Herren von Mahlberg im Wappen führten, entstanden. Wie ausgeführt, lud bereits im Jahre 1787 das im neuen Glanz erstrahlte Wirtshausschild die Gäste zur Einkehr im Mahlberger Löwen ein. Der Friesenheimer Kunstschmied Rudolf Röderer sowie der Malermeister Michael Bellen aus dem Hotzenwald hatten dieses Schild meisterlich instandgesetzt.

Nicht alle Teile des "Löwen"-Schildes haben die fast zwei Jahrhunderte überstanden. Nur noch der vergoldete Löwe war in seinem Rahmen erhaltenswert geblieben. Die anderen Teile waren nachzubilden. Das Wappen selbst war neu aus Schmiedeeisen zu treiben. Die Blumenornamente waren anzusetzen und die gesamte Aufhängekonstruktion neu herzustellen. Wappen, Blumen und Blätterornamente zeugen davon, mit welchem Geschick aus dem harten Eisen naturgetreu Blumen und Blätter zu schaffen sind. Neben der Schmiedekunst wäre das Werk unvollständig geblieben, hätte nicht in vielen Stunden der Malermeister Michael Bellend das Schild lakkiert, bemalt und vergoldet.



Bild 4

Zusammenfassung:

Die aufgeführten Werke stellen nur einen kleinen Ausschnitt der Handwerkskunst dar, die sich in der Stadt Lahr selbst und in der Umgebung dem Betrachter zeigen. Die ausgewählten Werke sollen die Möglichkeit verschaffen, darzustellen, daß sich über Jahrhunderte hinweg das Werk von Händen als dauerhaft erwiesen hat und daß sich in diesen Werken die Menschen einer Epoche wider-

spiegeln. Sie haben der Nachwelt gezeigt, zu welcher Leistung der menschliche Geist fähig ist. Zugleich soll dem Betrachter aber auch deutlich werden, daß auch heute noch, trotz Termindruck und Zeitmangel, handwerkliche Geschicklichkeit vorhanden ist, die die Erkenntnisse und die die Vorfahren nicht mehr weiterführen, sondern auch weiterentwickeln. Tradition und Fortschritt, neue Ideen und vielfältiges Gestalten des Materials, der gestellten Beispiele dürften dafür lebhafter Beweis sein.

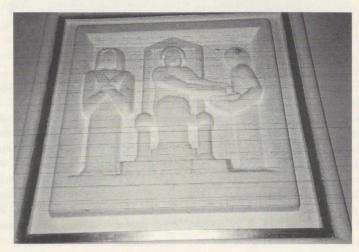


Bild 5

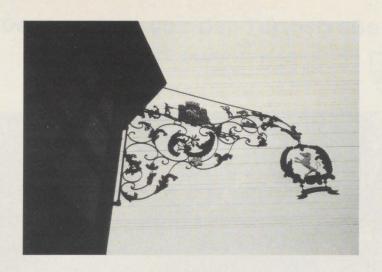


Bild 6

Literatur:

1. Dr. Philip Bruck: Lahr — Stadt zwischen Schwarzwald und Rhein. Moritz Schauenburg Verlag, Lahr, 3. Auflage 1992

2. Dr. Dieter Kauß: Daheim im Ortenaukreis. Verlag Stadler, Konstanz 1989 3. Ließt/Hillenbrand: Reichskloster Schuttern im Wandel der Zeiten, Lahr 1983 4. Vocke: Geschichte der Handwerksberufe, Waldshut 1960



Lahr, Stadtpark

Der Lausbub von der Turmstraße

Von ihm selbst



Im Hause Turmstraße 10 in Lahr ist er geboren, der Lausbub, von dem jetzt die Rede sein soll. So heißt die Straße, in der um die Mitte des letzten Jahrhunderts im neoromanischen Burgenstil der "Turm", im Lohrerditsch der "Turn", das Gefängnis, gebaut wurde. Das Haus Gerst Nr. 10 ist mit dem Hause Nr. 12 und Nr. 14, der ehemaligen Gärtnerei Kopf, im Zuge des Baus der Nordtangente verschwunden.

Dort in der Turmstraße war des Lausbuben Kindheitsparadies. Die Gärtnerei Kopf mit dem Obergärtner Eichin und den Gärtnergesellen gab den Schauplatz für den Tagesverlauf ab. Eine Gärtnerei bot ja einem Buben gar viel Interessantes. Mit den Gärtnern zu vespern oder gar das Nachtessen am gemeinsamen Tisch einzunehmen, war schon etwas für einen, der daheim bei seiner Mutter nur am Essen herumschnaigte. Der Lausbub durfte in der Gärtnerei entlang der Gefängnismauer eine Rabatte von einigen Metern Länge als eigenes Land bepflanzen. Wahrscheinlich betreuten die Gärtner das Wachstum. Er pflanzte Lauch. Als dieser verkaufsreif war. bestimmten die Gärtner den Lausbub, den Lauch auf dem Lahrer Wochenmarkt feilzubieten. So saß er denn früh am Samstagmorgen mit s'Gerste Emma auf dem Lahrer Wochenmarkt in der Kette der Riedfrauen und Lahrer Gärtner. Man verkaufte den Lauch restlos. Mit dem Erlös handelten sich die beiden Marktleute am Kiosk, wie man heutzutage zu sagen pflegt, des Italieners Toscani am Urteilsplatz eine Kokosmuß und anderes ein. Toscanis Kiosk steht heute noch in einem Garten am oberen Mauergäßle als Gartenhäusle.

Während des Ersten Weltkrieges war der russische Kriegsgefangene Gustav in der Gärtnerei Kopf beschäftigt. Er mußte dann abends in seine Unterkunft im Stadtpark geführt werden. Mit dieser Begleitung wurde der Lausbub beauftragt. Der Gustav hatte ihm versprochen, nicht durchzubrennen, und er hielt auch sein Wort. Als der Lausbub, als gestandener Mann, wieder russische Kriegsgefangene, diesmal in Norwegen, zu betreuen hatte, hat er ihnen die Treue ihres Landsmannes Gustav vergolten.

S'Kopfe hatten keine Kinder. Deshalb war der Lausbub dort Hahn im Korbe. Als Frau Kopf einen Kuraufenthalt in Churwalden in der Schweiz zu absolvieren hatte, schrieb ihr der Lausbub regelmäßig Briefe. Sie müssen interessant gewesen sein. Denn sie las sie im Kurhaus an der table d'hôtes vor. In einem dieser Briefe stand u. a.: "Die Schaben sind immer noch im Kanapee (der Eltern des Lausbuben nämlich).

Der Gärtnermeister Kopf, dessen Vater der Hofgärtner des Zaren in St. Petersburg gewesen war, nahm den Lausbub, also mich, oft zu seinen Gängen in seine Gärten und Obstbaumgrundstücke am Schutterlindenberg mit. Ich lernte dabei viel von der Natur kennen, Vögel, Schmetterlinge, Bäume und Blumen. Weil es der "Onkel" Kopf empfohlen hatte, führte ich immer Salz mit, das ich den Hasen auf das Schwänzle streuen sollte, damit sie sich fangen ließen. Einmal durfte ich im kalten Winter auf dem warmen Rükken eines der beiden Pferde des Bauern Zukker (damals das schöne Fachwerkhaus an der Ecke Burgheimerstraße/Friedrichstraße, s. "Geroldsecker Land", Heft 18, S. 178) reiten. Es mußten im Steinbruch am Altvater Steine geholt werden, die bei der Anlage von Gärten Lahrer Fabrikanten benötigt wurden. Auf der Rückfahrt wurde in der einstigen Restauration Vogel in der Geroldsecker Vorstadt eingekehrt. So feine Wienerle wie damals gibt's heute nicht mehr!

Die Turmstraße hatte gegenüber dem Hause Gerst, wo ihre Südmauer eine Ecke hatte, einen Platz, den öfters der Ochsenbauer Müllerleile mit abgestellten Fahrzeugen belegte. Er machte mit seinen zwei Ochsen auch Fuhren mit dem städtischen Abfuhrwagen, der sog. "Roten Artillerie". Das war eine große rote Tonne, die auf einem Wagengestell über vier Rädern aufgelegt war. Sie diente Leeren der Lahrer Abortgruben, "d'Schissgruebe" geheißen. Wenn er die Tonne auf den Feldern oder Wiesen entleert hatte, stellte er den Wagen in der Ecke gegenüber dem Haus Gerst ab. Das stank erbärmlich. Wir Buben hörten die Erwachsenen schimpfen. Flugs eilten wir herbei, als der Wagen wieder dort abgestellt war, und holten mit Lättchen die frisch in die Radnaben eingeschmierte schwarze Karrensalbe heraus und schmierten sie an die Deichsel des Abfuhrwagens. Als der Müllerleile seine Ochsen wieder anspannte, verschmierten sie sich die Lenden mit Karrensalbe. Er schimpfte heftig. Ich traute mich danach nicht mehr in die Gegend in der Friedrichstraße, wo der Müllerleile-Bauer seinen Hof hatte. Als ich für meine Mutter Lyoner Wurst beim Metzger Holweg im "Schwanen" holen sollte, hatte ich Angst, dem Bauern Müllerleile zu begegnen. Ich holte daher die Wurst beim Judenmetzger Haberer in der benachbarten Zollamtstraße. Die Mutter merkte gleich am Geruch der "koscheren" Wurst, daß sie nicht vom "Schwanen" stammte, und schimpfte mich

Die Turmstraße benützten oft Frauen, die Felder oder Gärten am Südhang des Schutterlindenberges hatten. Auf dem Heimwege trugen sie dann einen mit den Feldfrüchten gefüllten Weidenkorb auf dem Kopfe. Der war durch ein rundes Tragekissen gegen den Druck des Korbes geschützt. Der böse Bub stieß nun einer solchen Korbträgerin von hinten in den Rücken. Der Korb rutschte herunter, und die Äpfel oder Kartoffeln rollten auf der Straße herum. In diesem Augenblick kam gerade mein Vater von einer Beerdigung zurück und sah die Bescherung. Er stellte den Zylinder, die schwarzen Lederhandschuhe "in demselben", auf das Mäuerle um's Herbste Garten (heute Feuerstein) und versohlte seinem Sprößling kräftig den Hintern.

An schönen Sommerabenden ging man auf den Schutterlindenberg, wo in dem heutigen Gutshofe die Familie Gamm eine Wirtschaft betrieb. Ich durfte oft mit da hinauf. Die Sensation war ein Grammophon mit jenem großen Schalltrichter. "Auf der schwäbsche Eisebahne..." wollte ich immer wieder hören. Aber auch, daß die Gammstochter, etwa 15jährig, ein schönes Mädchen war, ist mir damals (schon) nicht entgangen.

1912 wurde der alte Lahrer Bahnhof stillgelegt. Er stand auf dem Geländestreifen gegenüber dem Friedrich-Ebert-Platz, an dessen Nordende heute der Kiosk steht. Traurig und verlassen blickte das leere Bahnhofsgebäude in die Welt, der Spitzhacke des Abbruchs harrend. Wir Buben dachten, die Fensterscheiben würden sowieso dem Abbruch zum Opfer fallen, eine Vermutung, die auch völlig richtig war. Also benutzten wir die Fensterscheiben als Ziel unserer Steinwürfe, und niemand von den erwachsenen Leuten, die da zuschauten, wehrte uns das. Doch da hielt mich plötzlich ein Lahrer Schutzmann fest und forderte meinen Namen. Er mußte wohl in seinem Tagesrapport irgendein Vorkommnis melden, und da war eben ich das Opfer. Ich wußte, daß in solchen Fällen die Freveltat der Schule gemeldet und man dort übers Bänkle gelegt wurde. Mein Einwand, daß das doch alles abgebrochen werde, fruchtete nichts. Er wollte meinen Namen wissen. Ich fing an, vor ihm jämmerlich zu plärren. Als er mich losließ, um sein Notizbuch hervorzuholen, benützte ich die Gelegenheit und haute ab. Mich zu verfolgen war ihm nicht möglich. Denn die Schutzmänner trugen als Uniform Gehröcke wie die preußischen Offiziere, mit zwei Reihen Metallknöpfen darauf, und den langen Säbel "untergeschnallt". Wir wußten das, und die Flucht gelang jedesmal, wenn er einen nur losließ. Aber ein halbes Jahr oder noch länger sicherte ich mich auf der Straße, um nicht dem mir bekannten Polizisten in die Hände zu laufen.

Mein Vater war bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges schon über 40 Jahre alt. Er wurde erst Mitte 1916 eingezogen. Eines Tages, bevor das geschah, hielt mich in der Turmstraße am Gefängnis der alte Gärtnermeister Schneider an und fragte mich: "Was isch, huckt dinner Vadder immer noch däheim?" Ich antwortete ihm: "Sie wäre's noch verheebe kenne!" Er haute mir eine herunter. Aber als er mich das nächste Mal sah, sagte er mir, ich solle zu seiner Tochter Helene, einer Freundin meiner Mutter kommen, um ein Quantum Birnen in Empfang zu nehmen. Es waren die feinen Birnen seiner besonderen Züchtung. Da war ich wieder mit ihm versöhnt.

Als ich während des Ersten Weltkrieges bereits den Kommunionunterricht besuchte, um am Weißen Sonntag 1917 zur Kommunion zu gehen, war ich eines Nachmittags bei meinem Schulkameraden Ferdinand Stegmann in der Bertholdstraße zum Schulaufgabenmachen. Ich verließ die Wohnung am späten Nachmittag. Am Tage vorher hatte es geschneit. Der Schnee lag geräumt noch am Trottoirrand. Auf dem Trottoir gegenüber lief gerade d'Kopfe-Marie, ein älteres Fräulein mit einem "Kewweli", einem Haarknoten am Hinterkopf, wie ihn damals die einfachen Frauen trugen. Die "besseren" hatten hochgeschürtze Frisuren. Zu Frau Gärtnermeister Kopf kam jeden Morgen eine Tochter des Friseurmeisters Pfeffer (Ecke Gärtnerstraße/ Friedrichstraße), die sie frisierte.

Ich sah die Kopfe-Marie, machte aus dem Schnee von gestern einen Schneeballen und warf ihn - ja, wenn man nicht treffen will, trifft man um so sicherer - der Kopfe-Marie auf das Kewweli! Dem sah die Mutter Stegmann vom Fenster im Obergeschoß aus zu. Einflußreich beim Stadtpfarrer, veranlaßte sie, daß ich - weil noch nicht reif - "exkommuniziert" wurde: ich durfte nicht am Weißen Sonntag 1917 zur Kommunion, sondern wurde ein Jahr zurückgestellt. Meiner Mutter war dies gerade recht. Sie hoffte, daß der Krieg übers Jahr zu Ende und der Vater, der in Rumänien Soldat war, zum Weißen Sonntag 1918 wieder zu Hause sein würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Weiße Sonntag 1918 fand ohne den Vater statt, aber mit dem Braten vom Fleische der Sau, die der Onkel Kopf schon zum Weißen Sonntag 1917 hatte schwarz schlachten wollen. So hat die Mutter meines Mitschülers Stegmann mit meiner "Exkommunikation" auch noch das Gute erreicht, daß der armen Weißen Sonntags-Sau das Leben um ein Jahr verlängert wurde. Oft haben Interventionen auch nicht beabsichtigte Auswirkungen.

An einem Tag zwischen den Jahren war ich zu einem weihnachtlichen "Puppenkaffee" bei's Krauthe Lisbeth - unsere Mütter waren Freundinnen - in der Friedrichstraße eingeladen. Ich kam vom Rodeln ans "Kummers Berg", erst etwa seit 1913 "Hagedorn" genannt. Auf dem Kaffeetisch stand, angepaßt an das winzige Geschirr, eine Beige Milchbrot-Schnitten. Ich griff alsbald, bevor der Puppenkaffee offiziell begann, in die Beige hinein, um eine Schnitte herauszuholen. Da fiel die Beige zusammen. Die Großmutter Walter, d'alt Walteri, nahm mich am Kragen und warf mich hinaus. Diese Ehrenkränkung ertrug ich nicht. Aus einem Schneehaufen in der Brestenberggasse formte ich einen Schneeballen und warf ihn an das Oberfenster des Zimmers, wo der Puppenkaffee stattfand, damit die da drinnen erschrecken sollten. Ob man mutmaßte, daß ich der Schneeballwerfer gewesen sei, weiß ich heute nicht mehr. Ich erinnere mich auch nicht, ob das irgendwelche Folgen für mich hatte.

'S Krauthe Großmutter Walter war eine souveräne Persönlichkeit. Sie beherrschte das Haus. Sie bestimmte das Maß des Bieres, das ihr Mann, der Drechslermeister Walter, trinken durfte. Er brauchte nicht in die Wirtschaften zu laufen, er trank daheim im Sessel am Ofen seinen Krug Bier unter der ehelichen Aufsicht. Als der Sohn Fritz als Einjähriger bei den 169ern in Lahr diente, wollten ihn seine Kameraden zum Offiziersdämmerschoppen in das Gasthaus zum "Apfel" abholen. Die Einjährigen hatten daran teilzunehmen. "Was doo, Dämmerschobbe?", entgegnete die Mutter Walter. "Dr Fritzli hett Rengkloo gesse, der macht hitt kai Dämmerschobbe!" (Erzählung des Einjährigen Otto Hüglin). Der Fritzli war der spätere Professor am Gymnasium Lahr (Scheffel-Gymnasium) Fritz Walter, dort der "Pfiffli-Walter" geheißen, weil im Laden seiner verwitweten Mutter neben Tabakwaren auch Tabakpfeifen verkauft wurden, die früher der Drechslermeister Walter handwerksmäßig hergestellt hatte.

S'Kopfe hatten eine Menge Fastnachtsutensilien in einer Mansarde lagern, die man da-

mals vor dem Ersten Weltkrieg, wo die Straßenfastnacht noch eine große Rolle spielte, zum Ulk zu benützen pflegte. Darunter war auch ein Schweinekopf aus Pappe und der dazugehörige Schweinebauch. Ich stülpte mir öfters, außerhalb der Fastnachtszeit, den Schweinekopf über und nahm den Schweinebauch um die Brust. So ausgestattet schaute ich zum Fenster des Kopfschen Hauses im Erdgeschoß hinaus auf die Turmstraße. Frauen oder Kinder, die da durch gingen, erschraken und schrien. Sie meinten, da gucke eine leibhaftige Sau aus dem Fenster heraus. Ich aber hatte meine Freude an dieser Gaudi. Bis eines Tages ein in der Nachbarschaft wohnender Gendarm mich am Fenster sah. Der kam herein und wies Frau Kopf auf den Schrecken hin, den die Passanten erlitten. Von dort ab durfte ich dann nicht mehr als Sau zum Fenster hinausschauen.

Mit s'Gerste Haus, Turmstraße 10, und s'Kopfe Gärtnerei, Turmstraße 14, ist im Zuge des Baus der Nordtangente die Kulisse meiner Jugend aus der Realität verschwunden. Geblieben ist mir die Erinnerung.

Rudolf Ritter

Geschrieben zum 85. Geburtstag am 22. März 1990 für das "Geroldsecker Land"

Das "Waldhorn" wurde 1965 geschlossen und in der Folge abgerissen. Der letzte Waldhornwirt Carl Greiner (zuletzt Raststätte Mahlberg) starb 1982. Wir veröffentlichen als nostalgische Lahrer Erinnerung den Abgesang aufs "Waldhorn", den der Verfasser 1966 für die "Lahrer Zeitung" und "Baden-Württemberg, Südwestdeutsche Monatsschrift" geschrieben und und auch im "Geroldsecker Land" veröffentlicht hat

Das "Waldhorn" sagt Valet

Rudolf Ritter, Lahr



Valet muß ich Euch sagen, Ihr lieben Lahrer alle, ich, das "Waldhorn" zu Lahr, da mein Herr und Wirt, Ihr wißt es ja, kürzlich hinter seinen letzten späten Gästen im knarrenden Schloß der Haustüre den Schlüssel zudrehte — für immer.

Hat ihn der Teufel geritten oder hat er gute Gründe gehabt? Ich weiß es nicht! Ich bin ein altes Haus, das hat wohl Geist und Seele und Herz, aber Willen hat es nicht. Ich muß mit mir geschehen lassen, was die Herren - und ich hatte manche und mancherlei - befehlen, und so weh mir die Spitzhacke tun wird, die meiner schon harrt, ich kann's nicht ändern. Wohl bin ich, an Menschenmaß gemessen, schon alt, hundertzwanzig Jahre alt, aber für ein Haus ist das kein Alter! Ich hätte Euch so gerne noch länger gedient. Ich stand ja auch an einem schönen Platze und niemand im Weg; ich war nicht protzig und stammte noch aus der guten alten Zeit, wo die Lahrer noch nicht in den Himmel bauten. Selbst die kritischen Altstadtsanierer haben mich wohlwollend betrachtet und hätten mich, zusammen mit meinem Bruder gegenüber, den Zugang zur Marktstraße noch lange flankieren lassen.

Zwar ächzt und knarrt bisweilen mein Dachgebälk, und mein Gemäuer senkt sich und zeigt Risse. Aber was kann ich dafür, daß die Lahrer dereinst, als sie den alten Schloßgraben zuwarfen, nur lumpiges Erdmaterial anführten? Meine Staatsstube sei unmodern ge-

wesen, sagt man, seit mehr als hundert Jahren habe man darin nichts mehr gemacht? Aber wohlgefühlt habt Ihr Euch in meiner heimeligen Schenke mit der warmen, dunklen Täfelung und der das grelle Licht des Tages dämpfenden Holzdecke! Ich weiß, es war nicht gerade ein Kunstwerk, mit dem da ein biederer Lahrer Handwerksmeister mir Decke und Wände verkleidete. Aber machen es Euere Brauereiarchitekten von heute etwa besser oder auch nur gleich gut? Ihr tut heute so, als wolltet Ihr von Romantik nichts mehr wissen, und umgebt Euch mit Sachlichkeit und Nüchternheit. Glaubt mir nur: Ich habe Euch ins Herz geschaut und oft geschmunzelt, wenn Eure Zunge nach dem dritten Glas sich löste und Ihr bekanntet, was für eine Freude es für Euch war, nach Euerem Urlaub auf Sizilien, in Jugoslawien oder wohin Euch Euere Unrast trieb, Euch wieder breit und behäbig an den Tisch im "Waldhorn" hocken zu können zu einem frischen Hellen oder einem guten badischen Viertele!

Wohl, wohl, s'war recht, daß Ihr reistet! Denn nur wer in die Fremde geht, kann in die Heimat zurückkehren. Und wenn Ihr draußen wart, dann wißt Ihr, wenn Ihr ehrlich seid, daß es wohl Hotels, Restaurants, Bistros, Café, Cafeterias, Bodegas und wie das Zeug alles heißt, in Hülle und Fülle gibt, aber ein Wirtshaus gibts nur daheim! Und dann versteht Ihr, wie recht Hoffmann von Fallersleben hat, der da sagt: "Der Deutsche schätzt

im Wirtshaus seine zweite Heimat". Und die haben Lahrer und Fremde doch bei mir gerne gesucht und freudig gefunden, kleine Herren, große Herren, Handwerker, Fabrikanten, Geistliche, Marktleute, Studierte, Bauersleute, weise Zecher und rasche Säufer, Geizhälse und Verschwender, schnaigende Feinschmekker und alles vertilgende Fresser, Schweigsame und Aufschneider, geistreiche Witzbolde und platte Zotenwiederkäuer, Wahrheitsfanatiker und Lügenbeutel, Schürzenjäger und Hagestolze und was auch immer für Gestalten des Lebens buntes Allerlei zu mir entsandte

Ich kannte sie alle, die schon am frühen Morgen kamen und eilig im Vorbeigehen ein's hoben; die ständigen Frühschöppler, die ihr Viertele mit saurem Leberle oder Sülzle bereicherten und beim heimischen Mittagstisch dann an der ehelichen Kochkunst nörgelten; die Abonnenten, die ehedem um sechzig Pfennige ein Mahl vorgesetzt bekamen, das heute im "Krokodil" in Straßburg dreihundert Franken kostet; die nach dem Essen zum Skat bei Kaffee und Kirsch kamen: die Dämmerschöppler, die abendlichen Runden der Stadträte, der Juristen, Ärzte, Kartenspieler, Kegler, Sänger und sonstiger Vereinsfahnenanbeter; die wenigen, die zeitig gingen, weil ihrer ein junges oder ein böses Weib harrte, die vielen, die Pech am Hosenboden hatten und nicht ruhten, bis die Hähne krähten. Ob ich mir kein Gewissen daraus gemacht habe, fragt Ihr, daß auf dem alten Friedhof die Leichensteine in der "Waldhorngasse" warnend mahnten? Du liebe Zeit, wann hat je ein solcher Stein die Lebenden zur Vernunft gebracht? Hat nicht der Don

Juan das steinerne Mal des Komturs noch verhöhnt?

Ich tat, was ich konnte: Die Uhr an der Wand war stets pünktlich aufgezogen und zeigte jedem, der sehen wollte, an, was die Stunde geschlagen. Ich habe gepredigt, der Wein schmeckte erst, wenn das Tagewerk wohl getan, ich habe zum Glase hin den Finger erhoben: "Vom Weine ist auch dies zu sagen. gleichviel kann jeder nicht vertragen!" Ich habe gemahnt, wenn's gegen Mitternacht ging, man solle keinen Tag in der Wirtschaft beginnen, und was dergleichen weise Lehren sind. Ha, ha, lachten sie und spotteten meiner und nannten Gründe genug, weshalb sie gerade jetzt das und jenes Quantum trinken müßten. "Dies lästerliche Saufen", wie schon Shakespeare das Übel beim Namen nannte, hat jetzt besseren Sitten Platz gemacht: Das Fernsehen hat die Leute kultiviert, sie trinken jetzt daheim Whisky und Schampus und brauchen nicht mehr so viel in die Wirtschaften zu laufen.

Laßt mich jetzt, wo es aus ist mit fröhlichem Becherklang und festlichem Schmause, allein mit meinem Weh! Wenn die Spitzhacke demnächst nach mir greift, entnehmt einen Stein aus meinem zerbröckelnden Leib und setzt ihn in den Park hinter der Stiftskirche, wo einst die "Waldhorngasse" lag. Eine Inschrift? Ach nein, lieber nicht, sie könnte Euch wehe tun! Ich halte es mit dem guten Franz Sieferle selig, der oft unter meinem Dache zu seiner Laute sang, den "Tod von Basel" und so Sachen, und rufe Euch zu: "Nix fir ungued und bliewe gsund mitenander!"

Euer "Waldhörnle"

Lahrer müßte man sein

Philipp Brucker, Lahr



Manchmal werde ich gefragt, warum man in Lahr die Menschen in drei Klassen einteile, in "Männli, Wiibli un Lohrer". Als Antwort erteile ich eine buntgemischte, historische Lektion, die sich nur ein Lahrer, der auch ein "räschter Lohrer" ist, erlauben darf. Nur er darf alles über die Lahrer sagen, ohne daß sie ihn einerseits einen "Glefeeri" schimpfen oder andererseits einen Graddel bekommen und überheblich werden. Mit den Lahrern ist das nämlich so eine Sache. Fangen wir mit einem Anonymus an. Als sich die Lahrer (und die Lahrerinnen!) wieder einmal in die Haare gerieten, spaltete sich die Bürgerschaft, wie es dann und wann in den besten Familien oder auch bei Parteien vorkommen soll, in zwei Lager. Während man sich bei einem früheren Streit als "Bockspfiffer" und "Schnaweliner" titulierte, nannten sich die feindlich gesinnten Lager nun "Gelbe" und "Blaue". Da und dort ging der Riß mitten durch Verwandtschaften. Der Streit ging 1833 um den Abbruch eines aus dem Mittelalter überkommenen Stadttores. Die einen wollten der Vergangenheit Reverenz erweisen und das Tor reparieren. Die anderen versuchten, mit einem Abbruch der Zukunft eine Gasse zu bahnen, durch die frischer Wind in die Stadt wehen sollte. Es kam zu einem mehrjährigen Prozeß, den die Reparatur-Partei gewann. Freilich schon 6 Jahre später mußte der Turm, weil er umzufallen drohte, abgerissen werden.

So weit, so gut. In den wütenden Streit der Parteien griff nun der Anonymus mit spitzer Feder ein. Er bezeichnete sich als einen "der inneren Heilkunde beflissenen aufmerksamen Beobachter aus dem Amtsbezirke". In seiner Schrift findet sich eine auch heute noch lesenswerte Charakteristik der Lahrer.

Es heißt: "Es muß selbst von den Feinden dieser Gemeinde zugegeben werden, daß der geborene Lahrer selten gute Eigenschaften in sich vereinigt, die ihn in gleichem Grade zum gewissenhaften Familienvater, zum wackeren Geschäftsmann, wie zum achtbaren Bürger machen. Die Handwerker, meistens gereiste Leute, haben natürlichen Verstand und wissen sich, sind sie nur aus ihren Mauern entfernt, sowohl über Angelegenheiten der Gemeinde als des Landes zierlich und gut auszusprechen, sie raisonieren mit Takt und Umsicht. Die jungen Kaufleute haben sich, auf den ersten Handelsplätzen, längst feststehende Reputation und unbestrittenes Ansehen erworben, ja manches auswärtige angesehene Haus schätzt sich glücklich, einen so wohl empfohlenen jungen Mann durch eheliche Bande enger an sich und die Familie zu fesseln . . . " Kein Wunder, so meint der Anonymus, daß in Lahr der Handel blüht und die Fabriken "im größten Flor" sind. Wenn man dazu bedenke, daß Lahr durch keinerlei Begünstigungen von seiten der Regierung von dieser abhängig sei, so sollte man aus solchen Konstellationen auf eine vollkommene, selbständige Stellung sowohl nach außen als auch nach innen schließen. Dem, so merkt der Schreiber an, sei aber nicht so. Und er fährt fort: "... allein, hat der Lahrer im Dunstkreise seiner Gemarkung die mindeste Angelegenheit der Gemeinde, des Volkes berathen, so bleibt er sich und dem Lande ein Räthsel."

Ich habe mir oft Gedanken darüber gemacht, warum wir Lahrer manchmal auch heute noch unserer Umgebung und dem Land ein Rätsel sind. Das kommt wohl daher, daß wir von klein auf eingeimpft bekommen, daß es "Männli, Wiibli un Lohrer" gibt. Daß wir

eine Ausnahmeerscheinung sind. Daß wir, weil wir uns selbst gefallen, auch anderen stets gefallen müßten. Daß wir ob unserer Tüchtigkeit alleweil Lob verdienten und daß man uns, auch wenn wir manchmal wider den Stachel der Obrigkeit löcken, nichts nehmen dürfe, sondern, bitteschön, etwas zu geben habe . . .

Das hatten schon die Geroldsecker so an sich. Als der alte Herr von Geroldseck im 13. Jahrhundert durch die Erschließung der Silbergruben im nahen Prinzbach zu viel Geld kam, streckte er die Hand nach dem Bischofsstuhl in Straßburg aus. Einer seiner Söhne war zwar erst 29 Jahre alt, aber es war zu arrangieren. Der junge Walter wurde 1260 zum Bischof gewählt und dann, als der Papst Dispens erteilt hatte, auch geweiht. Da wird beim feierlichen ersten Hochamt des Lahrer Bischofs mancher im Straßburger Münster gedacht haben: "Lahrer müßte man sein . . . " Dieser Wunsch hielt nur drei Jahre vor. Dann hatte der jugendliche Bischof die von ihm ausgelöste Auseinandersetzung mit der Straßburger Bürgerschaft verloren. In einer Schlacht verlor sein Bruder, der kaiserlicher Landvogt im Elsaß und in der Ortenau war, sein Leben. Der Bischof mußte fliehen. Bald danach starb er "an Gram", wie es heißt. Der alte Herr mußte den Frieden schließen. Und weil er ein Lahrer war, wurde ihm nun manches wieder weggenommen.

Auch die Bürger der Stadt Lahr erkannten bald, daß man den Geroldseckern als den Stadtherren dann und wann mit Geld unter die Arme greifen müsse. Natürlich ließ man sich diese Hilfe gut bezahlen. So kam der Freiheitsbrief zustande, von dem die Lahrer heute noch ein Exemplar vom 18. Juni 1377 wie einen Augapfel in ihrem Stadtarchiv hüten. Auch wenn die Rechte, die der Geroldsecker damals der Bürgerschaft einräumen mußte, längst überholt sind — der Freiheitsbrief ist für die Lahrer ein Symbol für alles das, was sie sich im Laufe der Geschichte selbst geschenkt haben . . .

Schlitzohrigkeit gehört, wie man eben sah, auch zu dem Rätsel, das die Lahrer sich und den anderen aufgeben. Eine gute Portion davon hatte der Adler-Wirt Link, als 1797 wieder einmal eine französische Besatzung nach Lahr kam. Auf Beschluß des Rates sollte der Adler-Wirt für den Generalstab eine Tafel halten, "welche der Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit des Gastgebers überlassen sei, dessen Bürgerpflicht aber noch besonders anheimgegeben wird, nichts von selbsten zu offerieren, sondern die Concumption so viel als möglich zu vermindern sich angelegen sein zu lassen." Man muß die Besatzungen feiern, wie sie in die Stadt einfallen, dachte der Adler-Wirt, rieb sich die Hände und ließ Platten und Schüsseln, Teller und Gläser, gefüllt mit vielen Köstlichkeiten, auffahren, bis der französische General wohl dachte: "Lahrer müßte man sein!"

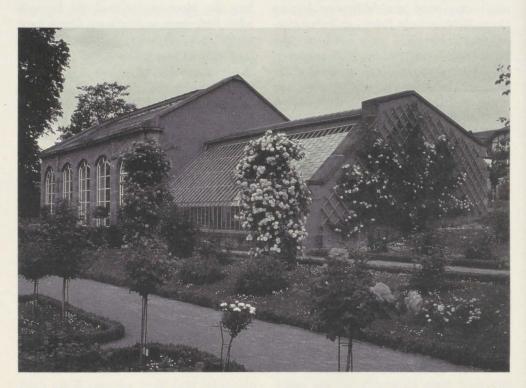
Bereits nach acht Tagen präsentierte der Wirt dem Rat eine gesalzene Rechnung. Der Rat streute sofort gekonnt Pfeffer darüber, indem er die Rechnung den Franzosen zur Prüfung schickte. Die aber verbaten sich die Zusendung von "Küchenzetteln" und wiesen darauf hin, daß sie in ihren Ansprüchen an diese Schenke sehr mäßig gewesen seien. Natürlich brach wieder ein Streit aus. Das Rätsel Lahr wurde dem Fürsten von Nassau, der in der Nachfolgeschaft der Geroldsecker jetzt der Herr von Lahr war, zur Lösung vorgelegt. Er wußte um die Zentralität einer Stadt und davon, daß von solcher Zentralität auch das Umland profitiert. Deshalb entschied er weise, daß sich Stadt und umliegende Dorfschaften hälftig in die Generalsrechnung zu teilen hätten. Eine Entscheidung, die heute mancher Oberbürgermeister einer Großen Kreisstadt seinem zuständigen Landrat gerne empfehlen würde . . .

Die Lahrer haben ihr Selbstbewußtsein längst zurückgewonnen, wenn sie es je als geschmälert empfunden hätten. Wenn sie in die nahe Kreishauptstadt Offenburg fahren, sich dort umblicken und an Lahr denken, dann sagen sie zu manchem, der sie ob ihres spitzbübischen Lächelns anspricht: "Ja, Lahrer müßte man sein!"

Natürlich können die Lahrer auch mit echten "Lohrern" aufwarten, die alle Nackenschläge der Historie vergessen machen. Da ist jener Philipp Jakob Siebenpfeiffer, der "Feuergeist" des Hambacher Festes. "Lahrer müßte man sein!" mag wohl sein Mitstreiter Johann Georg Wirth gedacht haben, als Siebenpfeiffer am 27. Mai 1832 seine Rede vor dem Hambacher Schloß mit den Worten beendete: "Es lebe das freie, das einige Deutschland! . . . Hoch lebe das Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört!" Siebenpfeiffer war am 12. November 1789 in Lahr geboren worden . . .

In die Politik ging auch ein anderer Lahrer, allerdings mit größerem Bedacht als Siebenpfeiffer. Prof. Dr. Hans Furler, am 5. Juni 1904 in Lahr geboren, wurde — wohl nach dem Motto: Ein Lahrer muß es sein — mit dem schwierigen Auftrag der Verhandlungen über die Römischen Verträge betraut. Später war er Präsident der Gemeinsamen Versammlung der Montanunion und des Europäischen Parlaments in Straßburg. Damit hatte wieder ein Lahrer in Straßbrug seinen Einzug gehalten. Nur kam er diesmal mit der Bürgerschaft friedlich aus. Und mit Europa auch . . .

(Der Beitrag ist erstmals 1986 in dem Buch "Schwarzwaldreisen", Verlag G. Braun, Karlsruhe, erschienen)



Lahr, Orangerie Stadtpark

Der Hebelgast 1991



Manfred Bosch las beim Langenharder Hebelschoppen

Andreas Mannschott, Lahr

Auf Einladung der Ortsgruppe Lahr im Landesverein Badische Heimat trafen sich am 4. Mai 1991 Literaturfreunde, um im Berggasthaus zur "Schönen Aussicht" auf dem Langenhard den 38. Hebelschoppen, eine seit dem Jahre 1950 zur Tradition gewordene Veranstaltung, zu feiern. Dichter, Schriftsteller und Hebelforscher aus dem alemannischen Raum sprachen und lasen bei diesen Anlässen im Geiste Hebels, wobei es nicht allein um Hebelromantik ging, sondern darum, die Möglichkeit der Begegnung mit Kulturschaffenden aus dem oberrheinischen Sprachraum zu bieten.

Im Mittelpunkt des gesellig-literarischen Abends stand der in Rheinfelden/Baden beheimatete Schriftsteller Manfred Bosch. Auch Schüler des Staatlichen Aufbaugvmnasiums Lahr stellten sich wieder gerne in den Dienst dieser beliebten Veranstaltung. Mit musikalischen Beiträgen und Rezitationen von Gedichten aus der mundartlichen Schatzkammer Johann Peter Hebels gaben sie dem Abend, bei dem natürlich auch die Schäufele, der Kartoffelsalat und der badische Wein nicht fehlten, einen schmückenden Rahmen. Manfred Bosch, 1947 in Bad Dürrheim geboren, ist dort sowie später in Radolfzell aufgewachsen. Nach dem Besuch des Unterstufeninternats in Zell/Harmersbach und des Mittel- und Oberstufeninternats in Bensheim, 1968 Abitur in Radolfzell. Es folgten eineinhalb Jahre Ersatzdienst in einem Münchener Altenheim, anschließend studierte Bosch einige Semester Soziologie und Germanistik.

Lesen war für Manfred Bosch stets mit einer kritischen Urteilsfindung verbunden. Bereits als Schüler beginnt er die deutsche Gegenwartsliteratur, u. a. Martin Walser, Enzensberger, Andersch und Erich Fried zu lesen. Begonnen hat er allerdings, für viele überraschend, mit Lyrik. Vier Mundartbändchen mit Gedichten sind bis jetzt erschienen, ebenso viele in Hochdeutsch.

Manfred Boschs erste Publikation, das "ei" (1969), enthält kurze, sozialpolitisch engagierte Epigramme und Gedichte. Boschs Vorliebe für Sprach- und Schriftspielerei verbindet sich mit der "Konkreten Poesie" (1970) seines zweiten Lyrikbandes. Mit "Lauter Helden" (1971) und "Lautere Helden" (1971) und "Lautere Helden" (1975) schuf er das Genre des "Western-Gedichts", mit dem die Scheinwelt von Kino und "Kommerzkunst" satierisch aufs Korn genommen wird. "Nichts los", also "komm wir gehen ins Kino".

Ironisch entlarvt er die "Gesetze der Dramaturgie", weil sie jedem das Recht zugestehen auf einen filmwirksamen Tod". So entsteht skizzenhaft eine menschenverachtende Welt, zu der Fragen nicht beliebt sind die trockenen und wortkargen "Antworten" jedoch wie aus der Pistole geschossen kommen.

Manfred Bosch gilt als Protagonist einer gesellschaftskritischen alemannischen Mundartliteratur. Die Titel seiner ersten Lyrikbände bringen etwas von der dialektischen Spannung zwischen sozial-utopischer Hoffnung — "Uf den Dag warti" (1976) — und Konservatismus — "Mir hond no genueg am Alte" (1978) —, zum Ausdruck. Es geht um The-

men wie "Freind", "Fernsähe" oder Dschudierte", die er aus alltäglichen Sprechsituationen entwickelt, so etwa: "Wa hosch? — Nind — Hosch nind? — Naa wirklich it? — Naaaa — No sags doch glie". ("Ihr sind mir e schäne Gsellschaft" (1980).

Manfred Bosch macht kein Hehl aus seiner Nicht-Vertrautheit zu Johann Peter Hebel. Er sei mit Hebel nicht aufgewachsen. Erst nach der Schule habe er ihn gelesen. "Indirekt kennengelernt" hat er den Meister der alemannischen Literatur bei seiner zweijährigen Arbeit zur Dokumentation über die Geschichte des Hebelpreises. In diesem Buch hat Manfred Bosch die bis dahin ausgezeichneten 44 Hebelpreisträger von Hermann Burte (1936) bis Michael Köhlmeier (1988) zusammengetragen, nicht ahnend, daß er selbst der 45. Preisträger 1990 sein sollte. Um so erstaunlicher, daß der Hebelpreis, der immer näher bei einem affirmativen Begriff von Heimat angesiedelt war, als bei dem von Bosch favorisierten Engagement, zum ersten Mal seit 1976 (als er an den Elsässer André Weckmann fiel) wieder einem Autor zuerkannt wurde, der, an Brecht geschult, aus seiner philosophischen Position und, bei aller Liebe zu Land und Leuten, aus seiner kritischen Distanz zu provinzieller Enge nie ein Hehl gemacht hat. Schon in der Zeit, als er noch in München Soziologie studierte und später in der Redaktion der Autorenzeitschrift "Publikation" mitarbeitete, entwickelte Bosch ein starkes Interesse an sozial- und heimatgeschichtlichen Themen. Freiheitliches Gedankengut und politisches Verantwortungsbewußtsein ziehen sich auch heute noch wie ein roter Faden durch seine Publikationen.

Das Aufarbeiten eines historischen Stoffes, das Editorische, das Entdecken von "Stimmen", die heute nicht mehr präsent sind, die zeitgeschichtliche Darstellung, "da fühle ich mich wohl" sagt Manfred Bosch. Dafür recherchiert er gerne in Antiquariaten und Archiven. Eine literarische Publikation, die ihm am Herzen liegt, ist die allemannische Literaturzeitschrift "Allmende", deren Redakteur und Mitherausgeber er seit 1981 ist. Aufsehen erregte Manfred Bosch 1974 mit einer Dokumentaranalyse der bundesdeutschen Managerliteratur, die unter dem Titel "Die Leute behandeln, als ob sie Menschen wären" erschien. Hier schon wird ein Grundzug von Boschs Gesamtwerk sichtbar; bei aller Kritik der Gesellschaft immer das Engagement für den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, statt irgendwelchen Ideologien aufzusitzen. Zum regionalistischen Konzept von Manfred Bosch gehört auch, daß er zu Unrecht vergessene alemannische Schriftsteller wiederentdeckt hat, so den Emigranten Max Barth, die jüdischen Schriftsteller Max und Jakob Picard. Er sagte einmal, sein Herz schlage vor allem für das Entlegene und Übersehene, für das Vergessene und Verdrängte, kurz fürs Antiquarische.

Die nationalsozialistische Epoche und die Nachkriegszeit in der südbadischen Region ist in vielen seiner bisherigen Veröffentlichungen ein wichtiger Hintergrund. Die Exilerinnerungen von Max Barth, der Briefwechsel zwischen den Schopfheimer Eheleuten Faller "Wir trugen die Last, bis sie zerbrach" und vor allem das umfangreiche Geschichtswerk "Als die Freiheit unterging - von Verweigerung, Widerstand und Kampf gegen den Nationalsozialismus in Südbaden 1930-1945", sind Zeugnisse dieser schriftstellerischen Vergangenheitsbewältigung. Ein Abstecher war 1978 die Erzählung "Der Zugang", ein Roman, in dem Manfred Bosch seine Erfahrungen als Zivildienstleistender in einem Altenheim schilderte.

Für sein vielseitiges Schaffen und Wirken konnte Manfred Bosch Preise und Ehrungen entgegennehmen. U. a. erhielt er 1978 den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen. Für seine große Studie über den Nationalsozialismus in Südbaden bekam er 1985 den Alemannischen Literaturpreis der Stadt Waldshut. Eine besondere Ehrung durfte

Manfred Bosch durch die Verleihung des Johann-Peter-Hebelpreises 1990 erfahren. In seiner Laudatio zog der Rektor der Universität Freiburg, Professor Dr. Schupp Parallelen zum Werk des Preisträgers. Für Manfred Bosch setze sich die große Welt aus lauter Nähe und Heimat zusammen. Er selbst habe das nach einem Auszug in die Welt, als er die Rückwege zum Bodensee abgebrochen glaubte, als eine Rückverpflichtung erfahren. Im Hinblick auf den Rückgriff nach Erinnerungen seiner Jugend sagte Prof. Schupp: "Der Regionalist Manfred Bosch, der wie kaum ein anderer im Sinne Hebels für die Heimat tätig ist, ist also ebensowenig wie dieser ein Provinzler". Boschs politische Schriften seien solche der Politik von unten, nicht aus dem Untergrund, sondern aus dem Grundgesetz. Die Bestimmung des Grundgesetzes liege für Bosch vor allem in der Erkämpfung einer sozialen Demokratie. Politik sei bei Bosch auch das Problem des Künstlers, der nicht von seinem eigenen politischen Selbstverständnis abstrahieren könne. Daher suche er das Gespräch mit den lesenden Arbeitern, er wolle nicht auf das "Kommunikative" der Kunst verzichten. Bürgermeister Vogt aus Hausen bezeichnete den Hebelpreisträger ein Synonym für kritischen Zeitgeist, der sich in seinen Veröffentlichungen mit der Regio auseinandersetze. Bosch habe sich um die Literatur des alemannischen Raumes bemüht.

"Mein Hebel" war das Thema des Vortrags beim Hebelschoppen, bei dem Bosch seine eigene Vorstellung über Johann Peter Hebel entwickelte. Diesbezüglich wird auf den im Heft 2/1991 abgedruckten Beitrag (Seite 387) verwiesen. Leseproben eigener mundartlicher Texte beeindruckten die Zuhörer. Es handelt sich dabei um kleine pointierte Gedichte im Dialekt des Bodenseeraumes. Sein Prinzip der literarischen Verkürzung zeigte sich in seinen zu Mundart-Aphorismen geschrumpften Texten, die oft "nur" in Wortspielen gipfelten, wie etwa: "Uf die ma zelle ka, die ka ma zelle oder "Froge koschtet nit, d'Antworte sind donach". Kräftig und farbig zeigte sich der gesprochene Dialekt. Witzig und hintersinnig spürte Bosch die Eigenschaften der Begriffe auf und präsentierte sie in ihrer ganzen Lebendigkeit.

Im zweiten Programmteil des Abends las Bosch aus seinem in Hochdeutsch geschriebenen Buch über den Bodensee. Hier zeigten sich Boschs scharfe Beobachtungsgabe und die Fähigkeit zu verdichtender, zugespitzter Formulierung. In seinem geschichtlichen und geographischen Überblick hob er heraus, daß sich die "Beschreibung des Bodensees in Polaritäten bewegt". Neben lyrischen Einschüben über das Leben der Wasservögel, bricht er abrupt die Beschreibung ab und erwähnt die Autolavinen die sich über die Straßen hinwegschleppen. Der Tourismus halte zwar die Bewohner über Wasser, - das Urlauber und Ausflüglergeschäft entwickelte sich zur Wirtschaftsbranche Nummer eins -, aber er schuf auch eine neue Identität der Einheimischen. Heiterkeit löste Boschs abschließende mundartliche Lesung aus, einem Monolog eines Bodenseeanwohners über eine Kreuzfahrt im Mittelmeer.

S Wundergigli

We mer älter wurd, nimmt eim nichts meh wunder. Mit de Johre lehrt mer, daß uf dere Welt iwerall nur mit Wasser gkocht wurd, und daß au seli, wo großi Böge spaue, d Sputzig doch nur selwer fabriziere. S tuet eim jo e bitzili weh, daß mer im Läwe sel Wunderland nit gfunde hät, vun dem wo mer als Kind immer traimt.

Mir hät s als traimt, ich tät e Grof hirote oder so e gschnigelter, bigelter Kerli uf eme Schloß. Der tät mich der ganz Tag in der Kutsch spaziere fahre, und owends tät d Musik im Park spile. Mir täte us goldige Tellerli esse und us silwrige Kaffeeschißle trinke. Awer äksgäwili, jetz huck i bim Karili in unserer Kuchi und brockel s Brot in d alt Kaffeeschissel, uf dere noch vun frieher "Der lieben Mutter" drufgmolt steht, und im Kuchikänsterli hä mer Teller, die wo vun der Gable und Messer schun ganz verkratzt sind. Der Karili ißt grad Schwarzwurst mit vil Senf und Brägili, und gluckert mit dem Most, will s em so recht schmeckt. Er isch halt doch miner Graf und miner Prinz, au wenn er kei Schloß hät.

Min Enkili, des lebt jo noch halwer im Wunderland. Dem sini Schlösser sind no nit zsammegheit und dem sini Tire in der Wunschgarte sind no nit zuebämert. Und wenn mer so halwer im Wunderland lebt, derno sind seli Wundergigli ebis ganz bsunders.

Erinnere ihr eich noch an frieher, wo s bim Bäcker in der Nochberschaft für e Fimferli au so Wundergigli z kaufe gen hät? Do isch so e bissili Schoklad drin gsin, e paar Gutsili und so e kleini Iwerraschig zuem Wundere.

E glitzriger Fingerring oder e Armreif, e Pfiffli oder e kleins Anhängerli firs Halskettli. "Echt Gold", hä mer als gsait und hän des Lumpezigs voller Stolz unsere Freindinne zeigt. Und derno hä mir Träne vergosse, wenn so e Lusbue, so e Rindsbitl kommen isch und gsait hät: "Echt Spritzkanneblech!"

Min Enkeli hät mi vor e paar Täg wider wege so eme Wundergigli plogt. Ich hab em derno e Zehnerli gen, und wie der Blitz isch s dervun und hät des Wundergigli us em Wunderland gkauft. Des Gigli isch ufgrisse und umdrillt wore. Zerst sind e paar Gutsili rusgheit und derno e Panzer. Ich hab jo mine Auge nit traut, wo der amerikanisch Panzer uf em Tisch gleit isch. D Kanon hät vorne rusgluegt, wie wenn er glich eber schasse mießt, und s hät bloß gfehlt, daß des Kaiwedings au noch gschosse hät.

Min Enkili isch ganz enttaischt gsin. Zuem erstemol hät des Wunderland nit ghalte, was de Traum dervun versproche ghät hät. E Fingerringli oder e Halskettli hät s im Traum gsehn ghät — und e Panzer isch rusgheit.

Liebs Kind, haw i denkt. So isch s uns alte Esel au gange. Was hä mir nit alles zsammetraimt! Und derno sond luter Panzer us dem Wundergigli gheit, und am End hä mir alli hile mien.

Aus: Alemannische Geschichten, E Lesbuech in der Muettersproch für Großi und Chlini Lüt. Hrsg. R. Gäng, 1970

Im Zeichen einer großen Tradition

Der Verlag Moritz Schauenburg in Lahr

Karlheinz Schönherr, Offenburg



Dafür wird es wohl kaum ein Beispiel geben: In einem Verlag, der im vorigen Jahrhundert mehrere Werke eines damals bekannten Dichters veröffentlicht hat, fühlt sich noch die heutige Generation der Verlegerfamilie dem inzwischen fast Vergessenen so verbunden, daß sie ihn hundert Jahre nach seinem Tode mit einer Neuausgabe ehrt. So geschehen vor kurzem in Lahr. Die Rede ist vom Verlag Moritz Schauenburg und dem Dichter Ludwig Eichrodt.

Von Goethe fehlte mir bloß das Genie, Von Schiller der Fleiß und die Seele, Von Bürger die Kraft, von Heine zumeist Die Frechheit und die Kehle. Nun wißt ihr es; was originell An meinem Dichten gewesen, Das kann ich nicht sagen im Augenblick — Die Sachen muß einer lesen!

Als Ludwig Eichrodt (1827 in Durlach geboren, gestorben 1892 in Lahr) diese Verse schrieb, reichte sein Ruhm als Verfasser humoristischer Gedichte und fröhlicher Trinklieder weit über Baden hinaus. Seine ernsthaften Dichtungen fanden dagegen wenig Anklang. Ihren Schöpfer, der Jurist war und die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens als Oberamtsrichter in Lahr verbrachte, wird das Urteil seiner Kritiker geschmerzt haben; die hier wiedergegebenen, etwas wehmütigen Strophen lassen es ahnen.

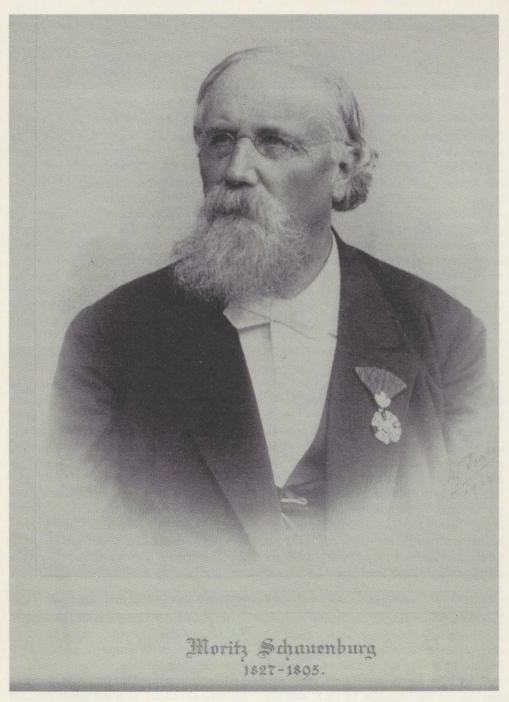
Eichrodts Name ging in die Lexika und die Literaturhandbücher ein. Seine "Sachen" aber, darunter auch die besonders um die Jahrhundertwende hochgeschätzten Dichterparodien, gerieten fast völlig in Vergessenheit. So gut wie vergessen ist auch, daß die kulturgeschichtliche Bezeichnung einer ganzen Epoche und einer Stilrichtung im Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts auf den Namen einer Figur zurückgeht, die der Dichter Eichrodt geschaffen hat. Vergessen — bis zu diesem Jahr.

Ludwig Eichrodts hundertsten Todestag am 2. Februar 1992 nahm der Verlag Moritz Schauenburg in Lahr zum Anlaß, "Eichrodt wieder ins Leben zu rufen" (so Verleger Jörg Schauenburg). Und wie hätte dies wirkungsvoller geschehen können als durch die Herausgabe eines Buches, das den Leser mit den köstlichen literarischen Parodien des Dichters bekanntmacht und zugleich mit der von ihm erfundenen "epochemachenden" Figur?

"Der wirkliche Herr Biedermeier. Gedichte in allerlei Humoren" heißt der 232 Seiten umfassende Band, der Anfang Februar bei einer Matinee im Verlagshaus Schauenburg der Öffentlichkeit präsentiert wurde und nun dem Dichter Eichrodt ein neues Publikum gewinnt.

Daß dies möglich wurde, ist Christel Seidensticker-Schauenburg zu verdanken, die bei der Suche im Verlagsarchiv den seit fast hundert Jahren verschollen geglaubten Erstdruck der "Gedichte in allerlei Humoren", erschienen 1853, in einem verstaubten Karton entdeckte. Sie hat auch die Herausgabe besorgt und das Buch mit einer Einführung versehen. Darin findet der heutige Leser die nötigen Aufschlüsse über Eichrodt und seinen "Gottfried Biedermeier", dessen Name um 1900 zum kulturgeschichtlichen Begriff wurde. Im Jahr 1906 vermerkt "Meyers Großes Kon-

Im Jahr 1906 vermerkt "Meyers Großes Konversations-Lexikon" in seiner neuen Ausgabe (hier auszugsweise zitiert):



Moritz Schauenburg I (1827-1895), nach dem der Verlag Schauenburg seinen Namen trägt. Er war eine der markantesten Gestalten im deutschen Verlagswesen seiner Zeit.

"Biedermeier (Biedermaier), der Name einer komischen Figur, die in Gedichten von Eichrodt vorkommt und seitdem als Typus eines geistig beschränkten und philisterhaften, aber gutmütigen und treuherzigen Menschen sprichwörtlich geworden ist. Danach ist Biedermeierzeit eine neuerdings aufgekommene Bezeichnung für die Epoche der deutschen Geschichte vom Ende der Napoleonischen Feldzüge bis etwa 1850, wo unter dem Druck der politischen Reaktion die allgemeine Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erlosch und das Interesse an der schönen Literatur das gesamte geistige Leben beherrschte. Infolge der Verarmung Deutschlands durch die Kriege wurden die künstlerischen Bedürfnisse auf das äußerste beschränkt, insbes. die Ausstattung der Wohnräume mit Möbeln, künstlerischem Schmuck u. dgl. Daraus entwickelte sich allmählich ein eigener Stil (jetzt Biedermeierstil genannt)." Was dem "Großen Meyer" damals als feststehend galt, war später zeitweise ein wenig umstritten: Eichrodts Urheberschaft an dem Begriff "Biedermeier". Anhand des Fundes im Archiv des Verlags Schauenburg konnte jedoch nun nachgewiesen werden, daß Eichrodt schon vor 1853 seinen "Biedermeier" erfunden hat und daß er der Urheber der Epochen- und Stilbezeichnung ist.

Daß Eichrodts und des Herrn Biedermeier literarische Auferstehung gerade im Verlag Schauenburg erfolgte, hat mehrere Gründe. "Der Verlag ehrt in Ludwig Eichrodt einen langjährigen Förderer seiner Bestrebungen", sagte Verleger Jörg Schauenburg bei einer Kranzniederlegung zum 100. Todestag des Dichters am Grab auf dem Friedhof bei der Lahrer Stiftskirche. "Wir ehren einen geachteten Autor, der den Namen der Stadt Lahr über die Regio hinaus bekannt gemacht hat. Die Familie Schauenburg ehrt in ihm einen langjährigen Weggenossen und Freund."

(Über Eichrodts Mitwirkung im Verlag wird an anderer Stelle dieses Beitrags noch berichtet). Die späte Hommage an Ludwig Eichrodt ist Zeugnis einer lebendigen Tradition: der langen Tradition eines Verlagshauses, das in der Kulturgeschichte der Stadt Lahr einen hervorragenden Platz einnimmt — seit bald 200 Jahren.

Als Moritz Schauenburg, dessen Namen der Verlag trägt, im Jahr 1850 nach Lahr kam, trat er in ein Verlags- und Druckereiunternehmen ein, das zu dieser Zeit schon mehr als ein halbes Jahrhundert bestand. Blenden wir zurück...

In welchem Jahr genau der aus Durlach stammende Johann Heinrich Geiger in Lahr eine Buchbinderei gründete, wissen wir nicht. War es 1792 oder 1793? Feststeht, daß er 1794 von der Regierung des Fürstentums Nassau-Usingen, zu dem die Stadt Lahr damals gehörte, das Privilegium erhielt, eine Druckerei zu betreiben. Es waren schwierige Zeiten für eine Existenzgründung, und höchst unruhig und schwierig blieben die Zeitläufte, in denen Geiger sein Aufbauwerk vollbrachte. Die Periode seines Wirkens umfaßt die Zeit vom Höhepunkt der Französischen Revolution -1794 war das Jahr der Schreckensherrschaft, die mit der Hinrichtung Robespierres endete - über die Ära der napoleonischen Kriege, die folgenden Not- und Hungerjahre und die Epoche der Restauration (Biedermeier!) bis zu den Revolutionsjahren 1848/49.

Unbeirrt von allen Schwierigkeiten trieb Johann Heinrich Geiger die Entwicklung seines Unternehmens voran. 1796 gründete er das "Lahrer Wochenblatt". Das war anfangs ein bescheidenes, kleinformatiges Blättchen von 2 bis 4 Seiten Umfang, das vom Verleger selbst und seiner Frau gesetzt und gedruckt wurde, die älteste Tochter stellte es den Abonnenten zu. Aus dem "Lahrer Wochenblatt" ist die heutige "Lahrer Zeitung" hervorgegangen.

1799 folgte die Gründung des "Lahrer hinkenden Boten", eines "historischen Kalenders für den Bürger und Landmann", der zum erstenmal "auf das Jahr 1800" erschien. Gei-

ger orientierte sich dabei an Vorbildern. Den Kalendertyp, der außer Monatskalendarien auch nützliche Tips - wie wir heute sagen würden -, Markthinweise, zum größten Teil aber Berichte über "Weltbegebenheiten" im abgelaufenen Jahr und "Unterhaltende und lehrreiche Geschichten" enthielt, gab es schon länger. Geiger selbst vertrieb in Lahr und Umgebung "Hinkende Boten" aus Basel und Frankfurt. Ihren Namen führten diese "Jahreszeitschriften" nach dem auf ihren Titelseiten abgebildeten Kriegsversehrten mit Stelzfuß - Erinnerung daran, daß es in damals noch nicht weit zurückliegender Zeit vor allem heimkehrende Soldaten gewesen waren, die auf ihrem Weg von Ort zu Ort die "neusten Nachrichten" über das Geschehen in der "großen Welt" verbreitet hatten und in der Heimat tatsächlich gelegentlich als Boten Verwendung fanden.

Johann Heinrich Geiger machte mit seinem "Lahrer hinkenden Boten" ein gutes Geschäft. Aber die große Zeit des "Hinkenden" sollte erst später kommen. Auch diese Geigersche Gründung hat bis heute Bestand: 1992 erschien der "Lahrer Hinkende Bote" im 192. Jahrgang.

Geiger erkannte: "Das Lesen guter und nützlicher Bücher ist beinahe zum allgemeinen Bedürfniß geworden, und unverkennbar ist auch sein Nutzen in allen Klassen; der Verstand wird aufgehellt, die Gefühle veredelt." Aus dieser Erkenntnis zog er die Konsequenz und gründete eine "Lese-Bibliothek", eine Leihbücherei. Sie fand regen Zuspruch von "allen Klassen". In seinem "Lahrer Wochenblatt" veröffentlichte er hin und wieder Listen der neu eingegangenen Bücher, und so kann man denn heute aus den alten Zeitungsbänden erfahren, welche Lektüre Geigers Lese-Bibliothek bot. Goethes "Hermann und Dorothea" zum Beispiel, aber auch "Der Versteinerte oder die Eulenhalle", eine Schauergeschichte, und "Der neue westphälische Robinson oder Der seltsame Mann in Wesel". Im März 1800 ist als Neuzugang angezeigt: "Elisa oder Das Weib, wie es sein sollte, 1. Theil; Über den Umgang der Weiber mit Männer, 2. Theil". Für Bildung und Erbauung, für Spannung und — wenn man so will — auch für "Aufklärung" war also dank Geigers Lese-Bibliothek gesorgt in Lahr.

Aus Anzeigen im "Lahrer Wochenblatt" ist zu ersehen, daß Johann Heinrich Geiger auch einen Buchhandel betrieb. In seiner Drukkerei stellte er Schul- und Gesangbücher her. Und auch als Verleger wurde er aktiv. Im Dezember 1816 kündigte er an: "Am Schlusse dieses Jahres verläßt in meinem Verlag die Presse: Über stehende Heere und Landwehr, mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Staaten. Von L. A. F. von Liebenstein, Groß-



Zeichen großer Tradition: Eine stilisierte Darstellung des berühmten "Lahrer hinkenden Boten" ist das Firmenlogo des Verlags Schauenburg



Der Sitz des Verlagsunternehmens Schauenburg, in dem auch die "Lahrer Zeitung" erscheint, in der Schillerstraße 14-16 in Lahr

herzogl. Bad. Oberamtmann in Lahr". Sicherlich nicht gerade eine spannende Lektüre, aber im Jahr nach dem Ende der Napoleonischen Kriege ein Buch, das im "Trend" der Zeit lag.

Johann Heinrich Geiger steuerte sein Unternehmen erfolgreich durch die Zeitläufe. 1844 feierte er das 50. Firmenjubiläum und zugleich seinen 80. Geburtstag. Der immer noch amtierende Oberamtmann Freiherr von Liebenstein hielt eine — wie berichtet wird — sehr poetische Rede auf den Jubilar und sein Lebenswerk. Großherzog Leopold von Baden verlieh ihm die Große badische Civildienstmedaille in Gold.

Für Geiger muß dies eine besondere Genugtuung gewesen sein. Leopolds Vorvorgänger auf dem badischen Thron, Großherzog Karl, war hart gegen Geiger vorgegangen. Als ihm im März 1812 eine Veröffentlichung im "Lahrer Wochenblatt" mißfiel, hatte Karl durch eigenhändiges Schreiben sein "Ministrio des Inneren" angewiesen, "dem Redacteur und Verleger dieses Blattes" zu befehlen, "dessen fernere Herausgabe sogleich niederzulegen." Es hatte vieler Bittbriefe Geigers an den "Durchlauchtigsten Großherzog" und etlicher, ihn unterstützender Eingaben aus Kreisen der Lahrer Bürgerschaft bedurft, bis das Verbot Ende November 1812 aufgehoben wurde.

Nach Johann Heinrich Geigers Tod übernahm 1849 sein gleichnamiger Sohn die Leitung des Unternehmens. Schon im Jahr darauf suchte Johann Heinrich Geiger II einen Mitarbeiter, der in der Firma die Stelle seines schwer erkrankten Sohnes einnehmen sollte. Der Bewerber, den er einstellte, hieß Moritz Schauenburg.

Der damals 23jährige Schauenburg kam aus dem westfälischen Herford. Er hatte in Essen bei dem berühmten Verleger Julius Baedeker gelernt und eben seine Karriere als Buchhändler und Buchdrucker begonnen. Lahr sollte eigentlich nur eine Durchgangsstation auf seinem beruflichen Weg sein. Doch es kam anders.

Geigers Tochter Julia und der neue Angestellte fanden schon bald Gefallen aneinander. 1854 heirateten sie, und Johann Heinrich Geiger nahm den Schwiegersohn als Teilhaber auf. Schon 1856 erhielt die Firma den Namen "Verlagshandlung und Druckerei Moritz Schauenburg". 1864 wurde Schauenburg Alleininhaber.

Moritz Schauenburg führte das bei seinem Eintritt noch kleine Unternehmen zu einer herausragenden Position im deutschen Verlagswesen. Er wurde eine der markanten Verlegerpersönlichkeiten seiner Zeit.

Um seine von Anfang an weitreichenden Pläne verwirklichen zu können, modernisierte er die Druckerei und erweiterte sie in beträchtlichem Umfang. Nach wie vor wurden zunächst hauptsächlich Schul- und Gesangbücher gedruckt, aber Schauenburg begann energisch, das Verlagsprogramm zu erweitern. Er wandte sich der schöngeistigen Literatur zu. Dabei sah er seine verlegerische Aufgabe nicht in erster Linie darin, neue Literatur zu entdecken. Seine Zielgruppe wie wir heute sagen würden - war die breite Masse. Schon Johann Heinrich Geiger, der Gründer des Verlages, hatte "Schiller, Göthe und Schakespeare" einem großen Publikum nahebringen wollen, und diese Absicht verfolgte auch Schauenburg: Er druckte anerkannte, "klassische" Werke. Er schuf eine Buchreihe mit dem Titel "Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten". Ab 1869 gab er eine zweite Reihe heraus, die "in schlichter, allverständlicher Sprache" Lebensbilder berühmter Deutscher darbot und mit einer Biographie Alexander von Humboldts begann. Beide Reihen hatten großen Erfolg. Aber auch zeitgenössische Werke nahm er in sein Verlagsprogramm auf. Eines davon nimmt in der Geschichte des Hauses Schau-

enburg einen besonderen Platz ein. 1870 verlegte Moritz Schauenburg ein Büchlein Wilhelm Buschs: "Der Heilige Antonius von Padua". Der Autor hatte lange suchen müssen, bis er dafür einen Verleger fand. Es war die Zeit des Kulturkampfs, und es war zu erwarten, daß sich von katholischer Seite Widerstand gegen Buschs Behandlung des Heiligen regen würde. Der liberale Moritz Schauenburg wagte es dennoch, den "Antonius" herauszubringen; 900 Taler zahlte er Busch dafür. Einen Monat nach Erscheinen wurde beim Gericht in Offenburg Anklage gegen den Verleger erhoben. Man beschuldigte ihn der Herabwürdigung der Religion und der "Erregung öffentlichen Ärgernisses durch unzüchtige Schriften".

Schauenburg schaffte es, eine Beschlagnahme des Werkes zu umgehen, indem er es zwar inhaltlich unverändert, aber unter einem anderen Titel in seinem "Lahrer hinkenden Boten" erscheinen ließ. Aus "Der Heilige Antonius von Padua" wurde "Die Geschichte vom Heiligen Fritze, genannt Sanctus Fritzonius".

Zu den hervorragendsten verlegerischen Leistungen Moritz Schauenburgs zählt "Das Allgemeine Deutsche Kommersbuch", ein Volks- und Studentenliederbuch, das er, zusammen mit seinem Bruder Hermann, 1858 zum erstenmal herausbrachte. Der Dichter Ernst Moritz Arndt schrieb eine Widmung dazu. Die musikalische Beratung übernahm der Komponist Friedrich Silcher. Die redaktionelle Betreuung lag von 1877 an in den Händen des Lahrer Dichters Ludwig Eichrodt, den mit Schauenburg eine enge Freundschaft verband. Eichrodt arbeitete bis zu seinem Tode 1892 an dem Liederbuch mit, das eine beispiellose Popularität erlangte. Immer wieder neu bearbeitet, erschien es 1986 in 160. Auflage. Schauenburgs "Allgemeines Deutsches Kommersbuch" gehört zu den hundert deutschen Büchern mit den höchsten Auflagezahlen.

Moritz Schauenburgs Herzensanliegen aber war der verlegerische Ausbau des "Lahrer Hinkenden Boten". Es wird berichtet, daß er sich nahezu unablässig mit der Gestaltung des Kalenders beschäftigte. "Nichts war ihm zuviel, nichts zu teuer, nichts zu schwer", heißt es in einer zeitgenössischen Schilderung seiner Aktivitäten.

Nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch bei den Deutschen im Ausland, zumal in den USA und Südamerika, fand der "Hinkende" eine treue Leserschaft. Für die Auslandsdeutschen wurde der "Lahrer Hinkende Bote" so etwas wie ein Bindeglied zur fernen Heimat. Zeitweise erreichte er eine Auflage von ca. einer Million Exemplaren — eine für die damalige Zeit geradezu astronomische Zahl.

Durch den "Hinkenden" wurde Lahr als "Kalenderstadt" in aller Welt bekannt. Inzwischen ist die Titelfigur zum Firmenlogo des Verlagshauses Schauenburg "befördert" worden. Sein "Lahrer Wochenblatt" wandelte Moritz Schauenburg 1869 in ein Tageblatt um. Seither begleitet die "Lahrer Zeitung" Generation um Generation der "Lohrer" durchs Leben.

Der Mann, der mit unermüdlicher Arbeitskraft seinem Unternehmen hohes Ansehen erworben hatte, starb auf der Höhe seines Schaffens: 1895 erlag Moritz Schauenburg, erst 67 Jahre, einem tückischen Nierenleiden. Seine Nachfolger, zunächst sein Sohn Dr. Moritz Schauenburg, der bis 1933 die Geschichte des Hauses lenkte, führen sein Werk in seinem Geiste fort. An der Spitze der heutigen Firmengruppe Schauenburg steht

Jörg Schauenburg, ein Urenkel Moritz Schauenburgs I.

Die Firmengruppe umfaßt folgende Unternehmen: Verlag Moritz Schauenburg GmbH; Lahrer Zeitung GmbH, Glockenkalender-Verlags GmbH — alle mit Sitz in Lahr; Schauenburg Graphische Betriebe GmbH, mit Sitz in Schwanu-Allannsweier bei Lahr, und data-convert Informationsverarbeitung in Wuppertal. Insgesamt beschäftigt die Gruppe ca. 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

In den Graphischen Betrieben werden neben der Zeitung und Büchern hauptsächlich Werbedrucksachen in hohen Auflagen hergestellt. Der Glockenkalender-Verlag produziert jährlich ca. 13 Millionen Kalender, überwiegend Buch- und Tischkalender.

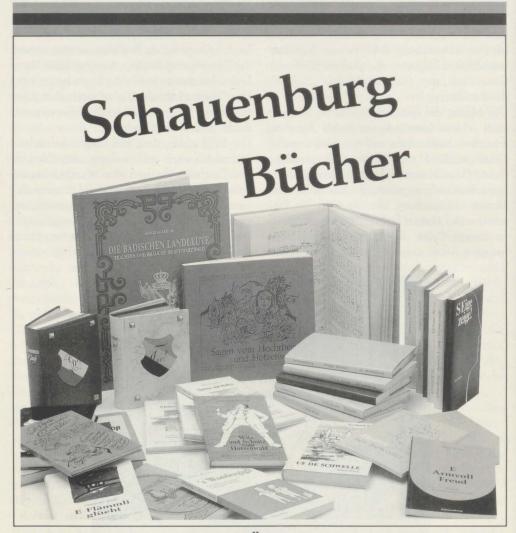
Der Buchverlag, dem hier unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, widmet sich Werken der Landeskunde und der Wanderliteratur ebenso wie Fachbüchern und der Kommersliteratur. Einen besonderen Schwerpunkt aber bildet die Heimat- und Mundartliteratur. Auch damit wird eine Linie weitergeführt deren Anfang in der Zeit Moritz Schauen-



Die Graphischen Betriebe der Firma Schauenburg in Schwanau-Allmannsweier bei Lahr (Luftaufnahme)

burgs zu finden ist; schon 1855 erschien, damals schon rasch im Verlag Geiger, das erste Bändchen in Lahrer Mundart.

Zu den Neuerscheinungen in diesem Jahr zählen — neben dem "wirklichen Herrn Biedermeier" ein neues Buch von Lahrs langjährigem Oberbürgermeister Philipp Brucker, "Hohengeroldseck — Beschreibung, Rundgang, Geschichte" mit einer Führung durch die bekannte Burgruine, "Jetzt hauts mi um", ein neues lustiges Mundartbuch des bekannten Grenzacher Humoristen Werner Richter, sowie zwei weitere Werke in der neuen "Elsaß-Reihe: Von dem bekannten elsässischen Mundartdichter Georges Zink "Haiet, Arn und Ahmt" und elsässische Gedichte von Louis Egloff unter dem Titel "Alsatia mea."



JETZT NEU MIT UNSEREN FRÜHJAHRSERSCHEINUNGEN 1992

Die Titelseite des Prospekts mit dem Buchprogramm des Verlags Schauenburg

Heinrich Hansjakob und Richard Reinhard

Eine Freundschaft im Spiegel von Hansjakobs Briefen

Manfred Hildenbrand, Hofstetten

"Ich bin ganz für Subjektivität angelegt, und in allen meinen Urteilen spreche ich gerne nur subjektive Anschauungen aus." Heinrich Hansjakob, Dürre Blätter, 2. Reihe, Stuttgart 1911, S. 46

Hansjakob als Briefschreiber

Heinrich Hansjakobs war nicht nur ein sehr produktiver Schriftsteller, der über siebzig Bücher verfaßt hat, sondern auch ein eifriger Briefschreiber, der in seinem langen Leben mit Hunderten von Leuten korrespondiert hatte¹). Darunter befanden sich bedeutende



Heinrich Hansjakob (1837—1916) mit seinem großkrempigen "Heckerhut" 1901 Repro: Manfred Hildenbrand

Persönlichkeiten, aber auch sehr einfache Menschen. In seinem letzten Buch "Feierabend", das Hansiakob 1913/14 schrieb, lesen wir2): "Ich habe schon vor fünfzig Jahren angefangen, die Briefe, die mir von guten Freunden, bedeutenden Leuten zukamen, auch solche von einfachen Menschen, die originell waren, zu sammeln. So besitze ich mehr denn zwanzig dicke Bände gesammelter Briefe." Nach Hansjakobs Tod im Jahre 1916 gingen diese Briefe an seinen ehemaligen Kooperator und Sekretär, den Pfarrer Dr. Anton Trunz, über. Nach Aussage des holländischen Hansjakobdoktoranden A. P. H. van Rijswijck3) besaß Trunz im Jahre 1939 sechsundzwanzig Ordner, in denen die von Hansjakob selbst gesammelten Briefe an ihn aufbewahrt wurden. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, im September 1939, übergab Trunz einundzwanzig Ordner mit etwa dreitausend Briefen der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, wo sie sich heute noch befinden. Die interessantesten, aber auch brisantesten Briefe, die von bekannten Persönlichkeiten aus Kirche, Politik und Wissenschaft stammten, waren in fünf Ordnern gesammelt. Diese hatte Trunz bei sich behalten. Über ihren Verbleib ist nichts bekannt4).

Von den Tausenden von Briefen, die Hansjakob selbst geschrieben haben muß, sind nur einige hundert bekannt. Sie werden in der Badischen Landesbibliothek⁵), im Generallandesarchiv Karlsruhe⁶) sowie im Erzbischöflichen Archiv Freiburg⁷) aufbewahrt. Die mit Abstand größte Sammlung von Original-Briefen Hansjakobs besitzt das Hansja-



Richard Reinhard (1846 – 1920). Das Foto, welches er Hansjakob schenkte, trägt die Widmung: "Dem größten Hut der kleinere. 27.10.1902 Reinhard"

kobarchiv im "Freihof" in Haslach i. K., weit über fünfhundert von Hansjakob geschriebene Briefe an verschiedene Persönlichkeiten⁸). Zahlreiche Hansjakobbriefe liegen auch gedruckt vor⁹).

1971 konnte das Hansjakobarchiv die wohl umfangreichste noch erhaltene Sammlung von Hansjakobbriefen erwerben. Es sind dies 198 Briefe, die Hansjakob von 1897 bis 1916 an den badischen Politiker und leitenden Staatsbeamten Richard Reinhard (1846— 1920) geschrieben hat. Einige Briefkonzepte Reinhards an Hansjakob sind in dieser Sammlung ebenfalls enthalten¹⁰).

Wer war Richard Reinhard?

Er wurde am 29. April 1846 in Freiburg geboren. Sein Vater war Gymnasialprofessor. Von 1864 bis 1865 studierte Reinhard an der Universität Freiburg Rechtswissenschaft, danach in München und Heidelberg. 1868 bestand er das erste juristische Staatsexamen und promovierte anschließend zum Dr. jur.

1871 legte er das zweite juristische Staatsexamen ab und wurde Sekretär im Ministerium des Innern unter Minister Jolly. In dieser Funktion erhielt Reinhard die Berichterstattung über die Verhandlungen des badischen Landtags für die Karlsruher Zeitungen übertragen. Dies war für ihn eine gute Vorschule für seine spätere politische Betätigung.

1874 wurde er Amtmann in Heidelberg, 1877 Amtsvorstand in Kork bei Kehl, 1890 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Baden-Baden versetzt, 1893 wurde er zum Ministerialrat im Ministerium des Innern ernannt. 1896 wurde er Landeskommissär für die Kreise Freiburg, Lörrach und Offenburg mit Amtssitz in Freiburg. Das Jahr 1900 führte ihn nach Karlsruhe als Domänendirektor (später Direktor der Forst- und Domänendirektion). 1901 wurde er daneben zum stimmführenden Mitglied des Staatsministeriums ernannt. Gleichzeitig erhielt er den Titel "Staatsrat", 1902 den "Wirklichen Geheimrat" mit dem Prädikat "Exzellenz".

1909 trat Reinhard in den Ruhestand und siedelte wieder nach Freiburg über. Die Universität Freiburg verlieh ihm 1911 die Würde eines Ehrendoktors der Rechts- und Staatswissenschaften. 1915 berief ihn der Großherzog als Mitglied in die Erste Kammer der Landesstände, in der er zeitweise das Amt des Vizepräsidenten bekleidete. 1918 schied er aus Gesundheitsgründen wieder aus. Er starb unverheiratet am 1. Juni 1920 in Freiburg und wurde im Familiengrab in Kork beigesetzt¹¹).

"Ich habe keinen Menschen, dem ich so vertrauen kann wie Ihnen"

Als Richard Reinhard im Herbst 1896 als Landeskommissär nach Freiburg kam, lernte er bald den Pfarrer von St. Martin kennen, der sich als mitreißender Prediger, vielgelesener Schriftsteller und Publizist in der Breisgaumetropole schon längst einen Namen ge-

macht hatte. Zwischen beiden entwickelte sich eine tiefe Freundschaft, die sich bis zu Hansiakobs Tod in zahlreichen Briefen dokumentiert. Aber auch in seinen Büchern hat Hansiakob Reinhard oft erwähnt¹²). In seinen Tagebüchblättern "Abendläuten" bezeichnete er Reinhard als "einen vornehmen Mann", der "ein warmes Herz für das gemeine Volk" hat. "Reinhard kennt nicht bloß das Volksleben, er ist daheim im Kulturleben aller Völker und von einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung, wie sie immer seltener wird bei den "Herrenleuten' unserer Tage."13) Hansjakobs Briefe an Reinhard zeigen eine große Offenheit in Form und Inhalt. Ohne Hemmungen sprach sich Hansjakob - oft in sehr drastischen Ausdrücken - über alle und alles aus, was von einem absoluten Vertrauen Hansjakobs in die Freundschaft Reinhards zeugt, bei der jeglicher Mißbrauch ausgeschlossen war. "Ich habe keinen Menschen, dem ich so vertrauen kann wie Ihnen", schrieb Hansiakob 1902 an Reinhard¹⁴).

Obwohl es Hansjakob sehr bedauerte, daß Reinhard im November 1900 als Domänendirektor in die Landeshauptstadt Karlsruhe ging, tat er alles, um dessen berufliche und politische Karriere zu fördern. "Ich will doch, so lange Ihre Sache noch in Karlsruhe schwebt, nicht zu Ihnen kommen... So könnte doch ruchbar werden, daß ich: Demokrat, Ordensverächter¹⁵) und Klosterschwärmer zu Ihnen komme, und das könnten Ihre guten Freunde beim Landesvater gegen Sie ausnützen, was mir sehr leid wäre . . . Im übrigen hoffe ich fest auf Ihren Sieg, will aber nichts tun, was diesen Sieg hindern könnte. "16) Als Reinhard sich im Frühjahr 1900 als Kandidat der Nationalliberalen Partei um den 7. badischen Reichstagswahlkreis, der die Amtsbezirke Offenburg, Oberkirch und Kehl umfaßte, bewarb, riet Hansjakob ihm von dieser Kandidatur dringend ab. Reinhard erkrankte während des Wahlkampfes schwer und konnte keine einzige Wahlversammlung



Hansjakob mit einer Trachtengruppe aus Steinach im Kinzigtal auf dem großen Trachtenfest in Freiburg 1895

besuchen. Gewählt wurde dann auch der Kandidat der Zentrumspartei. "Wie bin ich froh . . ., daß Sie nicht gewählt wurden", schrieb Hansjakob an seinen Freund. "Jetzt können Sie gesunden, und der Ehre ist vollauf genüge getan."¹⁷)

Für die Erhaltung der Volkstrachten

Wie Hansjakob war Reinhard ein großer Förderer der Volkstrachten. 1896 übernahm er den Vorsitz des Freiburger Trachtenvereins, der 1893 auf Betreiben Hansjakobs gegründet worden war.

Das Bezirkstrachtenfest in Bleibach im Sommer 1897 brachte für Hansjakob und Reinhard großen Ärger. Nach Aussagen von mehreren Zeugen wurde bekannt, daß der katholische Geistliche von Simonswald, Pfarrer Rüde, das Bleibacher Trachtenfest als "Saufest" oder "Sauffest" bezeichnet habe, was zu auf-

geregten Reaktionen und Protesten Hansjakobs und Reinhards führte. Die Bleibacher Affäre fand ein lebhaftes Echo in der Presse und führte sogar zu einer Gerichtsverhandlung vor dem Amtsgericht in Waldkirch, die jedoch nicht klären konnte, ob der Pfarrer von Simonswald die diskriminierenden Bemerkungen gemacht hatte¹⁸). Zu einem Triumph für Hansjakob und Reinhard wurde im Juni 1899 das große Trachtenfest in Haslach i. K., bei dem 1800 Trachtenträger aus ganz Baden den Festzug gestalteten und Großherzog Friedrich I. und seine Gemahlin, Großherzogin Luise, anwesend waren¹⁹). Zweck des von Hansjakob und Reinhard

Anschaffung der Tracht . . . " ein. Als bald nach dem Haslacher Trachtenfest im nahen Mühlenbach Pfarryerweser Decker die Eltern der Erstkommunikanten überreden wollte, ihre Kinder in weißen Kleidern statt der heimischen Tracht zur Erstkommunion gehen zu lassen, war Hansjakob aufgebracht. Empört schrieb er an Reinhard: "Das passiert in einem Haupttrachtenort²²), von wo die vielen Erstkommunikanten in Volkstracht beim Fest in Hasle waren. Da hilft nur eins, daß Sie morgen abend zum Erzbischof gehen oder den Hofkaplan zu sich bestellen, damit der letztere dem dummen Buben schreibt und ihm in Namen des Erzbischofs sagt, er solle den Kindern ihre Volkstracht belassen. "23)

"Sie wissen, daß ich auf Titel und Orden soviel halte wie auf vorjährigen Schnee"

Als überzeugter Demokrat war Heinrich Hansjakob ein Gegner des Titel- und Ordenswesens seiner Zeit. Bereits 1874 schrieb er in seinem Reisetagebuch "In Frankreich", daß er von Orden überhaupt nichts halte²⁴). Für seine Verdienste um die Erhaltung der Volkstrachten und die Gründung des Trachtenvereins Freiburg²⁵) verlieh ihm der badische Großherzog an Weihnachten 1899 das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen²⁶). Offensichtlich hatte Hansjakob schon vorher von der bevorstehenden Ordensverleihung erfahren; denn am 7. 11. 1899 schrieb er an Reinhard: "Verehrter Freund! Weil Sie mir sagten, Sie sollten Vorschläge für Orden von hiesigen Leuten machen, bekam ich Angstgefühle, Sie könnten mich vorschlagen. Blamieren Sie mich nicht vor aller Welt durch einen solchen Vorschlag, sonst müßte ich Sie blamieren durch entschiedene Ablehnung der Annahme. "27) Ob Reinhard Hansjakob tatsächlich für den Orden vorgeschlagen hatte, läßt sich nicht mehr nachprüfen, ist jedoch sehr unwahrscheinlich, da er genau Hansjakobs Einstellung kannte.

Auf jeden Fall lehnte Hansjakob die hohe Auszeichnung ab und übergab den Orden samt der Verleihungsurkunde Landeskommissär Reinhard zur Zurücksendung an das badische Kultusministerium. "Ich bitte Sie dringend", schrieb er an Reinhard, "den Bettel zurückzugeben oder direkt Hübsch28) zu senden, der meinen Brief gestern erhielt und mir heute schrieb, daß er es ablehne, den Orden an den Großherzog zurückzugeben. "29) Gleichzeitig lancierte Hansjakob über den Stiftungsrat von St. Martin und Freiburger Landtagsabgeordneten Wilhelm Fischer eine Pressenotiz in das Zentrumsorgan "Badischer Beobachter" folgenden Wortlauts: "Freiburg, Neujahr. Wie wir hören hat Herr Stadtpfarrer Hansjakob den ihm zugedachten Orden nicht angenommen. Wer Hansjakobs Schriften und ihn selber kennt, wird dies wohl begreiflich finden."30)

Damit hatte Hansjakob die Ablehnung des Ordens an die Öffentlichkeit gebracht. In allen badischen Zeitungen fand sie ein lebhaftes Echo. Besonders die Zentrumspresse ließ die Gelegenheit nicht aus, Hansjakobs Ablehnung des Zähringer Löwenordens als Affront gegen den Großherzog und seine liberale Regierung zu interpretieren. Am 6.1. 1900 erschien im "Badischen Beobachter" sogar ein Aufruf an alle katholischen Geistlichen. künftig alle staatlichen Orden wie Hansjakob abzulehnen. Der Beifall des Zentrums war Hansiakob nicht recht. In seinem 1902 erschienenen Tagebuchblättern "Verlassene Wege" ging er noch einmal ausführlich auf die Ordensablehnung ein: Wenn er einen Orden für ein "höchst lächerliches Ding" halte, so deshalb, weil er ihn für das billigste Mittel ansehe, sich lovale, hurra- und hochfreudige Untertanen zu schaffen. Ein Orden mache "aus manchem demokratischen Saulus einen monarchischen Paulus. "31)

Die Ordensangelegenheit beschäftigte Landeskommissär Reinhard den ganzen Januar 1900. Viele Freiburger Honoratioren waren empört, daß Hansjakob den Orden abgelehnt



Der Stockacher Narrenorden, den Hansjakob 1907 verliehen bekam, ist der einzige Orden, den er annahm Foto: Manfred Hildenbrand

hatte und machten Reinhard Vorhaltungen, er habe sich nicht genügend bei Hansjakob eingesetzt, den Orden anzunehmen. Besonders der Freiburger Oberbürgermeister Dr. Otto Winterer, der mit Hansjakob befreundet war, wandte sich mehrmals an Reinhard und berichtete ihm auch von seinem vergeblichen Bemühungen, Hansjakob umzustimmen³²). Reinhard, der den Orden in Verwahrung genommen hatte, zögerte, ihn nach Karlsruhe zurückzuschicken³³). Erst am

12. Januar ließ er per Kurier den Orden samt Verleihungsurkunde an das Kultusministerium zurückbringen³⁴). Noch 1908 schrieb Hansjakob an Reinhard: "Sie wissen, daß ich auf Titel und Orden soviel halte wie auf vorjährigen Schnee . . . "³⁵)

Einen Orden hat Hansjakob allerdings 1907 angenommen: den Hans-Kuony-Orden I. Klasse mit Brillanten des Stockacher Narrengerichts und wurde damit "Ehrenlaufnarr" der Stockacher Narrenzunft³⁶).

"Auf meinen Antrag zum Zähringer vorgeschlagen"

Obwohl Hansjakob einen Orden für sein "höchst lächerliches Ding"³⁷) hielt und nicht müde war, sich in seinen Büchern über Titelund Ordensträger lustig zu machen, war er bemüht, für andere Leute Auszeichnungen und Titel zu besorgen. Dabei bediente er sich oft der Mithilfe Reinhards. Einige Zitate aus Briefen an ihn sollen dies zeigen. Am 14. 9.

1897: "Ich sitze friedlich in meinem Paradies³⁸), aber im geheizten Zimmer und erinnere mich vergessen zu haben, daß Lender³⁹) am 26. d. M. sein 25jähriges Pfarrjubiläum als Pfarrer von Sasbach feiert... Wenn die Regierung etwas tun will, soll sie ihm das Kommandeur-Kreuz geben... Wie ich hörte, weinte Lender, als er den Zähringer erhielt vor 10 Jahren aus Freude."⁴⁰) Am 7. 6. 1899: "Als vor 4 Jahren hier (in Freiburg) ein Trachtenfest war⁴¹), wurde auf meinen Antrag



Stolz trägt Franz Xaver Lender (1830—1913) hier seine Orden: den Zähringer Löwen-Orden und das Kommandeur-Kreuz Repro: Manfred Hildenbrand

durch Herrn Geheimrat Siegel zum Zähringer Löwen vorgeschlagen und erhielten ihn: Kempf, Schott und Dietler⁴²). Ich möchte Sie nun dringend bitten, für meine um das Trachtenfest verdienten Haslacher ähnliches zu erwirken, u. zwar für Dr. Wörner⁴³)..., für den Bürgermeister⁴⁴) und den Fabrikanten Schaettgen . . . Bei Schaettgen halte ich es für politisch klug, weil Zentrum . . . "45) Am 6. 11. 1900: "Am 20. November feiert Lender seinen 70sten Geburtstag; an diesem Tag erhielt Benz den Kommandeur. Ist Lender ihn nicht werter?"46) Am 24. 12. 1900: "Lesen Sie den Hättich-Brief. Der Mann hat recht. 1900 bekam er das Verdienstkreuz nach dem Trachtenfest, und jetzt gehört ihm, wenn noch Recht waltet in Israel, der Zähringer II. Klasse. "47) Am 12. 2. 1901: "Können Sie es nicht vermitteln, daß Herder48) aus Anlaß des Sterbekassen-Jubiläums den Zähringer bekommt?"49) Am 26. 3. 1901: "Im Mai feiert das Herdersche Geschäft sein 100jähriges Gründungsfest. Da Herders Verlag allzeit nur streng der Wissenschaft jeder Art diente, dürfte ein Orden für den Chef des Hauses am Platze sein. "50) Am 8. 3. 1902: "Ich denke nur, es werde aus Anlaß des Jubiläums51) ein rechter Ordenssegen niedergehen. Könnte nicht auch einmal ein Tropfen auf den armen Steinhauer Nick fallen, der heute das 30ste Mal zu Ehren des Großherzogs auf den Münsterturm steigt und sein Leben riskiert?"52) Am 16. 9. 1902: "Am 14. Oktober feiert der alte praktische Arzt Vögele . . . seinen 70. Geburtstag. Der Mann hat noch keinen Orden und wäre, wie sein Bruder mir sagte, mit der Bitte, es Ihnen vorzutragen, unendlich glücklich, wenn er zu seinem Lebensabend den Zähringer bekäme."53)

Ironie schwingt in fast allen Briefstellen mit, in denen sich Hansjakob an Reinhard wandte, um einen Orden für jemanden zu beschaffen. Das Hansjakob das Verleihen von Titeln und Orden bisweilen aber auch mit sarkastischen, für den Betroffenen oft nicht schmeichelhaften Bemerkungen kommentierte, zei-

gen folgende Briefstellen. Am 22. 11. 1900: "Daß Lender Kommandeur wurde, freut mich für das gute, alte Schaf..."⁵⁴) Am 27. 12. 1901: "Eben höre ich, daß Xaver Lender päpstlicher Hausprälat geworden ist. Die Alte Kuh wird dieses Almosen, das ihm die hiesigen Krippensteher zuwarfen, sicher annehmen und trotz seiner 71 Jahre sich das violette Häs machen lassen und tragen. Ich gratuliere dem Esel natürlich nicht."⁵⁵) Am 3. 12. 1908: "Ihr alter Protegé Bürgermeister Hättich in Haslach, begeht diese Woche sein 25jähriges Dienstjubiläum. Könnten Sie nicht eine Medaille oder ein vergilbtes Zähringer Kreuz II. Klasse für ihn auftreiben?"⁵⁶)

"Wenn nur der Teufel alle und jede Bürokratie holen wollte"

Hansjakobs jahrzehntelange Auseinandersetzungen mit den Kirchenbehörden spiegeln sich in den Briefen an Reinhard wider. Ständig fühlte er sich vom staatlichen und kirchlichen Bürokratismus in seiner Freiheit eingeengt⁵⁷). Am meisten zuwider war ihm der "nicht selten so kleinliche Bürokratismus und Autokratismus" in der katholischen Kirche in Dingen, die mit dem Heil der Kirche mit mit dem Wesen des katholischen Christentums gar nichts zu tun hätten58). "Wenn nur der Teufel alle und jede Bürokratie holen wollte", schrieb er zornig 1901 an Reinhard⁵⁹). Damals befand sich Hansjakob in einem heftigen Streit mit dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg und dem Oberstiftungsrat in Karlsruhe60). Dieser hatte nämlich Hansjakob für alle Reparaturen persönlich haftbar gemacht, die er in der Pfarrkirche von St. Martin, ohne die Genehmigung der Kirchenbehörden einzuholen, hatte durchführen las-

Hansjakob zeigte in den Briefen an Reinhard, in denen er auf diese Auseinandersetzungen einging, offen seine Verärgerung, ja, Wut über die kirchlichen Behörden. Er nahm kein Blatt vor dem Mund und machte von seiner "scharfen Haslacher Zunge" wie er selbst seine aggressive Ausdrucksweise oft charakterisierte, regen Gebrauch. Er habe, so bekannte er, "allzeit geschrieben und geredet", wie es ihm ums Herz gewesen sei⁶¹).

Das Erzbischöfliche Ordinariat bezeichnete Hansjakob als eine "Kretin-Anstalt", in der "Lausbuben und Zaunkönige" säßen. Er werde aber, wenn sie nicht Ruhe gäben, "ein Feuer anzünden, das hinaufbrennt bis an ihre violette Eselsohren."62) Der Streit mit dem Ordinariat spitzte sich derart zu, daß Hansjakob entschlossen war, am 1. Oktober 1901 auf sein Pfarramt zu verzichten und aus dem Kirchendienst auszuscheiden⁶³) Er wollte seinen Amtsverzicht als Pfarrer von St. Martin in Freiburg öffentlich darlegen und begründen und bereitete deshalb eine Broschüre vor, der er den bezeichnenden Titel gab "Aus dem Leben eines mißliebigen Pfarrers - Ein Notschrei"64).

Auf Vermittlung einiger seiner Freunde, insbesondere von Richard Reinhard, nahm Heinrich Hansjakob schließlich von seiner Demission Abstand⁶⁵). Damit waren die Differenzen zwischen dem Ordinariat und Hansjakob noch nicht beendet, wenn es auch für ein paar Jahre zu keinen größeren Auseinandersetzungen kam.

"Am liebsten nähme ich meinen Austritt aus dem römischen Zuchthaus"

Erneute schwerwiegende Differenzen zwischen Hansjakob und dem Ordinariat in Freiburg entstanden erst, als Papst Pius X. am 1. September 1910 den Antimodernisteneid anordnete⁶⁶). In der 2. Auflage seiner Landtagserinnerungen "In der Residenz", die 1911 erschienen, nahm Hansjakob kritisch zum Antimodernisteneid Stellung. Er nannte ihn einen "unnötigen und gezwungenen Eid"⁶⁷), der die Gewissen vieler Priester belaste⁶⁸). Unter Berufung auf den Apostel Paulus zog Hansjakob die päpstliche Unfehlbarkeit in

Zweifel und meinte, man dürfe auch päpstliche Erlasse prüfen und kritisieren⁶⁹).

Als das Ordinariat von Hansjakob verlangte, er solle die 2. Auflage von "In der Residenz" zurückziehen⁷⁰), reagierte er sehr erregt. "Machen Sie eventuell den großen Geistern im Ordinariat klar", schrieb er am 18. 2. 1911 an Reinhard, "daß ich laut Vertrag alle Auflagen dem Bonz71)verkauft habe und ihn nicht zwingen kann, nicht zu drucken, so viel er will. Ebensowenig können die Ordinariatsleute ihn zwingen, auch nur ein Exemplar nicht zu verkaufen . . . Die brutalen Herren sollen überhaupt froh sein, wenn die Sache nicht in die Öffentlichkeit kommt, sonst sind sie schnell blamiert. Und wenn ich keine Ruhe bekomme, so kommt's zum offenen Bruch; denn ich lasse mir nicht das Geringste mehr bieten." In einem Nachsatz zu diesem Brief heißt es dann noch: "Dies habe ich gestern abend geschrieben und hatte dann wegen der Geschichte eine so schlechte Nacht, daß ich am liebsten meinen Austritt aus dem römischen Zuchthaus nähme, will aber nicht zuvorkommen. "72)

1912 erneuerte Hansjakob seine Kritik am Antimodernisteneid in seinem Buch "Allerseelentage" und verteidigte die Gewissensfreiheit gegenüber dem kirchlichen Autoritätsanspruch: "Weil das Gewissen die Stimme Gottes im Menschen ist, galt Gewissenszwang allzeit für eine geistige Folter."⁷⁴)

Das Buch "Allerseelentage" löste eine heftige Pressekampagne aus. Im Zentrumsblatt "Badischer Beobachter" wurde Hansjakob in acht aufeinanderfolgenden Leitartikeln scharf angegriffen⁷⁵). Der anonyme Verfasser dieser Artikel, in dem man den Pfarrer und Zentrumsführer Theodor Wacker vermutete⁷⁶), ließ darin einen jahrelang aufgespeicherten Haß gegen Hansjakob frei die Zügel schließen. Wie sehr die Angriffe des "Badischen Beobachters" Hansjakob zutiefst trafen, wird in seinen Briefen an seinen Freund Reinhard deutlich: "Mir geht es schlecht, habe Depressionen, zum Verzweifeln. Aber es

ist ein alter Satz: "Wer die Wahrheit und die Gerechtigkeit und die Freiheit liebt, wird unglücklich sein." Damals war Reinhard, der nach seiner Pensionierung 1909 wieder

nach Freiburg gezogen war, fast täglich mit Hansjakob zusammen. Er sei einer seiner ältesten Freunde, vermerkt Hansjakob in seinem Buch "Allerlei Leute und allerlei Gedan-

I will mich jegt whom genny, of in out was bristale Thuisin by Thmill 20 zahre grant market take leviglish any Panityith and menin Kranken Nervew. hil from m. Danb The Gunobjutty Dig hab in gefler Menst zeg milen v. hatte var megen un Geschrichte eine 20 Interne haves, of in an lichola minen histritt any sem romy chen Jack nature, will alum so that Ja nontratu cu. Patrice Si dock den Helvin mich abgesiga Kista allen feets min de though is

"... daß ich am liebsten meinen Austritt aus dem römischen Zuchthaus nähme ...", Brief Hansjakobs an Reinhard vom 18.2.1911 Foto: Manfred Hildenbrand ken" (1913), in dem er diese Auseinandersetzungen schilderte⁷⁸).

Eintreten für Franz Xaver Lender

Über seinen Freund Richard Reinhard versuchte Heinrich Hansjakob, auch Einfluß auf die Besetzung des Erzbischofstuhls in Freiburg zu nehmen. Nach dem Tode von Erzbischof Johann Christian Roos im Oktober 1896 war Weihbischof Dr. Friedrich Justus Knecht zum Kapitelvikar und Erzbistumsverweser gewählt worden. Die badische Regierung wollte ihn jedoch nicht als Erzbischof akzeptieren. Erst anderthalb Jahre später, im März 1898, wurde mit dem Bischof von Fulda, Georg Ignaz Komp, ein neuer Erzbischof



Theodor Wacker, der "Löwe von Zähringen" (1845—1921) Repro: Manfred Hildenbrand

gewählt, der die Zustimmung der Regierung in Karlsruhe fand⁷⁹).

Hansjakob hatte gehofft, daß sein alter Fraktionskollege Franz Xaver Lender, den er während seiner Landtagszugehörigkeit als Abgeordneter der Katholischen Volkspartei (1871-1881) schätzen lernte, zum Erzbischof gewählt würde und hatte mehrmals an Reinhard geschrieben, sich als Landeskommissär bei der badischen Regierung für Lender einzusetzen: "Sie gehen diese Woche nach Karlsruhe, reden Sie doch mit dem Staatsminister. damit ein Mann Erzbischof wird, der nicht in das Horn dieser Gesellschaft bläst. "80) Gegen Bischof Komp veröffentlichte Hansjakob am 23. 3. 1898 in der "Frankfurter Zeitung" einen Artikel, in dem es hieß: "Man schreibt uns aus Freiburg: Wir haben wieder einen Bischof und richtig wieder einen aus Preußen... War denn wieder kein Priester der großen Diözese Freiburg würdig und fähig, Bischof zu werden im eigenen Lande? Muß denn die Diözese Freiburg stets einen Fremdling zum Oberhirten haben?"81)

Bischof Komp konnte sein Freiburger Amt nicht antreten; denn er starb am 10. 5. 1898 auf der Reise nach Freiburg in Mainz⁸²). "Was sagen Sie zu dem Gottesgericht, das vorgestern in Mainz niederging?" fragte Hansjakob in einem Brief an Reinhard. "Was, wie und wann hat der Papst dem Komp befohlen, mit 70 Jahren ein Bistum in fremden Landen anzunehmen? Wäre es Lender geworden und unterwegs etwa in Offenburg vom Schlage gerührt worden, hätten die Wackerianer und andere Knechte den Finger Gottes gesehen . . . Und was nun? Ich schrieb gestern an Geheimen Rat Buchenberger⁸³), der mir zufällig schrieb, ein gütiges Geschick habe der Regierung wieder freie Hand gegeben, nachdem sie eben abermals verkauft war an Wakker und seine Knechte. Mögen Sie und der Hof bedenken, daß die wichtigste politische Frage des Landes die Besetzung des Erzbischöflichen Stuhles sei durch einen Mann, der kein Anhänger Wackers ist . . . "84)

Lender kam jedoch nicht zum Zuge, obwohl Reinhard sich für ihn bei der badischen Regierung einsetzte. Die Wahl fiel am 2, 8, 1898 wieder auf den Vorschlag der Kurie, den Klosterpfarrer Thomas Nörber aus Baden-Baden⁸⁵). Der in Walldürn geborene war allerdings ein Badener. Doch Hansjakob war mit der Bischofswahl nicht zufrieden, da er in Nörber einen Gefolgsmann seines Intimfeindes Wacker sah86). "Nun jauchzen die Wakker-Knechte stärker, je näher der neue Pilatus - ein Curie-Bischof, kommt", schrieb er am 1. 9. 1898 an Reinhard⁸⁷). Als Hansjakob erfuhr, daß Lender zur Inthronisation von Thomas Nörber nach Freiburg kommen werde, empörte er sich bei Reinhard: "Lender, der entweder ein Heiliger oder ein Esel ist, will, wie er mir schreibt, zur Inthronisation der Nulle kommen und seinen Feinden, die ihn in Rom so denunzierten, einen Triumph bereiten. "88)

Von einem angeblichen kirchenpolitischen "Kuhhandel" wußte Hansjakob am 9. 11. 1900 Reinhard zu berichten: "Als Ihr Freund⁸⁹), der comes Romanus, in diesem Frühjahr nach Rom ging, ließ er durch den Pfarrer Bremmer von Bühl dem Xaver Lender folgendes eröffnen: Er, Thomas, Graf und Kirchenfürst, sei bereit und willens, dem Xaver Lender in Rom zu einer Prälatur (Monsignore) vorzuschlagen, wenn er eine schriftliche Erklärung abgab, daß er die Politik Wackers billige. Haben sie schon so was an Feigheit und Borniertheit gehört? Ich würde es nicht glauben, wenn nicht Lender es selbst erzählte."90)

"Sie wissen, schrieb Hansjakob 1909 an seinen Freund Reinhard, der damals in Karlsruhe Direktor des badischen Forst- und Domänenwesens sowie stimmführendes Mitglied des Staatsministeriums war, "ich bin kein Zentrumsmann, die Gesellschaft ist mir nach allen Richtungen zu servil."91)

"Klostersturm" in Baden

Im Brennpunkt der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen und Verhandlungen in Baden nach 1900 stand die Zulassung von Männernklöstern, die seit dem Kulturkampf in Baden keine Niederlassungen mehr haben durften. Die katholische Opposition im badischen Landtag brachte seit 1900 zahllose Gesetzesanträge und Interpellationen ein mit dem Ziel der Zulassung von Männerklöstern. Dies führte zum sogenannten "Klosterkampf", der die Kulturkampfstimmungen wieder aufleben ließ92). Es kam zu härtesten Auseinandersetzungen im Landtag, die auch in der Presse und im Volk ihren Widerhall fanden. Leidenschaftliche Erörterungen und Willenskundgebungen in der Bevölkerung, und zwar im liberalen Lager wie im katholischen Zentrumslager, bildeten den "Klostersturm".

In dieser kirchenpolitischen Frage war Richard Reinhard im Staatsministerium nicht nur Mitarbeiter, sondern auch der sachverständige und mitverantwortliche Berater⁹³), der keinen Hehl daraus machte, daß er unter gewissen Umständen die Zulassung von Männerklöstern befürwortete und sich so gegen seine eigene Partei, die Nationalliberale Partei, stellte. Hansjakob hatte sich schon sehr früh in den "Klostersturm" eingeschaltet. Bereits 1888 hielt er in Haslach i. K. auf einer Volksversammlung eine vielbeachtete Rede über die Einführung religiöser Orden in Baden, die als Flugschrift im ganzen Großherzogtum verbreitet wurde⁹⁴). Auch in der Klosterfrage versuchte Hansjakob, auf Reinhard Einfluß zu nehmen, zumal er wußte, daß sein Freund weitgehend seine Argumentation akzeptierte.

Am 3. 3. 1902 lesen wir in einem Brief Hansjakobs an Reinhard: "Die Trappistenliteratur sende ich Ihnen ohne Schreiben, weil ich Sie schleunigst damit versehen wollte. Sie wollen doch nicht den Trappisten eine unbebaute oder verwahrloste Staatsdomäne ausliefern zum Kultivieren?"95) Und am 17. 3. 1902 schrieb er an Reinhard, weil er erfahren hatte, daß in einem Artikel in der "Straßburger Post" über die Kapuziner gescholten und die Trappisten allein gelobt worden seien: "Daraufhin ist mir eine Ahnung gekommen, warum Sie Trappistenliteratur verlangten. Aber, aber - die Regierung wird sich doch nicht lächerlich machen wollen, indem sie stumme Mönche zuläßt! Möchte doch das Ministerium, dem auch der früher so klar und vernünftig und gerecht denkende ,katholische' Staatsrat Reinhard angehört, endlich einmal mit der Ungerechtigkeit gegen die katholischen Orden brechen und oben, mitten und unten im Land je ein Kapuzinerkloster genehmigen. Es ist unendlich klein und kleinlich, wie man bisher in Baden in der Sache vorgegangen ist. In Preußen, so sagen mir meine Kapuziner, wird ihnen jede gewünschte Niederlassung gestattet. Wenn das jetzige Ministerium sich vor den Kulturkämpfen fürchtet, von einer gesetzlichen Befugnis Gebrauch zu machen, so ist es auch nicht mehr wert als seine Vorgänger, und auch Sie scheinen dann Ihrer früheren Anschauung untreu geworden zu sein. Der Großherzog könnte sein Jubiläum⁹⁶) nicht besser feiern als durch diesen Akt der Gerechtigkeit. "97)

Hansjakob selbst ergriff im "Klostersturm" die publizistische Offensive, indem er im Sommer 1902 seine Flugschrift "Der Kapuziner kommt! Ein Schreckensruf im Lande Baden" drucken ließ, von der Mitte September bereits 60 000 Exemplare verkauft worden waren⁹⁸). Gelegentlich bat Hansjakob Reinhard, sich für die Wiedereröffnung des Kapuzinerklosters seiner Heimatstadt Haslach einzusetzen. Bekanntlich war dies eine Lieblingsidee Hansjakobs⁹⁹).

Enttäuscht war Hansjakob, als die Klosterfrage an der ablehnenden Haltung der liberalen Regierung und des Großherzogs scheiterte: "Also wie ich prophezeit habe die letzten Tage, so soll es geschehen. Die Regierung resp. der Großherzog wird die Klöster ablehnen. Zu diesem Zwecke wurden . . . die Professoren und die Protestanten von oben her mobil gemacht."¹⁰⁰)

Hansjakob interpretierte die ablehnende Haltung der badischen Liberalen in der Klosterfrage aber auch als Affront gegen den mit Richard Reinhard befreundeten Innenminister Karl Schenkel (1845—1909), der nach dem Rücktritt des Nationalliberalen August Eisenlohr (1833—1916) im Sommer 1900 als parteiloser Verwaltungsjurist vom Großherzog mit der Leitung des Innenministeriums beauftragt worden war¹⁰¹). Wie Reinhard be-



Kartengruß Hansjakobs an Reinhard 1902

Foto: Manfred Hildenbrand

fürwortete Schenkel eine Zulassung der Männerorden in Baden. "Es wird mir immer klarer", heißt es in einem Brief Hansjakobs an Reinhard, "daß die Komödie, welche die Liberalen zur Zeit aufführen, nicht den Kapuzinern, sondern dem derzeitigen Ministerium gilt. Es soll diesem via Kapuzinorum ein Bein gestellt werden aus Rache für den Fall Eisenlohrs und weil das Ministerium kein Parteiministerium ist, das nicht im nationalliberalen Lager gemacht wurde."¹⁰²)

Wirtschaftliche Gesichtspunkte waren es in erster Linie, die Reinhard als Mitglied des Staatsministeriums und Domänendirektor veranlaßten, die Zulassung von Kapuzinerklöstern in Baden zu befürworten, weil diese — auch hier begegnen wir den Gedankengängen Hansjakobs¹⁰³) — nach seiner Ansicht am wenigsten auf Vermögensansammlung bedacht seien¹⁰⁴).

Die Klosterstreitfrage fand in Baden erst am 9. November 1918 mit der Zulassung von Männerklöstern als einen der letzten Akte der großherzoglichen Regierung ihren Abschluß¹⁰⁵).

"Die Beamten des Staates ärgern mich"

Oft hatte Hansjakob rein persönliches Anliegen, die er seinem Freund unterbreitete. Als er im Frühjahr 1901 die vom Erzbischöflichen Baudirektor Max Meckel gefertigten Baupläne zu seiner Grabkapelle in Hofstetten¹⁰⁶) beim Bezirksamt einreichte, bekam er unverhoffte Schwierigkeiten. Das Forstamt in Zell a. H. erhob Einspruch gegen den Bau. Verärgert wandte sich Hansjakob an Reinhard: "Hat denn nicht jeder Bauer das Recht, auf seinem Eigentum eine Kapelle zu errichten? Was geht das die Domäne an? Wenn die hiesigen Pfaffen im Augenblick aufhören, mich zu schickanieren, dann kommen die Beamten des Staats und ärgern mich. Helfen Sie mir, indem Sie dem Forstamt Zell eine Weisung geben, mich in Ruhe zu lassen. "107) Der Domänendirektor Reinhard brachte die Angelegenheit offensichtlich in Ordnung; denn bereits am 24. 6. 1901 konnte Hansjakob das Richtfest für seine Grabkapelle feiern.

Als Hansjakob im Oktober 1913 in seinen neuerbauten Altersitz, den "Freihof", zog, wurde der Verkehrswert und somit der Steuerwert des sehr aufwendig gebauten Gebäudes vom Haslacher Gemeinderat auf 32 000 Mark geschätzt. Das Finanzamt in Wolfach wollte diese Schätzung aber nicht anerkennen und hatte sie auf 40 000 Mark "hinaufgeschraubt"108). Hansjakob bat Reinhard, der damals Vizepräsident der Ersten Kammer in Karlsruhe war, ihm zu helfen und beim badischen Finanzminister Josef Rheinbolt wegen dieser Angelegenheit zu intervenieren. Reinhard hat dies auch getan. Das Finanzamt mußte klein beigeben¹⁰⁹).

"Ich habe Zwangsvorstellungen und alle Nerventeufeleien"

Die Briefe Hansjakobs an Reinhard sind beredende Zeugnisse für Hansjakobs psychische Probleme, die ihn zeit seines Lebens plagten. Er litt schon als junger Mann unter Depressionen und Schlaflosigkeit. Er glaubte sich erblich belastet; denn bereits sein Vater Philipp Hansjakob litt schon unter Schwermut, Angstgefühlen und Schlafstörungen und war längere Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern in Behandlung gewesen¹¹⁰). Anhaltende Schlaflosigkeit und zunehmende Zwangsvorstellungen brachten Hansjakob zu dem Entschluß, Anfang 1894 sich ebenfalls in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau behandeln zu lassen. Über seinen dreimonatigen Aufenthalt in der Illenau gibt sein Tagebuch "Aus kranken Tagen" Aufschluß^{III}). Die Behandlung durch den Direktor der Anstalt Dr. Schüle brachte jedoch für Hansjakob keine Besserung, was Dr. Schüle auch in einem ärztlichen Gutachten 1910 bestätigte¹¹²). Bis zu seinem Lebensende litt Hansjakob unter seiner labilen psychischen Konstitution.

Immer wieder berichtete Hansjakob in seinen Briefen an Reinhard von seinen Depressionen und seinen fortwährenden Schlafstörungen, die er mit den stärksten Schlaf- und Beruhigungsmitteln bekämpfte¹¹³). So lesen wir in einem Brief vom 5. 9. 1897: "Gestern abend 10 Tropfen Morphium und in der Nacht 4 Gramm Paraldehyd und 1 Gramm Trional."^{113a}) Am 9. 9. 1897: "Ich habe seit gestern wirklich und richtig meine Zwangsvorstellungen und kann mit dem besten Willen nicht mitmachen."¹¹⁴)

Manchmal sind die Depressionen Hansjakobs so stark, daß er in den Briefen an seinen Freund auch Selbstmordabsichten andeutet. Am 5. 9. 1901: "Ich liege in meiner an Verzweiflung grenzenden Stimmung da und denke darüber nach, wie ich anständig aus dem

Bwiegesprüche
über den Weltkrieg

gehalten
mit Fischen auf
dem liteeresgrund

Beinrich Hansjakob

preis 35 pfennig

Derlag von kloolf Bonz & Comp. in Stuttgart. 1916

Hansjakobs letzte Schrift zeigt seine pazifistische Grundhaltung Foto: Manfred Hildenbrand Leben scheiden kann . . . "115 Am 7. 11. 1901: "Ich bin November und Dezember eines jeden Jahres so mit Depressionen geplagt, daß mir alles verleidet ist. Ich schlafe seit Wochen nur mit Schlafmitteln. Leider ist es eine Sünde und eine Schande vor der Welt, auch den ewigen irdischen Schlaf künstlich herbeizuführen. "116 Am 30. 12. 1905: "Seit September bin ich nervenmiserabel . . . Ich nehme allnächtlich Schlafmittel und habe unter Tags Zwangsvorstellungen und alle Nerventeufeleien, und da soll man noch leben? "117 Am 2. 10. 1912: Mir geht es sehr schlecht, habe Depressionen, Angstgefühl und Lebensüberdruß . . . "118)

"Die Kriegslage sehe ich sehr pessimistisch an"

Die letzten Briefe Hansjakobs an Reinhard sind geprägt von Eindrücken und Erfahrungen des Ersten Weltkriegs. Dabei wird Hansjakobs pazifistisches Denken, das in vielen seiner Bücher zum Ausdruck kommt, deutlich sichtbar. Mit rückhaltloser Offenheit, aber stets mit integrer Geradheit hat er zeit seines Lebens den Militarismus und die Kriegstreiberei seiner Zeit abgelehnt und bekämpft. Insofern war Hansjakob einer der wenigen Pazifisten geistlichen Standes im Wilhelminischen Kaiserreich¹¹⁹).

Bereits am 10. 8. 1914 schrieb er an Reinhard: "Betreffend des Krieges teile ich den Standpunkt der Sozialdemokraten¹²⁰). Die ewige Rüsterei mußte so enden . . . "¹²¹) Am 18. 9. 1914: "Mir hat Franks Tod¹²²), der ihm und seiner Partei und Israel zum Ruhme gereicht, ganz erschüttert. Das Schreckliche des Krieges macht mich ganz krank . . . "¹²³) Am 22. 9. 1914: "Es gibt in der ganzen deutschen Armee keinen gesünderen Mann als Sie. Von Morgen bis zum Abend auf den Beinen, von einem Lazarett zum anderen¹²⁴). Mich würde das viele Leid der armen, unschuldigen Menschen umbringen. Hoffentlich reden Sie auch mit den französischen Verwundeten; denn sie

sind an dem Völkermord so unschuldig als unsere Soldaten. Dabei sind sie unglücklicher, weil fern der Heimat und gefangen. Das ist das schändliche Unrecht auf dieser Welt, daß überall das arme Volk büßt, was die lumpigen Diplomaten gefehlt haben."125) Am 2. 10. 1914: "Der deutsche Michel hat den Militarismus mit seinem Blut und Geld großgezogen."126) Am 7. 11. 1914: "Die Kriegslage sehe ich sehr pessimistisch an. Gott helfe uns!"127) Am 3. 3. 1916: "Zahlen und Darben wird das Los aller Deutschen sein nach dem Krieg, der immer greulicher wird:"128)

Von der Kriegsbegeisterung, die weite Teile des deutschen Volkes im Jahre 1914 beherrschte, kann man in den Briefen Hansiakobs an Reinhard nichts spüren. Es überwiegt der Abscheu vor den Schrecken des Krieges, den Hansjakob als Folge des übersteigerten Militarismus und des ständigen Wettrüstens der europäischen Völker sah. Seine Beurteilung der Kriegslage war von vorneherein sehr pessimistisch.

Im Dezember 1915 griff Hansjakob noch einmal zur Feder und schrieb sein letztes Werk "Zwiegespräche über den Weltkrieg, gehalten mit den Fischen auf dem Meeresgrund"129), eine einzige Verurteilung des modernen Krieges. Wenn es nach ihm ginge, so betonte darin Hansjakob, so dürfte es "keinen einzigen zum Totschießen seines Mitmenschen organisierten Soldaten auf Erden geben."130) Und er zitierte den englischen Juristen Jeremy Bentham (1748-1832), der gesagt hatte: "Krieg ist Unheil im größten Maßstab."131) Im letzten Brief, den Hansiakob dreieinhalb Monate vor seinem Tod an Reinhard schrieb132), kündigte er ihm seine letzte Schrift an und berichtete, daß er Schwierigkeiten mit der Zensur hatte, die Broschüre über den Weltkrieg zu veröffentlichen. "Sie werden nicht ganz einverstanden sein mit allem", meinte Hansjakob wohl wissend, daß Reinhard seine pazifistische Grundhaltung nicht teilte¹³³).

Der Verlust seines Freundes - Hansjakob

starb am 23. 6. 1916 — hatte Reinhard lange nicht verschmerzt. Am 5. 4. 1919 schrieb er den Hansjakobbiographen Oswald Floeck¹³⁴): "Hansjakob war mir ein treuer Freund, dessen Tod ich noch nicht verwunden habe."135)

Anmerkungen

1) Noch 1915, ein Jahr vor seinem Tode, schrieb Hansjakob nach eigenen Angaben täglich 8 bis 10 Briefe. Vgl. Hansjakobs Brief an den Kunstmaler Hans Thoma v. 20. 1.. 1915. Zit in: Heinrich Finke, Heinrich Hansjakob und seine Anfänge als Historiker, Freiburg 1938, S. 79.

2) Heinrich Hansjakobs, Feierabend, Stuttgart 1918, S. 229.

3) A. P. H. van Rijswijck, Heinrich Hansjakob,

Diss. Nijmegen, Heerlen 1948, S. 14.

4) Nach dem Tode von Pfarrer Dr. Anton Trunz - er starb 1950 als pensionierter Geistlicher in Andelshofen bei Überlingen - gelangte der von ihm verwahrte Teilnachlaß Hansjakobs über einige Zwischenstationen in die Hände eines Bürgers in Andelshofen, der ihn dem Hansjakobarchiv in Haslach i. K. zum Kauf anbot. Nach langwierigen Verhandlungen war es 1989 gelungen, die Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten beim Schiller-Nationalmuseum in Marbach a. N. für diesen Hansjakob-Nachlaß zu interessieren. Die Arbeitsstelle erwarb den Nachlaß und übergab ihn dem Hansjakobarchiv als Dauerleihgabe. Leider befanden sich die fünf Brief-Ordner nicht mehr bei diesem Nachlaß. Sie bleiben verschollen.

5) Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Hand-

schriftenabteilung, K 2733,3.

6) Schuldienerakten Heinrich Hansjakob, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 76/3212; Kirchendienerakten Heinrich Hansjakob, GLA 76/ 9035; Nachlaß Adolf Geck, GLA 69 N 1.

7) Personalakten Heinrich Hansjakob, Erzbischöf-

liches Archiv Freiburg (EAF).

8) Die wichtigsten Persönlichkeiten sind: der Freiburger Landtagsabgeordnete und Stiftungsrat von St. Martin Wilhelm Fischer, der Redakteur der Haslacher Lokalzeitung "Schwarzwälder Volksstimme" und Verleger Wilhelm Engelberg, der Gutacher Maler-Professor Wilhelm Hasemann, Der Reichstagsabgeordnete und Haslacher Fabrikant Friedrich August Schaettgen, verschiedene Mitglieder der Familie von Droste-Hülshoff, das Mitglied des badischen Staatsministeriums und Domänendirektor Richard Reinhard u. a.

9) So im Anhang von Oswald Floeck, Heinrich Hansjakob, Karlsruhe/Leipzig 1921, S. 477 ff.; Heinrich Finke, a. a. O., S. 60 ff.; Hansjakob-Jahrbuch 1958, S. 50 ff.; Hansjakob-Jahrbuch

1978, S. 40 ff.

10) Die umfangreiche Briefsammlung befand sich bis 1971 im Besitz des katholischen Pfarrers Albert Ainser, Singen a. H. Er stammte aus Hagnau. Einer seiner Vorfahren war Bürgermeister in Hagnau, als Hansjakob Pfarrer in diesem Winzerdorf am Bodensee war. Wie Pfarrer Ainser an den Briefwechsel Hansjakob/Reinhard kam, läßt sich nur vermuten. Sicher ist, daß er den ehemaligen Sekretär Hansjakobs, Pfarrer Dr. Anton Trunz, im nahen Andelshofen gut kannte. Wahrscheinlich hat er diesen Briefwechsel von Trunz erhalten.

11) Personalakten Richard Reinhard, GLA 236/ 18539; Gustav Hecht, Karl Schenkel und Richard

Reinhard, Heidelberg 1931, S. 20 ff.

12) Vgl. Abendläuten, 3. Aufl. Stuttgart 1900, S. 3 ff: In der Karthause, 2. Aufl. Stuttgart 1901, S. 320; Stille Stunden, 2. Aufl. Stuttgart 1909, S. 345; Sommerfahrten, 3. Aufl. Stuttgart 1904, S. 106 f.; Verlassene Wege, 5. Aufl. Stuttgart 1905, S. 424; Allerlei Leute und allerlei Gedanken, Stuttgart 1913, S. 196 f.

13) Abendläuten, a. a. O., S. 4 f.

14) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 27. 3. 1902, Hansjakobarchiv Haslach (HAH).

15) Hansjakob lehnte Ende 1899 den Zähringer

Löwenorden ab.

- 16) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 3. 4. 1900, HAH.
- 17) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 28. 5. 1900, HAH.
- 18) Briefe Hansjakobs an Reinhard v. 24. 8. 1897, 14. 9. 1897, 16. 9. 1897, 19. 9. 1897, 21. 9. 1897, 23. 11. 1897, 27. 11. 1897; Breisgauer Zeitung v. 28. 11. 1897; Personalakten Heinrich Hansjakob, Bleibacher Affäre, EAF.

19) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 7. 6. 1899; Karl Gageur, Das Trachtenfest zu Haslach im Kinzigtal, Freiburg o. J., S. 10 ff.

²⁰) K. Gageur, a. a. O., S. 6.

21) Ebenda, S. 7.

²²) Die größte Trachtenabordnung mit 192 Trachtenträgern war beim Trachtenfest in Haslach i. K. am 4. 6. 1899 aus Mühlenbach gekommen. Vgl. K. Gageur, a. a. O., S. 20.

²³) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 28. 3. 1900;

HAH.

²⁴) Heinrich Hansjakob, In Frankreich, 3. Aufl.

Stuttgart 1904, S. 56.

25) Bereits 1892 hat Hansjakob die Flugschrift "Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung" veröffentlicht. Sie wurde in vielen tausend Exemplaren in ganz Baden verbreitet. 1896 erschien eine erweiterte Auflage dieser Flugschrift. 1893 regte Hansjakob einen "Aufruf zur Bildung eines Vereins zur Erhaltung der Volkstrachten für Stadt- und Landbezirk Freiburg" an, der von zahlreichen Honoratioren unterschrieben wurde und zur Gründung des Trachtenvereins Freiburg führte. Vgl. Heinz Schmitt, Volkstrachten in Baden, Karlsruhe 1988, S. 68.

²⁶) Liste der am 24. 12. 1899 verliehenen Orden, Kirchendienerakten Heinrich Hansjakob, GLA

76/9035.

²⁷) Dieser Brief Hansjakobs an Reinhard befindet sich in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Handschriftenabteilung, K 2733,3.

²⁸) Wilhelm Hübsch (1848—1928) war damals Ministerialrat im badischen Kultusministerium. Von 1915-1918 war er badischer Kultusminister.

²⁹) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 2.1. 1900, HAH.

³⁰) Brief Hansjakobs an Wilhelm Fischer v. 1.1. 1900, HAH; Badischer Beobachter v. 21. 1. 1900. 31) Heinrich Hansjakob, Verlassene Wege, a. a. O.,

32) Brief Dr. Winterers an Reinhard v. 6. 1. 1900, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Handschrif-

tenabteilung, K 2733,3.

33) Brief Hansjakobs an Kultusminister Nokk v. 6. 1. 1900, Kirchendienerakten Heinrich Hansjakob, GLA 76/9035.

34) Brief Hansjakobs an Kultusminister Nokk v. 12. 1. 1900, Kirchendienerakten Heinrich Hansja-

kob, GLA 76/9035.

35) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 3. 3. 1908, HAH. Besonders ausführlich kritisiert Hansjakob das übertriebene Titelwesen seiner Zeit in seinem Buch "Allerseelentage", Stuttgart 1912, S. 265 ff. 36) Heinrich Hansjakob, Sonnige Tage, 2. Aufl. Stuttgart 1909, S. 455.

³⁷) Wie Anmerkung 31.

38) Als sein "Paradies" bezeichnete Hansjakob das idyllische Dörfchen Hofstetten, 3 km von seiner Heimatstadt Haslach i. K. entfernt, wo er seit 1886 seine Ferien zu verbringen pflegte. Vgl. Heinrich Hansjakob, Im Paradies, 6. Aufl. Haslach 1981.

³⁹) Dr. Franz Xaver Lender (1830-1913), Päpstlicher Hausprälat, war der Gründer der nach ihm genannten Studienanstalt in Sasbach. Von 1869 bis 1887 war er Landtagsabgeordneter und Vorsitzender der Landtagsfraktion der Katholischen Volkspartei, von 1871 bis 1913 war er Reichtagsabgeordneter. Differenzen zwischen ihm und Hansjakob traten auf, als letzterer in seiner umstrittenen Rede von 1878 im badischen Landtag seine Fraktionskollegen zum Nachgeben im Kulturkampf aufforderte. Vgl. Heinrich Hansjakob, In der Residenz, 5. Aufl. Freiburg 1967, S. 306 ff., 315 ff. Hansjakob bezeichnete in seinem Buch "Aus kranken Tagen", 3. Aufl. Heidelberg, S. 125, Lender als einen "Maulhelden" und "Wolkensegler". Vgl. auch Franz Dor, Prälat Dr. Franz Xaver Lender. Ein Lebensbild, Bühl 1918; Helmut Bender, Der Arbeiterstand will auch Rechte. Franz Xaver Lender als Prälat, Pädagoge, Politiker. In. Badisches. Ein landeskundliches Mosaik, Waldkirch 1983, S. 128— 149.

40) HAH.

⁴¹) Am 29. September 1895 fand in Freiburg das größte badische Trachtenfest vor dem Ersten Weltkrieg statt. Den Festzug bildeten 2314 Trachtenträger aus 158 badischen Trachtengemeinden. Vgl.

Heinz Schmitt, a. a. O., S. 74.

⁴²) Der Geheime Oberregierungsrat Siegel war bis 1896 Landeskommissär in Freiburg. Als Vorgänger von Reinhard war er seit 1893 Vorsitzender des Trachtenvereins Freiburg. Die Ausgezeichneten waren der Architekt und Münsterbaumeister F. Kempf, der Schulrektor K. Schott und der Möbelfabrikant Dietler. Sie hatten sich alle um die Organisation des Freiburger Trachtenfestes verdient gemacht.

⁴³) Der praktische Arzt Dr. Robert Wörner in Haslach war einer der Hauptorganisatoren des

Haslacher Trachtenfestes von 1899.

44) Xaver Hättich war von 1884 bis 1914 Bürger-

meister von Haslach i. K.

⁴⁵) Der Haslacher Senffabrikant Friedrich August Schaettgen war Zentrumsabgeordneter im Reichstag und hatte sich um das Haslacher Trachtenfest verdient gemacht.

⁴⁶) HAH. Damals erhielt Lender das Kommandeur-Kreuz II. Klasse des Ordens zum Zähringer

Löwen.

47) HAH.

⁴⁸) Mit dem Verleger Hermann Herder war Hansjakob befreundet. In seinem Verlag in Freiburg erschienen Hansjakobs theologische Werke, vor allem seine umfangreichen Predigtsammlungen.

⁴⁹) HAH. ⁵⁰) HAH.

⁵¹) Am 24. 4. 1902 feierte Großherzog Friedrich I. von Baden sein 50jähriges Jubiläum als Regent.

52) HAH.
 53) HAH.
 54) HAH.

55) HAH. Ähnlich äußerte sich Hansjakob in seinem Buch "Allerseelentage", a. a. O., S. 461, über Lender: "Seine Einrichtung gefällt mir besser als seine Titel und Orden und die Freude, die er an diesen Nichtigkeiten hat."

56) HAH.

⁵⁷) Vgl. Manfred Hildenbrand, "Der Freiheit und dem Frieden . . ." Über Heinrich Hansjakobs politischen Denken. In: Manfred Hildenbrand/Werner Scheurer (Hrsg.), Heinrich Hansjakob, Festschrift zum 150. Geburtstag, Haslach 1987, S. 91 ff. ⁵⁸) Heinrich Hansjakob, Aus dem Leben eines Vielgeliebten. Nachtgespräche, Stuttgart 1909, S. 145.

59) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 28. 5. 1901, HAH. 60) Der Oberstiftungsrat in Karlsruhe war eine halb staatliche, halb kirchliche Behörde, deren Mitglieder zur Hälfte von der Regierung und zur Hälfte vom Ordinariat ernannt wurden. Er hatte die Aufgabe, die kirchlichen Gelder, Stiftungen und Pfründen zu verwalten.

61) Heinrich Hansjakob, In der Karthause, a. a. O.,

S. 415

⁶²) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 25. 4. 1901, HAH.

- 63) Brief Hansjakobs an das Erzbischöfliche Ordinariat v. 18. 9. 1901, Personalakten Heinrich Hansjakob, EAF; Brief Hansjakobs an Reinhard v. 5. 9. 1901, HAH. Vgl. auch A. P. H. van Rijswijck, a. a. O., S. 70 ff.; Remigius Bäumer, Dr. H. Hansjakob als Pfarrer von St. Martin 1884—1913. In: St. Martin in Freiburg i. Br., Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei, München/Zürich 1985, S. 301 ff.
- 64) Eine Abschrift des als Fragment überlieferten Manuskriptes dieser Broschüre befindet sich im Hansjakobarchiv in Haslach i. K. und im Stadtarchiv Freiburg. Das Fragment wurde zum erstenmal veröffentlicht von Hermann Brommer, Heinrich Hansjakob und die Freiburger St. Martinskirche. Ein Beitrag zur Biographie. In: Manfred Hildenbrand/Werner Scheurer (Hrsg.), Heinrich Hansjakob, a. a. O., S. 48—51.

65) Briefe Hansjakobs an Reinhard v. 10. 9., 22. 10.

und 7. 11. 1901, HAH.

66) Der von Papst Pius X. angeordnete Antimodernisteneid, den alle katholischen Geistlichen leisten sollten, richtete sich gegen die um 1900 in der katholischen Kirche und besonders innerhalb der katholischen Theologen aufgetretenen Bestrebungen, Glauben und Religion mehr an das moderne Denken anzugleichen (Reformkatholizismus).

⁶⁷) Heinrich Hansjakob, In der Residenz, 5. Aufl.,

a. a. O., S. 285.

68) Ebenda, S. 286/287.

69) Ebenda, S. 289.

⁷⁰) Schreiben von Erzbischof Thomas Nörber an Hansjakob v. 9. 2. 1911, Personalakten Heinrich Hansjakob, EAF.

71) Die 2. Auflage von "In der Residenz" erschien wie alle anderen Bücher Hansjakobs seit 1897 im

Alfred Bonz-Verlag Stuttgart.

⁷²) HAH. Ähnliches schrieb Hansjakob am 11. 2. 1911 an seinen Verleger Alfred Bonz: "Am liebsten würde ich der Gesellschaft alles hinwerfen und aus dem Zuchthaus austreten." Zit. bei R. Bäumer, a. a. O., S. 304.

73) Heinrich Hansjakob, Allerseelentage, a. a. O.,

S. 405 ff.

74) Ebenda, S. 407.

75) Badischer Beobachter, Karlsruhe, Hauptorgan der badischen Zentrumspresse, Nr. 220 v. 29. 8.
 1912; Nr. 221 v. 30. 8. 1912; Nr. 222 v. 31. 8. 1912; Nr. 223 v. 1. 9. 1912; Nr. 224 v. 2. 9. 1912; Nr. 225

v. 3. 9. 1912; Nr. 226 v. 4. 9. 1912. Dazu der Artikel "Was man draußen denkt", Badischer Beobachter Nr. 230 v. 8. 9. 1912. Siehe auch "Hansjakob und der Zentrumsführer Wacker", Der Volksfreund v. 17. 1. 1900 sowie "Hansjakob und der 'Badische Beobachter", Lahrer Zeitung v. 23. 8. 1930.

76) Oswald Floeck, a. a. O., S. 392. Daß der Verfasser dieser Artikel Theodor Wacker sei, vermutete bereits Heinrich Hansjakob. Vgl. sein Buch "Allerlei Leute und allerlei Gedanken", a. a. O., S. 93, 119. Theodor Wacker (1845-1921) war Pfarrer in Zähringen bei Freiburg, damals noch ein selbständiger Ort, Geistlicher Rat, von 1879 bis 1887 und 1891 bis 1903 Landtagsabgeordneter, von 1888 bis 1918 Vorsitzender der badischen Zentrumspartei. Vgl. Josef Schofer, Mit der alten Fahne in die neue Zeit, Freiburg 1926, S. 33 ff.; Helmut Bender, Theodor Wacker, der Zähringer Löwe. In: Hansjakob in seiner Zeit, Waldkirch 1987, S. 70-75. ⁷⁷) Brief Hansjakob an Reinhard v. 2. 10. 1912. Kurz darauf schickte Hansjakob an Reinhard seine Visitenkarte und vermerkte hinter seinem Beruf: Pfarrer an St. Martin "und römisch-katholischer Kuli". Vor allem der Führer der Christlichsozialen Partei Österreichs, Prälat Josef Scheicher, verteidigte in seinem Buch "Arme Brüder. Ein Stück Zeitund Kirchengeschichte", Stuttgart 1913, S. 110 ff., Hansjakob gegenüber den Angriffen des Badischen Beobachters und der übrigen Zentrumspresse. Auch die Regierungspresse nahm Hansjakob in Schutz. Vgl. Badische Landeszeitung, Karlsruhe, Nr. 411 v. 4. 9. 1912. Darin der Artikel "Die Hetze gegen Pfarrer Hansjakob". In seinem Buch "Allerlei Leute und allerlei Gedanken", a. a. O., S. 100—123, nahm Hansjakob selbst zu der Artikelse-

dungen, Kränkungen, Verdächtigungen und Entstellungen."
⁷⁸) Allerlei Leute und allerlei Gedanken, a. a. O.,

rie des Badischen Beobachters ausführlich Stel-

lung. Sie stelle eine "gemeine und boshafte Hetzund Schmähschrift" dar. Sie sei "von Anfang bis

zum Ende eine ununterbrochene Reihe von dum-

men und lächerlichen Vorwürfen und gemeinen

und widerlichen Verleumdungen, Ehrabschnei-

S. 196 f.

⁷⁹) Hermann Lauer, Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden, Freiburg 1908,

S. 352 f.

80) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 21. 9. 1897, HAH. Mit "dieser Gesellschaft" meinte Hansjakob ganz offensichtlich die Zentrumspartei sowie die Zentrumspresse, die von Theodor Wacker angeführt wurde. Zwischen Wacker und Lender herrschten große Meinungsverschiedenheiten.

81) Der Artikel war nicht gezeichnet, doch jedermann vermutete, daß er nur von Hansjakob stammen konnte. Übrigens war Hansjakob falsch informiert: Bischof Komp stammte nicht aus Preußen, sondern aus Hammelburg in Unterfranken. Vom Ordinariat erhielt Hansjakob wegen dieses Artikels eine Rüge. Vgl. Personalakten Heinrich Hansjakob, EAF.

82) Lauer, a. a. O., S. 353.

⁸³) Adolf Buchenberger (1848—1904) war von 1893 bis 1903 badischer Finanzminister und mit Hansjakob und Reinhard gut bekannt. Buchenberger besuchte Hansjakob öfters in seinem "Paradies" Hofstetten. Vgl. Abendläuten, a. a. O., S. 372 ff.

84) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 12. 5. 1898, HAH. Zwischen Franz Xaver Lender und Theodor Wacker kam es im Juni 1887 zum offenen Bruch, da Wacker in Lender "nicht mehr die autoritative Spitze der Partei" (so in einem Brief an Lender) sah. Dies führte dazu, daß seit 1887 "das Tischtuch zwischen Lender und der badischen Zentrumspartei zerschnitten" war. Vgl. Franz Dor, a. a. O., S. 164, 169.

85) Lauer, a. a. O., S. 353.

86) Über Wacker schrieb Hansjakob in seinem Buch "Allerseelentage", a. a. O., S. 473: Er war "so wenig ein Freund von mir als ich von ihm."

87) HAH. Den neuen Erzbischof Thomas Nörber war die Gegnerschaft Hansjakobs nicht verborgen geblieben. Bei der nächstmöglichen Gelegenheit zog er den unbequemen Pfarrer von St. Martin zur Rechenschaft. Anlaß dafür gab ihm Hansjakobs 1899 erschienene Buch "Abendläuten", in dem Hansjakob scharf das von Nörbers Vorgänger, Erzbischof Roos, 1894 eingeführte lateinische Ritual sowie das von ihm angeordnete Wirtshausverbot für katholische Geistliche kritisierte. Vgl. Abendläuten, a. a. O., S. 127 f., 227 f. In einem Schreiben an Hansjakob v. 16. 11. 1899 wurde Erzbischof Nörber deutlich: "Sie haben schon seit längerer Zeit unsere Geduld auf manche Probe gestellt, und wir wüßten kaum einen Priester, dem gegenüber wir mehr Nachsicht geübt hätten. Obgleich Sie durch Ihre bisherigen Schriften schon mehrfach Anstoß erregten, haben wir geschwiegen. Wir können aber nicht länger schweigen zu den unehrerbietigen, Ärgernis gebenden, geradezu aufreizenden Außerungen über kirchliche Gesetze, Einrichtungen und Ihnen vorgesetzte Behörden, die Sie in Ihrer neuesten Publikation ,Abendläuten' sich erlauben. Wir sind überzeugt, daß ein weltlicher Beamter, der sich Ahnliches gegenüber staatlichen Gesetzen, Einrichtungen und ihm vorgesetzten Behörden gestatten wollte, ein scharfes disziplinäres Einschreiten, ja, Absetzung zu gewärtigen hätte. Wir wollen für jetzt davon absehen und uns mit dem Ausdruck unserer schärfsten Mißbilligung und der ernsten Mahnung begnügen . . . Sollten Sie wider Erwarten sich wieder Ähnliches zuschulden kommen lassen, so wären wir zu einem Vorgehen genötigt, wie das kirchliche Gesetz zur Pflicht uns vorschreibt." (Personalakten Heinrich Hansjakob, EAF).

⁸⁸) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 24. 9. 1898, HAH.

⁸⁹) Reinhard kannte Nörber gut aus seiner Zeit als Amtmann in Baden-Baden (1890–1893). Nörber

war in Baden-Baden Klosterpfarrer.

90) HAH. Wenn das stimmt, was Hansjakob behauptet, hat Lender diese Erklärung abgegeben; denn er erhielt im Dezember 1901 den Titel "Päpstlicher Hausprälat" verliehen.

91) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 18. 3. 1909,

HAH.

⁹²) Karl Stiefel, Baden 1648—1952, Bd. I, Karlsruhe 1977, S. 312.

93) Hecht, a. a. O., S. 38.

⁹⁴) Rede über die Einführung religiöser Orden in Baden, gehalten am 23. September 1888 auf der Volksversammlung in Haslach i. K., Herder-Verlag Freiburg.

⁹⁵) HAH. Die Trappisten sind Zisterzienser von der strengen Observanz. Ihre Lebensweise ist sehr streng (stetes Stillschweigen, vegetarische Nah-

rung).

⁹⁶) Siehe Anmerkung 51.

97) HAH.

⁹⁸) Diese Angabe machte Hansjakob in einem Brief an Reinhard v. 15. 9. 1902, HAH. Im November 1902 waren bereits 70 000 Exemplare abge-

setzt, vgl. Hecht, a. a. O., S. 41.

- ⁹⁹) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 30. 9. 1902, HAH. Vgl. Heinrich Hansjakob, Der Kapuziner kommt. Ein Schreckensruf im Lande Baden, Freiburg 1902, S. 23; Heinrich Hansjakob, In der Residenz, 5. Aufl., a. a. O., S. 245. Bereits als junger Gymnasiallehrer verfaßte Hansjakob die Geschichte des Haslacher Klosters, vgl. Das Kapuzinerkloster zu Haslach im Kinzigthale. In: Freiburger Diözesanarchiv 4, 1869, S. 135—146; Manfred Hildenbrand, Heinrich Hansjakob und das Haslacher Kloster. In: Hansjakob-Jahrbuch 1975, S. 88—100.
- 100) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 15. 9. 1902, HAH.
- ¹⁰¹) Schenkel war mit Reinhard eng befreundet, was ein umfangreicher Briefwechsel zwischen beiden beweist. Vgl. Hecht, a. a. O., S. 23.

102) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 30. 9. 1902,

HAH.

¹⁰³) Vgl. Heinrich Hansjakob, Sommerfahrten, a. a. O., S. 110 ff., 534 ff., S. 112: "Weil ich aber in Ordensgesellschaften nichts unlieber sehe als ihre Geldmacherei, deshalb lob' ich mir die Bettelorden."

104) Hecht, a. a. O., S. 44.

105) Stiefel, Baden, Bd. I, a. a. O., S. 703.

¹⁰⁶) Vgl. Werner Scheurer, Hansjakobkapelle. In: Kirchenführer Hofstetten, Schnell Kirchenführer Nr. 1794, München/Zürich 1989, S. 20 ff.

107) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 28. 5. 1901,

HAH.

¹⁰⁸) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 19. 11. 1915, HAH.

¹⁰⁹) Briefe Hansjakobs an Reinhard v. 11. 3. 1914 und 19. 11. 1915, HAH. Vgl. auch Heinrich Hansjakob, Feierabend, a. a. O., S. 171 ff.

110) Heinrich Hansjakob, Aus kranken Tagen, 3.

Aufl. Heidelberg 1901, S. 64 f.

¹¹¹) Das Buch "Aus kranken Tagen" erschien 1895 im Verlag Weiß in Heidelberg. Die Krankenakten Hansjakobs befinden sich nach Auflösung der Illenau heute im Archiv des Psychiatrischen Landeskrankenhauses Emmendingen. Der Chefarzt der Illenau Dr. med. Schüle, der Hansjakob behandelte, bezeichnete in seinem Gutachten Hansjakobs Nervenkrankheit als Altersdepression, verbunden mit zwangsneurotischen Einschlägen und sexuellen Komplexen, die besonders in Träumen zu angstvollen Vorstellungen führten. Der österreichische Psychiater Dr. med. et phil. Friedrich Kannengießer sieht als Gründe für Hansjakobs Zwangsneurose vor allem die erbliche Belastung von seiten seines Vaters sowie die sexuelle Abstinenz als Priester an. Vgl. seinen Aufsatz "Ein Beitrag zur Krankheitsgeschichte des Heinrich Hansjakob". In: Archiv für Psychiatrie Bd. 75, 1925, S. 299 ff.

¹¹²) Ärztliches Zeugnis des Dr. med. Schüle über Hansjakob v. 14. 12. 1910, Generalia Erzbistum

Freiburg B 2-17/12, EAF.

¹³) In seinem letzten Buch "Feierabend", a. a. O., S. 90, schrieb Hansjakob: "Ich habe in 20 Jahren nicht hundertmal ohne Schlafmittel geschlafen . . . Ohne Schlafmittel wäre ich längst schwerer Geisteszerrüttung verfallen . . . In der Regel genügt mir ein kleines Quantum, aber bei Erregungszuständen nehme ich so viel, bis es Ruhe gibt. Ich habe einmal vier Gramm Veronal in einer Nacht genommen, ein Quantum, über das die Ärzte die Hände über dem Kopf zusammenschlagen."

113a) HAH.

- 114) HAH. 115) HAH.
- 116) HAH.
- 117) HAH.
- 118) HAH.
- einziges, befestigtes Kriegslager". Heinrich Hansjakob als Pazifist. In: Allmende 3, 1983. S. 74—84.

 Pazifist. In: Allmende 3, 1983. S. 74—84.

 Pasight Hansjakob bezieht sich hier auf die Kritik linker Sozialdemokraten, wie Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Franz Mehring und Adolf Geck am deutschen Militarismus bei Kriegsausbruch. Der Offenburger Landtagsabgeordnete Adolf Geck, der bis 1912 auch ein Reichstagsmandat inne hatte, war mit Hansjakob gut bekannt. 1914 besuchte Geck Hansjakob im "Freihof" und unterhielt sich mit ihm über den Ausbruch des Krieges. Vgl. Erwin Dittler, Adolf Geck und Heinrich Hansjakob. In: Manfred Hildenbrand/Wer-

ner Scheurer (Hrsg.), Heinrich Hansjakob, a. a. O., S. 82.

121) HAH.

hekannt wurde, daß der als Jude in Nonnenweier geborene sozialdem. Landtags- und Reichtagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank am 3. 9. 1914 als Kriegsfreiwilliger in Frankreich gefallen war.

123) HAH.

Reinhard mit großem Engagement der Fürsorge an den Verwundeten. Beinahe täglich besuchte er in den Lazaretten in Freiburg die Verwundeten, las ihnen vor und lud viele von ihnen in seine Wohnung ein. Vgl. Hecht, a. a. O., S. 46.

125) HAH.

¹²⁶) HAH. ¹²⁷) HAH.

128) HAH.

¹²⁹) Erschienen im Frühjahr 1916 im Bonz Verlag Stuttgart.

¹³⁰) Zwiegespräche ü. d. Weltkrieg, a. a. O., S. 10 f.

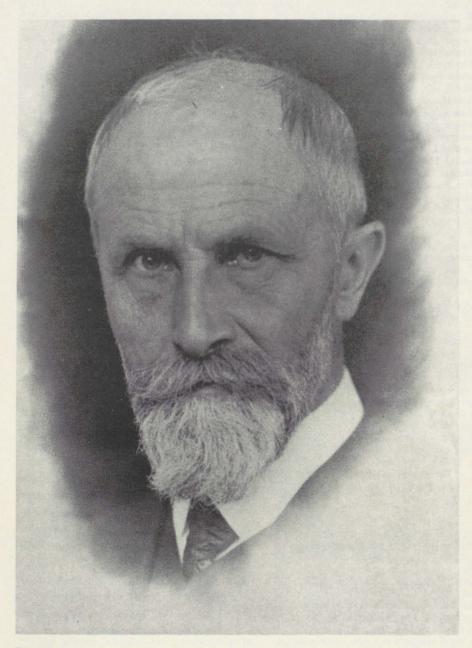
131) Ebenda, S. 12.

¹³²) Brief Hansjakobs an Reinhard v. 3. 3. 1916, HAH.

133) Hecht, a. a. O., S. 46.

phie stammt aus der Feder des Prager Professors Dr. Oswald Floeck, Heinrich Hansjakob. Ein Bild seines geistigen Entwicklungsganges und Schrifttums, Hofbuchhandlung Friedrich Gutsch, Karlsruhe/Leipzig 1921. Trotz ihrer Ausführlichkeit (504 Seiten) weist diese Biographie viele Fehler, Ungenauigkeiten und Lücken auf. Floeck benutzte weder das Archivmaterial im Generallandesarchiv in Karlsruhe noch das im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg.

135) Der Brief befindet sich im HAH.



Emil Strauss

Emil Strauss, vor 125 Jahren geboren

Eine Erinnerung

Norbert Thamm, Ettlingen

A. Emil Strauss heute?

Wird er noch heute gelesen, dieser Emil Strauss? Erscheinen heute noch Neudrucke seiner Werke, oder sind Ausgaben nur noch in Antiquariaten und Bibliotheken zu finden? Steht "Der Schleier" noch als Lektüre im Kanon zu lesender Werke der Schulen, und ist seine Thematik, seine Diktion, seine Interpretation (Edgar Neis, Walter Franke) von 1960/61 unserer Jugend von 1991 überhaupt noch verständlich zu machen, ihr überhaupt noch zumutbar? Wenn wir diese Frage verneinen müssen oder wollen und uns vergegenwärtigen, daß Emil Strauss' wohl bedeutendste Novelle, eben "Der Schleier" von 1920, im Jahre 1958 ins 405. Tausend ging - eine für heutige Publikationen aller Art astronomisch zu nennende Zahl! -, das Werk aber heute, 1991, in der Jugend völlig unbekannt ist, auch der Name des Dichters in der Schule nicht mehr auftaucht, dann erscheint, rein äußerlich, die ganze Problematik, die sich für den Liebhaber, den Fachmann, den Angreifer und den Verteidiger des Werkes und der Person eines Emil Strauss so vielschichtig darstellt, als abgeschlossen und erledigt, oder, um es im Jargon der Jugend von 1991 zu sagen, es ist "Schnee von gestern".

B. Ist es das?

Ist es das wirklich? Der folgende Beitrag soll dieser nicht wegzuleugnenden Tatsache ein wenig nachgehen; er wird dem Kenner, welcher Einstellung er immer sei, nichts Neues, dem Interessierten einiges aus dem Leben und Werk Emil Strauss' Bemerkenswertes, Wertvolles und Erhaltenswertes bringen, die Jüngeren vielleicht anregen, sich das eine oder andere Werk des Dichters, der einmal die größten Ehrungen seiner Epoche erhielt, vorzunehmen.

I. Leben und erste Versuche:

Emil Strauss, geb. 31. I. 1866 in Pforzheim, gest. 10. VIII. 1960 in Freiburg (Ehrenbürgergrab auf dem Pforzheimer Hauptfriedhof), entstammte der Familie eines Pforzheimer Schmuckfabrikanten, aus, wie er selbst sagt.1) "dem fränkischen Landesteil Badens, der freilich gerade in Pforzheim stark verschwäbelt ist, ja, ich bin eigentlich noch weiter her. Mein Großvater kam aus Brünn in Mähren... Da nun die Frau meines pfälzischen Großvaters Hepp aus der pforzheimer wohl schwäbischen Bürgerfamilie Dittler, und meine Großmutter Strauss der württembergischen Pfarrer- und Beamtenfamilie Scharffenstein entstammte", so "kann ich mich schon... einen Schwaben nennen lassen. nicht aber einen Alemannen." Doch, um die verwickelte Genealogie voll zu machen, bekennt Emil Strauss' Sohn vom Vater. "Stets hatte es ihn. . . in die alemannische Ecke gezogen."2) Der Schmuckfabrikant in Pforzheim muß ein ruheloser Charakter gewesen sein. Nachdem er, bedingt durch das Ende der "Gründerjahre", bankrott geworden war, zog er ruhelos durch die Lande, kaum länger als zwei Jahre irgendwo aushaltend, bis hinunter zum Lago Maggiore. So wechselte Sohn Emil viermal das Gymnasium, bis er 1885 das Studium - in der seltsamen Kombination von Philosophie, Geschichte, Kunst und Volkswirtschaft - beginnen konnte, Disziplinen, die auf sein späteres vielschichtiges Dasein einwirkten. Ruhelos wie sein Vater, geht er immer wieder auf Wanderschaft, ins Alemannische, ins Schweizerische, nach Lausanne, nach Oberitalien, schließlich auch nach Berlin. Hatte er schon früh seine dichterische Begabung entdeckt und im gerade durchbrechenden Naturalismus (Max Halbe und der frühe Gerhart Hauptmann) seine Geistesverwandtschaft gefunden, so suchte er hier in Berlin den Kontakt zu seinen, des Naturalismus, Repräsentanten und fand ihn bald in dem gleich ihm voll revolutionärer Ideen stechenden Emil Gött, aber auch in Moritz Heimann, einem der Lektoren des S. Fischer-Verlages. Und hier in Berlin entdeckte er dann auch den seinem Wesen (aber auch seiner schwachen Konstitution) so sehr entgegenkommenden "Vegetarismus", seinen "Erlösungstraum", wie er ihn (in "Ludens") nennt, jene Lebensformbewegung, die sich in Schlagworten wie "Zurück zur Natur, naturnahes Wohnen und Arbeiten, Los von Fleisch, Alkohol und Nikotin, körpergerechte Kleidung, Freikörperkultur usw." und deren organisierten Formen manifestierte; ihre Ideen fanden ihren dichterischen Niederschlag in Strauss' erster Erzählung "Orgie" von 1891, in der es heißt: "Ich schwamm hin, wo die Silberfäden niederflossen übers schieferige Gestein, krallte mich fest und ließ sie über mich laufen . . . Ich kletterte höher empor..., ich klomm von Fels zu Fels und brüllte vor unbändiger Lust in das Tosen hinein und war ein märchenhafter Wasserknirps, der unartig am Bart des Wasseralten hinauf will . . . " In dieser frühen Stilprobe, so glaube ich, haben wir den ganzen Stil des Emil Strauss vorgebildet: den naturalistischen und den realistischen, den neuromantischen und den naturmythisch-überhöhten, der sich später noch ins klassisch Symbolhafte ausweitet.

II. Der "Aussteiger":

In Berlin hatte Strauss im Hause des Komponisten Marschalk eine der drei Töchter, Liesbeth, näher kennengelernt, die seine Braut wurde. Die beiden anderen Töchter heirateten später Gerhart Hauptmann, bzw. Moritz Heimann; so wurde der von Strauss viel beneidete Hauptmann Strauss' Schwager. Ehe jedoch eine Heirat mit Liesbeth zustande kam, brach in Strauss abermals das Ruhelose seiner Natur durch: 1892 macht sich der "Aussteiger" jähe auf zum "Abenteuer der Brasilienreise", getrieben von der Lust, an der "Menschenschicht" der "großen Einwanderermasse" teilzuhaben. Doch weder die vielen Berufe noch das Leben in der deutschen Kolonie Blumenau vermochten ihn zu halten: "Die feuchtwarme Luft . . . drückte ebenso unerträglich wie die des Rheintales auf mein Gemüt, die Arbeit, ... so frei und schön sie war . . . , . . . füllte mich nicht aus, konnte mir nie zur Hauptsache werden . . . "3) Nach kurzem Intermezzo als Lehrer in Sao Paulo ist er wieder zurück - am Bodensee, in Köln, in Berlin und Paris, um im Schreiben und durch dieses "das Leben, das ich nicht schätzen und geniessen kann, wenigstens auszuhalten . . . " So faßt er seine Notizen 1896/ 97 in den Erzählungen "Menschenwege" zusammen, schließt ein Drama, "Don Pedro", an, das aber - trotz des von Gobineau entlehnten Stoffes - kein Erfolg wird.

III. Der Dichter Emil Strauss:

Den Durchbruch erreicht Strauss 1899/1900 mit dem Roman "Freund Hein. Eine Lebensgeschichte", dem gleich darauf der ebenso erfolgreiche Roman "Der Engelwirt" von 1901 folgt, eine echt "schwäbische" Auswandererund Heimkehrergeschichte, in der das Motiv der "Verzeihung" aus dem "Schleier" erstmals

anklingt. Das folgende Romanfragment "Lorenz Lammerdien" nennt Soergel-Hohoff4) "eines der schönsten Romanfragmente in deutscher Sprache". "Freund Hein", der Roman, der, mit dem Namen Emil Strauss verbunden, wohl noch lange lebendig bleiben wird, steht zwar vom Thema her in der Reihe und Konjunktur der zeitgenössischen Erziehungs- und Entwicklungsromane, - Otto Ernsts "Flachsmann als Erzieher", Ernst Hardts "Aus den Tagen eines Knaben", vor allem Hesses "Unterm Rad" und Musils "Törless" seien hier angeführt, - aber "Freund Hein" steht ihnen voran in seiner inneren, in der Schwebe gehaltenen Dramatik, in der leichten und doch sicheren Charakterisierung der Personen und der erschütternd einbrechenden Tragik des Schlusses; Heiner, der verträumte Schüler und angehende Musiker, zerbricht an der Schule und am Willen des — durchaus nicht negativ gezeichneten - Vaters zu ihr. Wohl unvergeßlich die schon am Beginn des Buches stehenden Sätze über die für Heiner so verhängnisvoll werdende Mathematik: "Diese spitzen Dreiecke erregten ihm ein körperliches Unbehagen . . . ; der Satz, daß sich zwei parallele Linien in der Unendlichkeit schnitten, war ihm einfach ein Gewissenszwang."; und in der Mitte des Buches heißt es: "... und er fing an, ... sein Fühlen schwächlich und zimpferlich, seinen Willen wachsweich, seine Lebens- und Widerstandskraft marklos zu finden - und mit einem Male erschien ihm alles . . . wertlos und fraglich, . . . sein ganzes Dasein nichtig, blutlos, schattenhaft, ... auch unberechtigt und unwürdig, durch den Wust der Hindernisse durchzudringen . . . " So ist der Tod durch Erschießen Befreiung⁵) — "er jauchzte vor Glück" — in der Strophe Hölderlins: "O Begeisterung, so finden wir in Dir ein selig Grab . . . " Ich frage: Ist das heute noch lesbar, ist es wieder lesbar, angesichts einer Jugend, der Selbstverwirklichung "Alles" oder Selbstauflösung durch eine Spritze Heroin "Das Nichts" ist?

IV. Weitere Werke und Ehrungen:

Nach einem weiteren Roman "Kreuzungen" (1902/03) und einem Drama "Hochzeit" (1908 in den "Kammerspielen" Berlin aufgeführt) erscheint 1909 der Novellenband "Hans und Grete"; schon mit dem Titel kehrt Strauss hier zur Schilderung des "einfachen Lebens" zurück, wie es ab 1911 auch in seinem persönlichen Leben, im Gartenidyll von Hellerau bei Dresden, zum Ausdruck kommt. In "Hans und Grete" findet sich jene so eindringliche Novelle "Der Laufen", in der der geographische Strom und der epische Strom der Dichtung, in gleicher Weise träge daherkommend, immer rasanter dem Sturz, der Katastrophe zueilen und so Inhalt und Form ihre schöne Übereinstimmung finden. 1912 erscheint "Der Nackte Mann", ein "Historischer Roman" aus dem Jahre 1601, mit dem Strauss der Heimatstadt Pforzheim und der Markgrafschaft Baden-Durlach ein Denkmal setzt. Wie im "Nackten Mann", dem die nahende Kriegsfurie in der Stadt ankündigenden Gespenst, das Symbol der Zwietracht erscheint, wie im Streit zwischen der lutherischen Stadt und dem kalvinistischen Markgrafen aus der Karlsburg der Zwist "schreckhaft wunderbar" erwächst, wie Ideen und Parteien in ihren Häuptern charakterisiert werden, vor allem in der Figur des Markgrafen Ernst Friedrich, aber auch in der ergreifend geschilderten kleinen elternlosen Nichte Jacobea von Baden, der einzigen katholischen Gestalt des Buches, das ist mehr als reine Historie.

Nach Weltkrieg und Krankheit lebte Strauss erst im Hegau, ab 1925 in Badenweiler und Freiburg. 1922 schrieb er ein Freiheitsdrama "Vaterland", das in Karlsruhe und Freiburg seine Aufführung fand; 1949 erscheint der Novellenband "Dreiklang", 1955, in "Ludens", eine gestaltete Biographie als "Erinnerungen und Versuche" über "Herkunft" und "Erste religiöse Eindrücke". 1920 war, erstmals in Buchform, die Novelle "Der Schleier"

erschienen, die Schullektüre einer ganzen Schülergeneration. Ursprünglich wohl als Huldigung an Schwager und Freund Gerhart Hauptmann gedacht, hatte Strauss den Stoff Goethes Kürzestnovelle aus den "Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" entnommen und weiter ausgestaltet; Goethes Stoff entstammte wiederum den Memoiren des Marschalls de Bassompiere. Es ist reizvoll, die Vertiefung der seelischen Vorgänge in den Personen der Straussschen Fassung zu verfolgen, besonders bei der Freifrau von Tettingen, die "sich ihrer Reife und Mütterlichkeit bewusst werdend, ... den Schleier als Zeichen der Wissenden und Verzeihenden über die Liebenden", ihren Gatten und die fremde Gräfin, breitet6). Der Schleier, Zeichen von Verstehen, Selbstüberwindung und Gnade, ist zu einem der schönsten Symbole der moderneren deutschen Literatur geworden, nicht neu, aber wirkend als "Falke" im Sinne der Novellenbetrachtung Paul Heyses. "Eine schönere, gesündere deutsche Prosa als Emil Strauss schreibt heute niemand"7), konnte Hermann Hesse noch 1930 sagen, und doch hatte die Freundschaft Strauss-Hesse schon 1919 und gerade durch den "Schleier" geendet, als Strauss seine Veröffentlichung in Hesses "Alemannenbuch" untersagte, weil er erfahren hatte, daß Prinz Max von Baden, der die Abdankung Kaiser Wilhelms betrieben hatte, einer der Sponsoren der geplanten Anthologie sei. Erwähnt sei hier noch, daß Strauss zahlreiche Ehrungen in der Folgezeit zuteil wurden: der Steinbach-, Hebel- und Grillparzer-Preis, 1926 der Dr. h. c., 1956 der Prof. h. c. der Universität Freiburg und der Ehrenbürger der Stadt Pforzheim, aber auch zum 70. Geburtstag die vom "Führer" persönlich verliehene Goethe-Medaille.

C. Der "umstrittene" Emil Strauss:

Damit sind wir zum "Problem Emil Strauss", zum "umstrittenen" Emil Strauss, gekommen. Mit zwei seiner letzten Werke, "Das Riesenspielzeug" von 1934 und "Lebenstanz" (1940), war Strauss - auch öffentlich und offiziell - zu einem der dichterischen "Wegbereiter des neuen Deutschland" stilisiert worden8). 1926 schon wurde er Mitglied der "Sektion für Dichtkunst in der Preussischen Akademie der Künste", trat 1931 wieder aus, wurde aber 1933 neu in die "Deutsche Akademie für Dichtung" durch die braunen Machthaber berufen. Wie Ernst, Schäfer, Kolbenhever, Blunck u. v. a. hatte das 3. Reich ihn damit nicht nur vereinnahmt, seine Berufung entsprach vielmehr seinem Wunsch und seiner Gesinnung durchaus. Er, Mitglied der NSDAP von 19309), der weder bei "Buddha noch Platon noch Jesus noch Mohammed noch Kant den von ihnen gefundenen Sinn" des Lebens sich hatte "aufzwingen" lassen¹⁰), sondern der eigenen "Deutung" oder der eigenen "Rechtfertigung" letzte Instanz zumaß, war im Gefolge der in allen Farben schillernden "Bewegung des Vegetarismus" immer mehr in das Gedankengut des Volkhaften, des Nationalsozialen, der Idee von Rasse, Blut und Boden vorgestoßen und folgerichtig, wie Strauss selbst bekennt¹¹), zum "gesunden" Geist eines "Antisemiten", "freilich nur theoretisch"12). So nehmen die beiden Publikationen von 1934 und 1940 nicht wunder. "Das Riesenspielzeug", das "eine Größe und Kraft beweist, die. . . dem Genius des deutschen Volkes angemessen sind"13), und den "ewigen deutschen Menschen in seinem wesentlichen Sein und in seiner Ganzheit"14) erfaßt, benützt den Titel der bekannten Ballade Chamissos von 1831 und einen der Kernsätze - "Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor . . . " - zum Symbol der Darstellung volkhaften Siedelns um 1890, nicht in der Form individualistischen Aussteigertums, wie Strauss es selbst mehrfach praktiziert hatte, sondern in der Einheit von Blut15), Boden und Scholle im Sinne einer "neuen Religion". Mit diesen beiden Werken war Strauss nolens volens zu einem geworden, "der als Ahnherr der ökolo-

gischen Bewegung und Gefolgsmann der Nationalsozialisten die Schwären der deutschen Geschichte trägt"16). Daß Strauss mehrfach für den höchsten Preis des 3. Reiches, den "Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft", vorgeschlagen wurde und doch andere den Preis erhielten, beweist allerdings zweierlei: Strauss war damals schon beides, "zeitgemäß" und "unmodern"; er huldigte dem Gedankengut des Nationalsozialismus und ließ keines seiner Werke direkt im 3. Reich und im Bereich der Nationalsozialisten spielen. Peter Suhrkamp, der diese Klassifizierung von Person und OEuvre Emil Strauss' fand - und dies bereits 1936 -. fährt darin fort: "Jederzeit hatten seine Werke den Anschein, als ob sie überaus aktuelle Fragen...darböten, doch erweisen sie sich... als im Grunde überzeitlich"17). Dieses schillernde, in allen Nuancen gleissende Verdikt "Überzeitlich" von 1936 deute jeder, der heute (noch) Emil Strauss liest, in seinem eigenen, vor allem aber im rechten Sinne!

¹²) aus der Huldigungsadresse; vgl. hierzu die Passagen in "Menschenwege" (1896/97)

¹³) "Völkischer Beobachter" im Anhang zum "Lebenstanz", 1940

14) "Fränkischer Kurier", ebda.

¹⁵) vgl. hierzu auch "Lebenstanz", bes. Kap. 16 ¹⁶) Bärbel Rudin in: Vorwort zu "Wahr sein kann man", a. a. O., S. 5

¹⁷) in: Emil Strauss. Zu seinem 70 Geburtstag am 31. Januar, "Die neue Rundschau", 47 (1936), S. 216—224, zit. nach a. a. O., S. 74

Anmerkungen

1) in "Ludens", Kap. "Herkunft",

²) Konrad Strauss, "Erinnerungen an meinen Vater Emil Strauss", Kirchheim/Teck 1990, S. 108

3) in "Ludens" (1955),

4) in "Dichtung und Dichter der Zeit", I. Düsseldorf 1961, S. 787

 5) Hans Bender: "Sich morden vor Entzücken"!
 6) Edgar Neis, "Der Schleier", Paderborn 1961, Einführung S. 5

7) in "Notizen über Bücher", 1930
 8) Verlagsanzeige von Langen/Müller

9) nach Josef Wulf, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt M./Berlin 1989, S. 302, zit. nach: Thomas B. Schumann, Wahr sein kann man, Pforzheim 1990, S. 112 u. 108

10) zit. nach Soergel-Hohoff, a. a. O., S. 786

") in der zum ersten "offiziellen" Geburtstag des "Führers" am 20. IV. 33 im "Völkischen Beobachter" von Strauss veröffentlichten Huldigungsadresse, zit. nach a. a. O., S. 110/111

Philipp Brucker

Herbst

Jetz bache si dr Ziwelkueche, Mit räßem Speck un röschem Rand. De wottsch am liabschde gli vrsueche Un leegsch-en ofewarm uf d'Hand.

Jetz fangt dr Neuj schun an mit Suuse Un gluckert drunte-n-in sim Faß. E Drache kann sich's nit vrgnuuse Un sucht am Himmel ainner Spaß.

Erdepfelfiirli siehsch Du brenne, Un d' Nusse keije-n-us dr Schal. Lueg, d-Sunn kommt iwer's Bergli z'renne Un tribt dr Newel us-em Dal.

si duet-ne mit-em Tau vrschmueche Un hänkt-ne silwerig in d' Baim. Jetz bache si dr Ziwelkueche — Uf eimol bisch Du ganz drheim.

Uli Führe:

In guter alemannischer Fabuliertradition

Adolf Schmid, Freiburg

Mit der Divise "von den vordringlichen Bedürfnissen des Fabulierens" schrieb Gerhard A. Jung in seinem Vorwort zu "45 Badische Miniaturen" von Uli Führe, die gerade im Verlag Moritz Schauenburg/Lahr erschienen sind, u. a.: "Des Jörg Wickram "Rollwagenbüchlein' vom Jahr 1555 oder des Prälaten Hebel "Schatzkästlein' von 1811 sind ebensowenig Eintagsfliegen wie Gottfried Kellers "Leute von Seldwyla' oder Heinrich Hansjakobs Bauernerzählungen vom Kinzigtal, Conrad Ferdinand Meyer, Bertold und Ludwig Auerbach, Philipp Brucker und Hans Thoma oder Georg Thürer. Wer kennt die Namen, nennt die Geschichten alle?

Schweizer und Schwarzwälder, Elsässer und Bodenseer, Gebirgler und Flachländler - sie haben immer neu im fruchtbaren Boden der Volkspoesie gegraben und die dort gefundenen Edelsteine geschliffen und in ihre Schmuckstücke eingearbeitet. - Jetzt führt auch Uli Führe auf seine Weise die Kette weiter. Der Liedermacher und Musiker, der nachdenklich stimmen kann, und der Spaßmacher, den man als Ernst Hirnholzer vom Südwestfunk her kennt und mag. Er hat Miniaturen zusammengetragen: Kalendergeschichten, Schwänke, Volkskundliches und Märchenhaftes. - Wie sagt Johann Peter Hebel: ,Leset s'vürnehmst druss!' Ich wünsche dem Erstling eine aufgeschlossene Leserschaft - und dieser ein rechtes Vergnügen an dem jungen Fabulierer".

Soweit Gerhard A. Jung in seinem Geleitwort. Und diese "badischen Miniaturen" haben's tatsächlich in sich. Vergnügliche Geschichten von Liebesorakeln und ungewöhnlichen Gebräuchen aus der Volkskunde, vom badischen Ikarus und anderen besonderen Persönlichkeiten, von Riesen im Schwarzwald und seltenen Regio-Märchen. Ihr Autor: Uli Führe.

1976: "Kum Geselle min"

Uli Führe ist 1957 in Hagen/Wiesental geboren, schon früh zog er mit der Familie nach Freiburg, dort machte er am Friedrich-Gymnasium sein Abitur. Bereits 1976 gründete er die Folkgruppe "Kum Geselle min", wurde er auch schon ausgezeichnet beim Wettbewerb "Junge Mundart" vom südbadischen Regierungspräsidenten Dr. H. Person für seine originellen Mundart-Lieder (zusammen mit Manfred Jung und Johannes Kaiser); seit 1980 hat Uli Führe ein eigenes, rasch wachsendes Programm als alemannischer Liedermacher.

"Ernst Hirnholzer" und "Bettmümpfeli"

Vielleicht war es ausschlaggebend oder hat es zumindest dazu beigetragen, daß Führe seine heimische Mundart noch mehr schätzen lernte, daß er sie noch aussagekräftiger machen konnte, noch sympathischer, daß er ausgerechnet in Stuttgart studierte — Schulmusik (und Musikwissenschaft). Uli Führe stellt in der Rückschau dazu fest: In Stuttgart fühle man sich bisweilen "sauwohl", in seiner alemannischen Heimat aber fühle er sich "vöge-

liwohl"; die Seele spiegle sich eben doch in der Sprache. - Dem künstlerischen Staatsexamen folgten Referendariat und Assessorenprüfung. Aber den jungen Musiker hielt es nicht auf Dauer in der Schule: Als freier Künstler und Schriftsteller lebt er heute mit seiner Familie in Kirchzarten. Seit 1981 ist er freier Mitarbeiter beim SWF, und jeder Südwestfunk-Hörer kann wöchentlich Führes neueste Glossen und Kommentare zu Zeitgeschehen und historisch Interessantem hören, Führe alias "Ernst Hirnholzer". Beim SWF-Landesstudio Freiburg gestaltet er auch die Sendereihe "Badische Miniaturen" und die "Bettmümpfeli". Als Kostprobe gelte hier aus der großen Fülle der "Miniaturen":

Das Mädchen und die beiden Mönche

"Zwei Mönche, die vom Kloster Sankt Blasien kamen, waren spät abends noch am Rhein beim Kaiserstuhl unterwegs. Als sie auf der Höhe bei Sasbach wanderten, hörten sie ein leises Weinen von einer Mädchenstimme. Die Mönche entdeckten das sitzende Mädchen auf einem umgefallenen Baumstamm. Sie fror.

Was isch mit dir, Maidli, worum hülsch?' fragte der jüngere Mönch. - ,Ich find de Weg nümmi heim. Ich wohn uf de andere Site vom Rhii. Ich bi z'Mittag über e Furt dohie cho und jetz find i nümmi zruck.' Beide Mönche erkannten sofort, daß sie äußerst schön war, und das aufkommende Mondlicht ließ ihre Haut wie edelster Alabaster erscheinen. Der jüngere der beiden Mönche kannte das Gebiet am Kaiserstuhl sehr gut, und so nahm er das hübsche Mädchen behend auf seinen Rücken und trug sie mit sicherem Schritt durch das Wasser zum andern Ufer. Drüben setzte er sie ab. Er watete zu seinem Gefährten zurück, und sie wanderten weiter ihres Weges.

Der Ältere schwieg stundenlang, denn die Leichtfertigkeit, mit der sein jüngerer Glaubensbruder die Frau auf die Schultern nahm, gab ihm zu denken. Die Klosterregeln besagten nämlich, daß sie sich auf keinen Fall einer Frau nähern durften, und schon zweimal nicht, wenn sie so schön war wie dieses Mäd-



Uli Führe (rechts) mit seiner Frau Susann Peter und Jochen Zillessen (Kontrabaß).

Aufnahme: Petra Zentgraf



Uli Führe und Susann Peter: "Badisches Urgestein" (uf)

chen vom Rhein. Schließlich richtete er das Wort an ihn und sagte:

,Du weisch doch genau, daß mir so öbbis nit dürfe! Worum hesch dann trotzdem das Maidli uf dini Schultere gnoh?' — Der Jüngere drehte sich erstaunt ihm zu und sagte ruhig: ,Du hesch sell Maidli immer no uf dini Ärm. Ich ha sie scho lang dääne am Rhii abgesetzt'". — Ein neuer Hebel?

"Gläse un verzellt"

Auch das Fernsehen ist schon auf Uli Führe aufmerksam geworden. In einem Film z. B. über das Markgräflerland gaben seine musikalischen Beiträge Witz und Pfeffer. Derzeit wird mit Uli Führe ein neues Programm produziert, das an Ostern 1992 in SWF 3 eine ganze Serie eröffnen soll: "Gläse un verzellt". Von Uli Führe gibt es bislang 4 LPs und Musikkassetten mit alemannischen Liedern, Märchen und Spielmusik, Lieder, die für Kindergarten, Schule und viele gesellige Runden bestens geeignet erscheinen. Uli Führe hat inzwischen für seine Lieder schon mehrere Mundartpreise erhalten, u. a. auch den "Kleinkunstpreis" des Landes Baden-Württemberg. Neben seiner künstlerischen Arbeit und seinen Konzerten findet er nach wie vor auch noch die Zeit, Lehrer und Erzieher fortzubilden, und er tut dies sehr erfolgreich in Instituten und Akademien, europaweit.

"I fühl mi vögeliwohl"

Einen großen Erfolg hatte Uli Führe zusammen mit seiner Frau Susann Peter und Jochen Zillessen in seiner Heimatgemeinde Kirchzarten. Petra Zentgraf schrieb darüber in der "Badischen Zeitung" am 19.11. 1991 u. a.: "... Seit langem erfährt der Mundart-Gesang ein Crescendo, doch wenn er so findig, schlau und geistreich in Szene gesetzt wird wie von diesem in jeder Hinsicht flexiblen Trio, gibt's kein Entrinnen mehr. Führe ist nicht grausam, hat Mitleid mit den vielen ,Hochdeutschen' in Baden und führt sie auf .Fernsehalemannisch' behutsam ans alte Sprachkulturgut heran . . . So ganz ohne Nachdenklichkeit läßt sich nichts des Dargebotenen konsumieren. Führe bietet nicht nur Zukkerguß, bürstet gegen den Strich. Er hat stets etwas Unerwartetes in petto, jongliert zwischen Melancholie und Komik, etwa beim ,Frühstückslied', bei dem wir uns abgestumpft warme Weckle und die neuesten Nachrichten über ,sechs Tote und acht Leichen' hineinstopfen. Und wenn Eiterwunden ,vom Sekt ganz naß sind', bleibt einem schon mal das Lachen im Hals stecken. - Führe inszeniert seine Partner und insbesondere sich mit Bravour, spult ein göttliches Repertoire an Mimik und Gestik ab. . . bringt seine wandlungsfähige Stimme voll zur Geltung, versprüht Phantasie, Mut und Experimentierfreude . . . Wer hätte gedacht, daß die Jazz-Historie umgeschrieben werden muß? Führe leistete Pionierarbeit und beweist schlüssig, daß es eine Fusion der Schwarzen mit ausgewanderten Alemannen gegeben hat, liefert den musikalischen Beweis in Gestalt eines letzte Gewißheit verschaffenden alemannischen Jazzgesangs auf dem Fuße. - Am Ende der Vorstellung nimmt Uli Führe mit gespiel-Understatement den allgemeinen

Jubel entgegen, und schon hat er wieder die Lacher auf seiner Seite . . . ".

Der "Schwarzwald-Uli"

Einen köstlichen Einblick in seine ganz den alemannischen Musen gewidmete Arbeit gab Uli Führe auch in einer Nachmittagsveranstaltung der "Badischen Heimat" in Freiburg. Und es gelang ihm dabei alles in Stimmung, Klang und Rhythmus, seine vielen Pointen, viele "luschdigi Gschichtli", alle leicht und duftig, sprachlich mit allen Registern vertraut, mal deftig, mal zärtlich, immer mit sicherem Niveau und musikalisch bestens fundiert, mitreißend und begeisternd. Und was die Sprache nicht vermittelte, sagte sein Gesicht, Mimik und Gestik. Wer vergißt seinen "Schwarzwald-Uli" und dessen Frust, daß hier "keiner mehr alemannisch schwätzt", z. B. niemand in der "Schwarzwald-Klinik"; oder seinen Kummer, daß Elsäßer und Schweizer ihre alemanischen Nachbarn einfach zu "übersehen" scheinen und immer gleich von den "Schwobe" reden? Führe's Repertoire ist thematisch so vielfältig wie die Leiden und Freuden des bunten Lebens; zu jedem Problem, zu jeder Frage hat Führe seine offene Meinung, die weiteres Interpretationsbedürfnis ausschließt ("Verwandtschaft" ist z. B. ein weites Thema oder das Kunstverständnis des Opernliebhabers. Verblüffend sind Führe's neue "Wege der Sparsamkeit", inhaltlich und technisch brillant die verhinderte "Cellisten-Karriere"). Und bei alledem möchte man Führe gerne den "pädagogischen Grundtenor" eines Johann Peter Hebel attestieren.

Diese ganz ursprüngliche Fabulierkunst läßt ohne Zweifel noch viel erwarten.

Gleich am Tag nach der Veranstaltung bei der "Badischen Heimat" gastierte Uli Führe und sein "Badisches Kabarett" im "Theater-Café" des Freiburger Stadttheaters, seine Devise: "Menschele dut's scho, aber wie!" Die "Badische Zeitung" (03. 12. 1991) schrieb u. a.: "Führe singt hervorragend: Chansons mit sozialkritischen und gleichzeitig witzigen alemannischen Texten...".

"Er sollte einmal Pfarrer werden"

Der Edinger August Ott (1888—1964): Arbeiterschriftsteller, religiöser und politischer Reformator

Meinhold Lurz, Heidelberg

Ein vielschichtigeres Phänomen als die Gedankenwelt des August Ott läßt sich kaum vorstellen. Suchte er doch die Extreme von rechts bis links, von protestantischem Christentum bis Kommunismus, von Nationalsozialismus bis Sozialismus, in seinem Weltbild zu vereinen. Den literarischen Niederschlag enthalten ca. 25 Bücher, Zeitschriften und Publikationen. Dennoch blieb Ott weitgehend unbekannt und ist heute in seiner Heimatgemeinde Edingen fast vergessen.

August Ott wurde am 3. April 1888 in Mannheim als viertes Kind des Schlossers Wilhelm Ott (1856—1898) und seiner Frau Friederike Christiane geb. Villhauer (1860—1890) geboren. Die Mutter starb schon bald darauf nach der Geburt von Zwillingen. Nach ihrem Tod wurden die vier Kinder von der Armenkommission zu Pflegeeltern gegeben. August kam im Alter von zwei Jahren zu einer Schuhmacherfamilie nach Ladenburg. Dort blieb er drei Jahre lang, bis sich sein Vater wieder verheiratete. Das neue Paar bekam zwei weitere Kinder.

Nachdem im Jahr 1898 der Vater gestorben war, suchte die Stiefmutter zunächst die Familie zusammenzuhalten. Ott berichtet über die armseligen Lebensumstände in seiner Autobiographie: "Sie ging tagsüber zur Kundenwäsche. Des Abends und des Nachts wurden Kaffee ausgelesen oder Hopfen von den Stielen gerupft: eine mühsame Beschäftigung, für die es pro Sack 5.— M gab. Gewöhnlich hatten wir eine Woche lang in den Nächten damit zu tun, um einen Sack bereinigen zu können. An Schlaf durften wir nicht viel denken. Manche Zeit halfen wir auch, Zei-

tungen auszutragen. Dem Bäcker brachten wir morgens um 6 Uhr die Brötchen weg. Trotz der Aufopferung der Stiefmutter wuchs die Not täglich immer mehr. Schließlich griff die Armenkommission in Mannheim wieder ein und verpflanzte die Kinder wie ehemals." Doch damit verbesserte sich Otts Schicksal keineswegs. Er kam erst zu einer Maurersfrau. dann zu einem Weinhändler in Neckarau in Pflege: "Die neue Pflegemutter wollte nichts von mir wissen. Ich durfte ihr auch nicht in die Nähe kommen. Weil ich von elender Gestalt war, glaubte sie, ich hätte die Armeleutpest, wäre lungenkrank. Der Pflegevater hingegen war sehr liebevoll. Er erkannte den geistig regsamen Jungen, wollte aus dem auch etwas Rechtes machen. Er sollte einmal Pfarrer werden." Ott fühlte sich in dem großen Haus einsam und verlassen. 1957 schrieb er im Rückblick über sich selbst: "So oft er allein war, überkam ihn ein Weinen, was in den Nächten manchmal ganz schauerlich durch das große Haus vom Speicher her durchschallte, auf dem er schlief. Auf das Drängen der lieben Pflegemutter wurde der undankbare Betteljunge wieder auf die Armenkommission verbracht."

Seine nächste Pflegestätte erhielt er im Jahr 1900 beim Edinger Kirchendiener. Die neue Pflegemutter war Hebamme, der Pflegevater Maurer, Tüncher und Kleinlandwirt. Die erwachsenen Töchter nahmen sich des inzwischen zwölfjährigen Jungen herzlich an. In der Schule war der intelligente Knabe den andern Kindern weit voraus und durfte ihre Aufgaben überwachen. Dafür bezog er von ihnen manche Schläge: "Doch die Prügel der



Buben schadeten mir nicht allzuviel. Ich lernte dabei auch, meine Fäuste zu gebrauchen. Wurde durch die gute Pflege auch kräftiger, was die Angreifer bald merkten. So langsam setzte ich mich bei den meisten durch." Zwar wollte der Lehrer, daß der begabte Junge ebenfalls Lehrer werde. Doch drängte der Ortsgeistliche, daß August ein Handwerk erlernte.

Infolge dessen absolvierte er ab 1902 in Edingen eine Lehre als Wagner: "Obwohl ich gute Pflege hatte, wollte ich doch gar oft der Lehrstelle entfliehen. Das Handwerk lag mir nicht im Wesen, erlernte es darum nur zwangsgemäß. Erst im dritten Lehrjahr fand ich etwas Freude daran, bestand die Gesellenprüfung auch mit gut."

In Heidelberg besuchte Ott drei Jahre lang die Gewerbeschule. Seine Erinnerung lieferte ein weiteres Zeugnis der ärmlichen Lebensumstände: "Den Weg dorthin mußte ich Sommers wie Winters zu Fuß machen. Einmal in der Woche fing die Schule morgens um 6 Uhr

an, im Sommer und im Winter um 7 Uhr. Das andermal in der Woche war der Schulbeginn Nachmittags um 4 Uhr. Die Schulzeit war 4 Stunden an den Schultagen. Im Sommer war der Weg hin und zurück nicht gerade unangenehm. Jedoch im Winter mußte ich in der Nachtzeit mutterseelenallein auf der Landstraße nach Hause wandern. Kein Kind schaute da so oft in den Kalender wie ich, wie es mit dem Mond steht". Immerhin hatte August Ott in der Gewerbeschule Erfolg. Er bekam jedes Jahr einen Preis für seine Leistungen.

Nach dem Ende der Lehrzeit blieb er noch ein weiteres Jahr bei seinem Edinger Lehrmeister, bis dieser ihn drängte, die Stelle zu wechseln, um neue Erfahrungen zu sammeln. Daher suchte sich Ott in Mannheim einen anderen Arbeitsplatz. Doch schon bald darauf ging er im Jahr 1906 mit einem Kameraden von der Gewerbeschule auf Wanderschaft. Sie führte nach Brühl bei Köln, wo beide in einer Hofwagenfabrik Arbeit fanden. Allerdings kam es schon bald zum Zerwürfnis mit der Werksleitung. Ott trat nämlich dem Holzarbeiterverband bei: "Der Holzarbeiterverband als rote Gewerkschaft war in der katholischen Gegend am Rhein nicht beliebt. Dort sammelten sich die Arbeiter mehr in den christlichen Verbänden". Die Werksleitung sah Otts Engagement nicht gern: "Das Ende vom Lied war eine indirekte Aufforderung, entweder Arbeitsplatz oder Gewerkschaft zu wechseln".

Im Jahr 1906 ging Ott wieder auf Wanderschaft. Sie führte ihn nach Rheydt bei Mönchengladbach, wo er neue Arbeit fand. Allerdings geriet er auch dort wieder in die "Verbitterung auf die roten Gewerkschaften", außerdem in einen Streit zwischen Katholiken und Protestanten. Daher wanderte er noch im Winter 1906 weiter.

Otts äußeren Lebensumständen entsprach seine innere Verfassung. "Ein junger Mensch ohne ein gewisses zu Haus, ohne Eltern, ohne Verwandte, weiß nur das von sich, daß er überall ein Fremdling ist in der Welt. In solchen Menschen erwacht sehr früh ein gewisses Innenleben. Sie schauen mehr in sich selbst hinein. Hören mehr auf ihre eigene, innere Stimme, entdecken eine gewisse innere Führung. Die Führung kann jedoch zum Verhängnis werden, weil wir geistig gesehen zweiwesig sind". Ott meinte damit, daß im Menschen gute und böse Mächte miteinander ringen.

Sein Weg führte ihn weiter nach Hamburg, Braunschweig und Berlin. Auf seine finanzielle Situation wirft es ein Licht, daß er seine einzige Barschaft, eine Briefmarke, gegen ein Brot eintauschte. In Berlin wohnte er zunächst im Gewerkschaftshaus. Einen neuen Arbeitsplatz mit Unterkunft fand er in Weißensee, wo er bis Januar 1910 blieb. Tagsüber arbeitete er in einer Fabrik, abends ging er zur Schule und nahm daneben noch Sprachunterricht. In der Schule besuchte er Kurse über "Geschichte, Kultur, Kunst, Religion, Kommunalwesen und verwandte Fächer". In der Sternwarte von Treptow hörte Ott Vorträge. Am interessantesten fand er Kurse über Religion, Philosophie und Dichtung. Er entdeckte seine Neigung zum Schauspieler und nahm Privatstunden in der "Schauspielkunst". Obwohl die SPD ihn zum Beisitzer des Jugendgerichtshofs in Weißensee ernannte, erlahmte in dieser Phase sein Interesse an Partei und Gewerkschaft. Neue Betätigung fand Ott in einem Naturheilverein und einem Leichtathletikclub, in dem er seinen Körper durch Ringen und Stemmen kräftigte. Hatte er in seiner Edinger Zeit bereits den Chorgesang gepflegt und war Mitbegründer des evangelischen Kirchenchors gewesen, setzte er auch das Gesangsinteresse in der Berliner Zeit fort. Aus der evangelischen Kirche trat er allerdings vorübergehend aus.

Eine unglückliche Liebe und die Beschäftigung mit dem Pessimismus Arthur Schopenhauers bewirkten bei Ott zeitweise Selbstmordgedanken. Rettung davon brachte die Flucht von Berlin: "Krank und innerlich

zerbrochen kam ich im Januar 1910 da wieder an, von wo ich so stolz auszog, von den Pflegeeltern hier in Edingen. Doch bald erholte ich mich wieder". Mit der moralischen Erholung kehrte das Interesse an der Religion zurück. Ott trat wieder in die evangelische Kirche ein. Er schloß sich dem evangelischen Arbeiterverein an und wurde Verbandssekretär für Unterbaden. Zum Militärdienst hielt man ihn für untauglich. Er blieb statt dessen in Edingen, wo er teils seinem früheren Lehrmeister, teils in der Landwirtschaft half.

Im Jahr 1910 lernte Ott seine spätere Frau Margarethe geb. Jung kennen. Die beiden heirateten im Jahr 1916. Dem Paar wurden 1917 und 1922 zwei Töchter geboren, dann 1926 ein Sohn und 1929 wieder eine Tochter. Ebenfalls im Jahr 1910 veröffentlichte Ott seinen ersten Gedichtband "Frag mich was, ich sag dir was". Noch während des 1. Weltkriegs folgten vier weitere Bücher: "Hellmut. Schauspiel über einen sonderbaren Soldat", "Das Tagebuch des jungen Mündel", die sozialreligiöse Schrift "Wer ist Sozialist" und ein weiterer Gedichtband. Weitere Bücher mit den Titeln "Ährenlese", "Elm", "Liebvoll", "Friedl", "Tiergeschichten" waren geplant, erschienen jedoch nicht, da der Verlag in Konkurs ging. Im Jahr 1922 folgte "Siegfried. Ein politischer Märchentraum" (späterer Untertitel: "Tragödie des deutschen Volkes"). Den Druck sämtlicher Bücher finanzierte Ott privat. Er investierte dabei viel Geld. Das "Tagebuch des jungen Mündel" erweiterte er später durch einen zweiten und dritten Band: "Augusto, der närrische Wagnergeselle" und "Gotthold der Arbeiter steigt auf die Kanzel". Alle drei Bände bekamen den Sammeltitel "Aus meines Lebens Lehrund Gesellenzeit".

Bei Kriegsausbruch 1914 meldete sich Ott als freiwilliger Krankenpfleger beim Roten Kreuz. Nach Kriegsende hielt er zahlreiche Vorträge, bei denen er seine Bücher verkaufte. Er schloß sich jetzt der USPD an, von der er hoffte, sie "zu einer Partei machen zu können, in der das Wesen der Religion, die religiöse Erneuerung im Volke" neu belebt werden könnte. Nach einigen Jahren wurde Ott jedoch eben aus diesem Grund von der USPD ausgeschlossen. Er hatte der Religion den Vorrang vor gesellschaftlicher Erneuerung gegeben.

Bis 1923 wohnte Otts Familie bei den Eltern seiner Frau, die von Beruf Schneiderin war und als solche gut verdiente. August half seinem Schwager im landwirtschaftlichen Betrieb. Dann kaufte das Paar in der Edinger Hauptstraße 78 ein Haus. Otts Kenntnisse der Medizin aus seiner Zeit als Rot-Kreuz-Helfer kamen ihm ab 1926 zugute. Damals eröffnete der Arzt Dr. Hellmuth Lehmann in Edingen eine Praxis und stellte Ott als Laborant und Masseur ein. Abends half Ott dem Mediziner bei der Krebsforschung, die dieser in Verbindung mit einer Heidelberger Fachklinik betrieb. Da es damals in Edingen noch keine Apotheke gab, richtete Ott bei sich zu Hause eine Rezeptsammelstelle ein und besorgte täglich die Arzneien in Ladenburg. Seine Kinder trugen dann die Medikamente zu den Patienten aus. Dafür bekamen sie Trinkgelder, die ihre Sparkassen füllten.

In die zwanziger Jahre fällt Otts Engagement bei der Gründung eines Theater- und Musikvereins, sowie der Plan ein Kino zu eröffnen, das letztendlich von Ludwig Schäfer in der Hauptstraße 95 eingerichtet wurde.

Nach dem Ausschluß von der USPD suchte sich Ott neue Unterstützung bei Organisationen, die wie er die "Erneuerung des politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Geisteslebens" anstrebten: "Mein Bestreben war, alle zusammenzufassen zu einer großen Volksgemeinschaft, in der der Parteihader und der Konfessionsstreit sein Ende finden sollte in einer Versöhnung und Verständigung". Ott verfaßte mehrere Aufrufe an die Werktätigen, die Geistlichkeit und die "politischen Führer", sowie die Schrift "Die Nacht kommt über Deutschland, wenn wir nicht erwachen".

Im Jahr 1928 mußte sich Ott wegen starker Magengeschwüre in Heidelberg einer Operation unterziehen. Von nun an besaß er nur noch einen Restmagen in der Größe einer kleinen Faust. In Heidelberg gründete Ott mit Freunden die "national-kommunistische (Neuprotestantisches Volksgemeinschaft Volkstum)". Da die Bezeichnung als nationalkommunistisch schon bald Anstoß erregte, nannte sich die Gemeinschaft später "Freichristliche Volksgemeinschaft". Unter diesem Titel beteiligte sich die neue Partei 1930 an den Reichstagswahlen. Als Kandidaten traten an: Hagdorn (Hamburg) und Ott (Edingen). Aus dieser Zeit stammen religiöse Schriften wie "Demonstriert gegen Gott", "Männer werden gesucht", "Vom Geist der proletarischen Brüdergemeinde", "Vierter Aufruf über die Rücksichtslosigkeit der Geistigen und Geistlichen zur Arbeiterschaft" und "Wir, die wir aus der Tiefe, aus der Hölle kommen!". Außerdem veröffentlichte Ott 1932 "Die kommende Weltordnung, Rundbriefe der freichristlichen national-kommunistischen Volksgemeinschaft (Neuprotestantisches Christentum)".

Ebenfalls mit dem Zweck religiöser Erneuerung gründete er ferner 1934 in Heidelberg den "Deutschen Volksgemeinschaftskirchenbund. Bund für nationale und sozialistische Kirchen- und Kulturgestaltung". In einem Haus in der Richard-Wagner-Str. 12 in Handschuhsheim wurde ein kleiner Saal eingerichtet, in dem an den Sonntagen Zusammenkünfte stattfanden. Anfangs wurde der Bund von der Gauleitung der NSDAP geduldet, noch im Jahr 1934 jedoch verboten. Vorher erschienen zwei Ausgaben der Zeitung "Der neue Reformator". Die dritte Ausgabe wurde der Organisation bereits untersagt. In der Folge gab Ott Flugblätter unter dem Titel "Die deutsche sozialistische Kirche" heraus. Obwohl August Ott seine Texte vor deren Veröffentlichung einem Mannheimer Gestapo-Beamten zu lesen gab, zu dem er "oft" zu Verhören geladen wurde, nahm man ihn 1935

in Schutzhaft. Nach 16 Tagen Dauer, verbunden mit einem Hungerstreik, erklärte er sich bereit, in Zukunft auf Schriften, Reden und Gründungen neuer Organisationen zu verzichten: "Ich war ein gebrochener Mensch. Konnte wirklich auf lange Zeit auch nichts unternehmen".

Infolge seiner Verhaftung mußte Ott die Tätigkeit bei Dr. Lehmann zeitweise aufgeben, wurde jedoch später wieder eingestellt. Seine Bücher blieben im Dritten Reich verboten und waren - soweit erreichbar - beschlagnahmt. Ott war zwar in die Reichsschrifttumskammer eingetreten, wurde aus dieser jedoch wieder ausgeschlossen. Unter dem Druck dieser repressiven Maßnahmen suchte er sich noch 1935 mit dem Dritten Reich zu arrangieren. Aus Anlaß der Einweihung der Heidelberger Thingstätte auf dem Heiligenberg verfaßte er das Festspiel "Neue Liturgie! Neue Weihe des Volkes vor Gott". Andererseits arbeitete er gleichzeitig zwischen 1933 und 1936 an dem Roman "Gotthold der Arbeiter steigt auf die Kanzel. Eine Stimme aus dem Chaos der Zeit zur neuen Ordnung der Dinge".

Bei Ausbruch des 2. Weltkriegs trat Ott als Heilgehilfe in die Ambulanz der I. G. Farben in Ludwigshafen ein. Seine Erlebnisse in den Jahren von 1940 bis 1945 verarbeitete er in der Gedichtsammlung "Mein Werkbuch. Auch ich wurde ein Aniliner". Seine Stelle mußte er aufgeben, als ihn zwei Infektionen am Kopf mit anschließenden Operationen und eine Gefäßerkrankung zum Invaliden machten.

Nach Kriegsende engagierte sich Ott beim Roten Kreuz in Edingen, dessen 1. Vorsitzender er zeitweise war. Er führte eine kleine Landwirtschaft und züchtete Bienen. Die Publikationen der Nachkriegszeit begannen im Advent 1946 mit "Die Narrenfahrt. Der Weg in das gelobte Land" (Weiterer Untertitel: "Eine Tragikomödie im deutschen Volk"). Es folgte der Traktat "Die Jugend und die Wiedervereinigung Deutschlands". 1955 verfaßte Ott "Mein Vaterland — Was haben sie aus

dir gemacht?" 1957 war der erste Band von "Die Wiederkunft" fertig. Die zuletzt erwähnten Titel stellte Ott zwar als Manuskripte fertig. Sie erschienen jedoch nicht mehr im Druck. Nach dem Tod seiner Frau im Juni 1964 ließ seine Vitalität deutlich nach und er verlor seine Interessen. Er selbst starb am 20. Dezember 1964.

Bis zum Schluß suchte Ott Anerkennung für seine schriftstellerische Tätigkeit und empfand sich als verkannter Künstler, religiöser Reformator und Prophet. Er litt darunter, daß ihn seine Edinger Mitbürger als Sonderling verschrieen.

Otts Gedankenwelt und ihre Entwicklung nachzuzeichnen, fällt schwer, da er zahlreiche Quellen aufgriff und verarbeitete, dabei aber nach allen Seiten offen blieb und nicht bis zu einer neuen Präzision der Begriffe durchdrang. Sein politisches Spektrum reichte von links bis rechts, von der USPD bis zu den Nazis. Andererseits gingen seine sämtlichen Aktivitäten von einem reformatorischen Impetus religiöser Erneuerung aus, in den sie Elemente vielfältigster Herkunft integrierten. Ott blieb zeitlebens überzeugter Protestant. Allerdings in einem so weiten und so vagen Sinn, daß er gegenüber allen politischen Einstellungen offen war. In allen Phasen seines Denkens reflektierte Ott die geistige Situation seiner Zeit, führte sie auf abstrakte Prinzipien zurück und suchte daraus die Vision einer besseren Zukunft abzuleiten. Deren Impuls lieferte ihm die christliche Nächstenliebe.

Es mutet daher tragisch an, daß Ott auch von der Kirche abgelehnt wurde. Er beklagte dies 1930 im Vorwort zu "Wir, die wir aus der Tiefe, aus der Hölle kommen!": "Wer möchte unser Mitstreiter sein? Die Priester wären am berufensten, doch sie lachen zum größten Teil uns aus über unser Begehren. Unsere Sprache ist ihnen zu grob und ungehobelt, unser Daseinsbegehren zu unkirchlich. Als ob man die Seelen retten und heilen könnte, wenn man sie dem Sumpf überläßt. Wann lernt man, daß zu der Rettung der Seele auch

die Rettung aus der Zins- und Weltversklavung gehört? Die Seele retten, und den Leib dem Teufel und seinen Gesellen überlassen, ist die größte Sünde unserer Zeit". Von diesem Zitat aus wird verständlich, wie Ott das Denkmodell eines menschlichen Körpers auf den Staat übertrug und den Anspruch der Religion von der Seele auf die Politik auszudehnen suchte.

Dabei schillert sein politischer Einsatz zwischen Naivität und Radikalität, Opportunismus und Reformbemühungen. Ein Beispiel: Noch im Oktober 1932 stellte Ott im dritten Rundbrief der "kommenden Weltordnung" die Behauptung auf, Deutschland ertrage keinen Diktator und die Zentrumspartei werde die nationalsozialistische Bewegung "aufsaugen". Im Frühjahr 1935 war dann sein Weihespiel für die Heidelberger Thingstätte "Volk und Führer gewidmet". Er hatte darin versucht, "dem durch den Führer Adolf Hitler sich gefundenen sozialistischen Volk die arteigene und nationale, sozialistische und göttliche Lebensklassizität helfen zu prägen".

Seine eigene Identität definierte Ott als Arbeiterschriftsteller. Er bediente sich nahezu sämtlicher literarischer Gattungen: Gedicht, Weihespiel, Schauspiel, Roman, politisches Lesebuch, Pamphlet, Kinoentwurf etc. Ott war intelligent genug, seine Grenzen als Autor klar zu erkennen. Im Vorwort zum erwähnten Thingspiel gab er 1935 zu: "Meine Schriften haben alle bis auf den heutigen Tag diesen Mangel an sich, sie sind zu ungestüm abgefaßt. Ich möchte aber den Fachkünstler sehen, der, so er wie ich in jeder Stunde eine andere Tätigkeit aufzunehmen hat, seinen Pegasusritt in dressierterer Form und parademäßiger vor der Öffentlichkeit vorzuführen in der Lage wäre".

Otts sämtliche Schriften tragen autobiographische, bisweilen sogar narzißtische Züge. Schon sein 1910 veröffentlichtes Frühwerk "Tagebuch des jungen Mündel" verarbeitete eigenes Erleben. "Wer wie ich als frühes, kleines Waisenkind aus einer Proletenzelle

herausgeschleudert wurde, und des öfteren woanders hin verpflanzt wurde, bis ich groß genug war, um selbst das Lebensbrot erarbeiten zu können, braucht nicht um Leiden zu bitten, daß sein Leben einen würzigen Inhalt fände". Diesem Impetus der sozial Schwachen folgend, begriff Ott seine gesamte Schriftstellerei zwar als Spiegelbild und Analyse realer Verhältnisse, aus denen er jedoch die Vision einer besseren Gesellschaft ableitete. Zunächst noch als Utopie, doch mit der Hoffnung und Perspektive auf künftige Verwirklichung. Die menschliche Gesellschaft sollte endlich den Prinzipien der göttlichen Weltordnung folgen. Jede neue Staatsform stellte für Ott einen weiteren Schritt hin zu einer besseren und dabei göttlicheren Weltordnung dar, war zugleich aber selbst wieder nur ein Durchgangsstadium, als solches historisch relativ und in Grenzen befangen. Man darf vermuten, daß sich Ott als ein neuer Luther empfand, der zugleich Staatsmann geworden ist. Dabei blieb er zeitlebens einem naiven Fortschrittsglauben verhaftet, der ihn die politische Entwicklung vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und das Dritte Reich bis in die Bundesrepublik mit ungebrochenem Optimismus mitvollziehen ließ. Moralischen Halt und den Maßstab seines Weltbilds lieferte ihm die protestantische Religion. Von ihr aus vereinte er die Gegensätze. So deutete er den Chauvinismus der Nazis um in eine angebliche christliche Auserwähltheit des deutschen Volkes, das den anderen Völkern auf dem Weg zu Gott voranschreiten und den Weg ebnen sollte: "Mehr Ehre kann keinem Volk werden. Seien wir uns als Sozialisten der Ebenbildlichkeit der Gottheit noch mehr bewußt als die Christen, denn die Sozialisten sind die fortgeschrittenen Christen; dann wird der Segen des Herrn auch auf uns ruhen, von dem der Führer schon oft sprach" (1935).

Otts Schriften liefern Symptome einer Zeit ohne verankerte Maßstäbe, weder religiöse noch politische. Der Einzelne findet sich auf sich allein gestellt und wagt nun seinen persönlichen Weltentwurf. Dabei spielte Otts persönliche Entwurzelung als Halbwaise die Rolle einer biographischen Folie, die sein Denken in zeittypischer Weise prägte.

Schließlich soll auch nicht verschwiegen werden, daß sich Ott phasenweise in übersteigertem Selbstvertrauen zu euphorischen Handlungen hinreißen ließ und dabei die eigenen

Grenzen aus den Augen verlor. Für seine Nachkriegsschrift "Die Wiederkunft" beispielsweise wollte er sich eine Empfehlung bei Bundespräsident Heinrich Lübke einholen. Zugleich mit seiner Schrift legte Ott dem Bundespräsidenten "einen Plan vor, wie ein Staatsforum geschaffen sein sollte, das die Aufgabe hätte, dem Geisteswesen des Volkes Gehör zu geben". Das Bundespräsidialamt lehnte Otts Bitte naturgemäß ab.

"Eine Gemeinde und ihr Rathaus —

125 Jahre Brühler Ortsgeschichte"

Ralf Göck, Brühl/Baden



Eine Gemeinde und ihr Rathaus 125 Jahre Brühler Ortsgeschichte



"Ortsgeschichte spannend dokumentiert" titelte die Schwetzinger Zeitung, die Heimatzeitung im westlichen Rhein-Neckar-Kreis, und für "interessant" hielt auch die Rhein-Neckar-Zeitung, die beide das Werk auf ihren Lokalseiten rezensierten, diesen Ansatz einer Heimatchronik, die anläßlich der Einweihung des sanierten und erweiterten Brühler Rathauses, das sich fast auf den Tag genau 125 Jahre nach seiner Einweihung in neuem Glanz präsentierte, vorgestellt wurde.

Das im Schwetzinger Schimper Verlag erscheinende Werk geht insofern neue Wege, als man

mit modernen Fragestellungen an die jüngste örtliche Geschichte heranging, denn bald war den beiden Autoren, die als Gemeinderäte spontan die Aufgabe übernommen hatten, ein "Festbuch" zum Rathaus-Jubiläum zu schreiben, klar geworden, daß die Bau-Geschichte alleine "zu wenig hergäbe". Die beiden studierten Historiker, die beruflich aber andere Wege eingeschlagen haben, stiegen also in die Archive, vor allem in das Brühler Gemeindearchiv, wurden aber auch im Generallandesarchiv Karlsruhe und in den Archiven von Nachbargemeinden fündig. In Karlsruhe fanden sie beispielsweise heraus, daß es in Brühl-Rohrhof, das heute sehr auf seine Selbständigkeit pocht, zu Beginn des Jahrhunderts den Wunsch (!) auf Eingemeindung nach Mannheim gab. Und die Zeichnung für den Entwurf für die erste Rathaus-Fassade lag ebenfalls im Generallandesarchiv. Erste Goldene Regel für die moderne Heimatchronik: Selbst die Lokalgeschichte ist sehr verstreut dokumentiert.

Aber das Ganze sollte noch lebendiger werden. Deswegen entschloß man sich, auch Zeitzeugen zu befragen: Das war nicht ganz einfach, kostete auch einige Zeit, füllte aber doch manche Lükke, und klärte sogar Irrtümer auf. In früheren Publikationen waren einige Daten von Bürgermeister-Amtszeiten verwechselt. Eine "sture" Ur-Enkelin einer dieser Gemeindeoberhäupter brachte die Autoren dazu, das Ganze einmal nachzuprüfen und siehe da — die über 90 Jahre alte Frau hatte recht. Manch amüsante Ge-

Fortsetzung Seite 136

In memoriam

Alfred Friedrich Siekiersky

(20. 2. 1911 - 11. 9. 1991)

Ludwig Vögely, Karlsruhe

Am 1. September 1991 verstarb im Alter von 80 Jahren in Karlsruhe der Architekt, Maler und Grafiker Alfred Friedrich Siekiersky. Mit ihm verlor nicht nur die Künstlerschaft ein profiliertes Mitglied, auch der Landesverein erlitt durch seinen Tod einen fühlbaren Verlust, denn A. F. Siekiersky war bei aller Weltoffenheit eine Persönlichkeit, die sehr stark heimatverbunden und dem entsprechend mit

der "Badischen Heimat" verbunden war. Ein nobler Mensch und Künstler hat uns verlassen, seinem Andenken gelten diese Zeilen.

Alfred Friedrich Siekiersky

privates Foto

A. F. Siekiersky wurde am 20. Februar 1911 in Durlach geboren. Daß er in der alten Markgrafenstadt das Licht der Welt erblickte, hat er zeitlebens als ein besonderes Glück empfunden, und die Verbundenheit mit Durlach und der Heimat im umfassenderen Sinne prägte einen großen Teil seines künstlerischen Schaffens. Der Lebensweg, den Siekiersky zu gehen hatte, ist von großer Vielfältigkeit und beweist, was ein Mensch erreichen kann, wenn er seine Begabung fördert und mit enormen Fleiß paart. Siekiersky absolvierte eine Lithographenlehre bei dem traditionsreichen Karlsruher Verlag C. F. Müller, eine Lehre, die seinen künstlerischen Neigungen voll entsprach. Es folgte von 1929-1933 der Besuch der Kunstschule in Karlsruhe, Richtungsweisend für Siekierskys späteres Schaffen waren vor allem die Professoren Schnarrenberger und Hubbuch, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Nach diesen, der künstlerischen Ausbildung dienenden Jahre, wechselte Siekiersky zur Reichsbahn über und arbeitete dort im Hochbaubüro. Entscheidend für ihn war, daß er 1938 zur Reichsbahndirektion Berlin versetzt wurde. Diese Zeit nützte er zu intensiver Weiterbildung auf der berühmten Bauschule der Reichshauptstadt. Dort wurde er von 1940-1942 zum Architekten ausgebildet mit einem hervorragenden Abschluß, Lohn vieler Mü-



A. F. Siekiersky

Marktplatz Karlsruhe im Winter (Öl/Leinwand)

hen, enormen Fleißes und großer Zielstrebigkeit. Der ideale Dreiklang Architekt, Maler, Grafiker war damit geschaffen. Kriegseinsatz und Neubeginn setzten auch Siekierskys Leben neue Zäsuren.

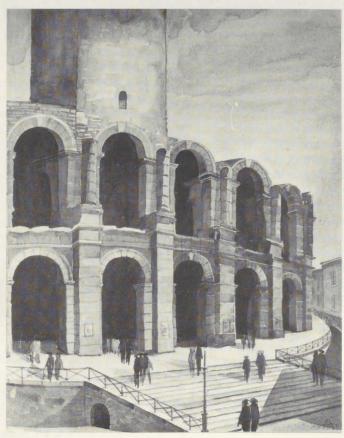
1948 faßte der Künstler einen Entschluß von einer von ihm nicht absehbarer Tragweite. Er nahm eine Stelle in Südfrankreich an und arbeitete bis 1953 in Architekturbüros in Valence und Arles. Hier taten sich für ihn neue Welten auf, auch in denkmalspflegerischer Hinsicht. Der zweite künstlerische Schwerpunkt seines Schaffens, Paris hinzugenommen, entstand. Nach seiner Rückkehr arbeitete A. F. Siekiersky beruflich bis zu seiner Pensionierung 1976 beim Hochbauamt I in Karlsruhe. Der begabte Architekt plante in jenen Jahren die Landesfrauenklinik, die Lebensmitteluntersuchungsanstalt, leitete den

Wiederaufbau der Landessammlungen für Naturkunde und die Sanierung des Landgerichtes.

Von den beruflichen Pflichten befreit, widmete sich A. F. Siekiersky ganz seiner Malerei, die durch seine Reisen in die Schweiz, nach Italien und Irland, in die Heide uns ins Alte Land mächtige Impulse erfuhr. Wenn man will, kann man also von vier Schwerpunkten seines Werkes sprechen: die engere und weitere Heimat, Arles mit Südfrankreich und Paris, Irland, die Lüneburger Heide mit dem Alten Land. Aus diesen Bereichen kommen seine besten und eindrucksvollsten Arbeiten: Alt-Durlach, der Turmberg in allen Jahreszeiten, der Karlsruher Marktplatz, die lichtüberflutete Landschaft Südfrankreichs mit Arles, Avignon, Tarrascon, Marseille, die Heide mit ihrem besonderen Zauber und das

Alte Land mit seinen alten Bauernhäusern. Windmühlen und blühenden Obstbäumen. Alle diese Blätter sind farblich von einer wohltuenden Harmonie, ausgezeichnet durch ein feines Gespür für die Komposition und Bildern an, welche Erweiterung des künstlerischen Gestaltens der Aufenthalt in der Provence dem Künstler gebracht hat. Hier kam er, wie viele Maler vor ihm, zu einem neuen Sehen und zu differenzierterer Beherrschung der Farben. Siekiersky war ein Maler, der das Wesen einer Landschaft voll in sich aufnehmen konnte. Daß er ein hervorragender Zeichner war, ist beinahe selbstverständlich. Davon zeugen am beeindruckendsten die Blätter von Arles und von Paris. Unvergeßlich sind die kleinen Plätze, die Straßencafés, Spaziergänger, Marktszenen, das ganze typische Leben Südfrankreichs, welches Siekiersky mit dem Können des Grafikers und Architekten mit den Mitteln des Malers gestaltet hat.

Nun hat der Tod den letzten Federstrich getan und dem Leben dieses feinen, allzu bescheidenen Künstlers ein Ende gesetzt. Er wird besonders in seinen Bildern, die er von seiner Heimat bis hinunter zum Kaiserstuhl und bis zum Bauland hin geschaffen hat, weiterleben.



A. F. Siekiersky

Das antike Theater in Arles (Aquarell)

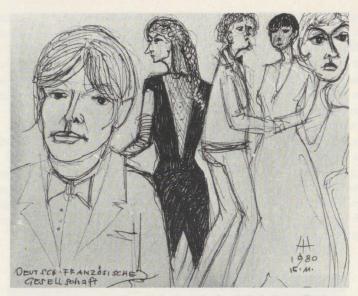


Foto: A. F. Siekiersky Alle Fotos: Jörg Vögely

Deutsch-französische Gesellschaft, Paris, Zeichnung

Matthias Faller (1707 — 1791) — ein Nachruf?

Zum 200. Todestag des Klosterbildhauers von St. Märgen und St. Peter

Gerhard Denzel, Kirchzarten

Es wäre verwegen zu behaupten, des Holzbildhauers Matthias Faller Weg von Neukirch im Schwarzwald bis in die Redaktion der "Badischen Heimat" führe über Calgary/Kanada und Berlin; dort nämlich finden wir "Faller-Fans", die das Andenken an ihren Namensvetter über zwei Jahrhunderte hinweg pflegen. Man fragt sich also, warum denn der hochbegabte Schwarzwälder Zeitgenosse des berühmten Freiburgers/Ehrenstetters Christian Wenzinger (1710-1797) bislang so wenig beachtet wurde in einer so kompetenten Vierteljahresschrift wie die "Badische Heimat". Matthias Fallers 200. Todestag hätte eigentlich Anlaß sein können. Reizvoll wäre es in diesem Zusammenhang, der Frage nachzugehen, ob nicht gar die Rivalität der beiden Barock-/Rokokokünstler zu dermaßen unterschiedlicher Popularität geführt habe.

So bleibt denn der Nachruf, knapp ein Jahr nach Matthias Fallers 200. Todestag, als die angemessene Form, einen Künstler vorzustellen, der beanspruchen darf, ins Gedächtnis bzw. ins Licht der Gegenwart gerückt zu werden.

Das Verdienst der "Entdeckung" Fallers steht dem St. Märgener Heimatforscher und Rektor i. R. Ernst Hug (geb. 1926) zu. Er ist es, der sich vor beinahe fünfzig Jahren sozusagen an die Fersen Matthias Fallers heftete, 1991 das Matthias-Faller-Gedächtnisjahr im Hochschwarzwald initiierte und es mit zwei Publikationen 1990 bereits einläutete: "Matthias Faller, der Klosterbildhauer von St. Peter und St. Märgen" (Textband, bereits vergriffen) sowie "Der Klosterbildhauer Matthias Faller, 1707—1791" (Bildband mit Fotografien von

Raimund Schreiber, St. Peter). Ernst Hug zeichnete auch verantwortlich für die Faller-Gedächtnis-Ausstellung in St. Märgen und für die Matthias-Faller-Fotoretrospektive in Kirchzarten (6.—20. Dezember 1991). Erwähnt seien auch die vorausgegangenen Veröffentlichungen von Manfred Hermann: "Der Klosterbildhauer von St. Märgen" (Badische Zeitung Nr. 37/1967), "Zur Geschichte der Löffinger Barockaltäre von Matthias Faller" (Sonderdruck der Badischen Zeitung) und "Die Klosterkirche zu St. Märgen im 18. Jahrhundert".

Wer war Matthias Faller?*

Matthias Faller ist das dritte von neun Kindern des Oberfallengrundhofbauern Georg Faller und Barbara Furtwänglerin (übrigens eine Vorfahrin des weltberühmten Dirigenten Wilhelm Furtwängler, 1886—1954). Am 23. Februar 1707 auf dem Oberfallengrundhof bei Neukirch im Schwarzwald geboren, entwickelte er sich zu einem "flinken, pfiffigen Bürschlein" (Ernst Hug), das winters nicht nur den Frauen in der häuslichen Wohn- und Arbeitsstube auf dem Hof beim Strohflechten zusieht und deren Hexengeschichten aufmerksam lauscht, sondern bald auch den Männern im Hause nacheifert und

^{*} Die folgenden Ausführungen halten sich im wesentlichen an den Einführungsvortrag des Verfassers anläßlich der Eröffnung der Matthias-Faller-Fotoretrospektive am 6. Dezember 1991 in Kirchzarten.



Predella-Figur St. Märgen (linker Seitenaltar): Rosenkranzkönigin (1742/43)

Foto: Raimund Schreiber, St. Peter

selbst Hand anlegt beim Schachtel- und Schindelmachen.

Hirtenbube zu sein gehört damals auf den Schwarzwaldhöfen zur "Laufbahn" eines Bauernjungen. Bezeichnend für den jungen Matthias ist, daß er die Zeit des Viehhütens mit Schnitzen ausfüllt. Mit Hilfe des vom Vater geschenkten "Sackmessers" entstehen so die ersten Arbeiten, die das Talent des Bildschnitzers früh schon erkennen lassen. Die Eltern jedenfalls zollen Lob und ermuntern ihren ältesten Sohn zum Weitermachen. Anregungen zum figürlichen Schnitzen sind die Holzfiguren der Hauskapelle und, später, die der Wallfahrtskapellen, die häufig und regelmäßig Ziel der frommen Mutter und des Matthias sind.

Geradezu modern mutet uns Heutige an, daß Matthias Faller bei dem bekannten Bildschnitzer Adam Winterhalter in Vöhrenbach probeweise eingestellt wird, eine "Schnupperlehre" also. Offenbar ist diese handwerkliche Bewährungszeit so vielversprechend, daß Matthias Faller bereits zwei Jahre danach (1723) in Adam Winterhalters Werkstätte als Lehrling aufgenommen wird. Dem tüchtigen Meister verdankt er eine solide Ausbildung, die er bei Philipp Winterhalter in Gengenbach, einem Verwandten des Lehrmeisters, noch vervollkommnen wird.

Zusammen mit seinem Vetter Johann Michael Winterhalter, dem jüngsten der drei Winterhaltersöhne, begibt sich Matthias Faller als Geselle auf die Wanderschaft. Wichtige Stationen von verschieden langer Verweildauer sind Augsburg, Ingolstadt, Weltenburg (der Baumeister Egid Quirin Asam, 1692—1750, beeinflußt Fallers Werk stark), Regensburg, Prag, Wien, Znaim und Olmütz (Böhmen), wo die beiden jungen Schwarzwälder sich dem Studium der theologischen Grundsätze des Altaraufbaues sowie der Zahlensymbolik widmen.

Die Nachricht von der schweren Erkrankung der geliebten Mutter zwingt Matthias Faller zur vorzeitigen Abreise aus Böhmen. 1734 kehrt er heim, seine Mutter lebt nicht mehr. In der Werkstätte des Adam Winterhalter vollendet der vom Kummer gezeichnete und zeitweise lethargisch gewordene Faller den St.-Antoni-Altar von Neukirch. Es ist zu vermuten, daß der nie verwundene Schmerz über den Tod der Mutter Beweggrund ist, sich 1735 als Novize beim Augustiner-Kloster in St. Märgen (Marienzell) zu bewerben. Dessen Abt, Andreas Dilger (1665-1736), weiß offenbar, welch fähigen Bildschnitzer er in "Bruder Floridus" bei sich aufgenommen hat. Beim Ausbau der im Spanischen Erbfolgekrieg 1704 zerstörten Klosterkirche sind Bildhauer vom Schlage eines Matthias Faller gesucht! In rascher Folge entstehen mehrere Altäre von hervorragender künstlerischer Qualität. Um so weniger ist verständlich, daß "den 29ten April bruder Floridus (hat) sein kleider abgeholt, und also ex ordine dimittiert, weillen Er sich zu andren arbeithen als bildhauer nit hat wollen brauchen lassen", so die Tagebuchnotiz des Abtes.

So finden wir den enttäuschten Matthias Faller 1737 wieder in der Winterhalterschen Werkstätte, die jetzt sein Freund und Weggenosse auf der Walz, Johann Michael Winterhalter, leitet.

Eine gewisse Genugtuung mag für den vierunddreißigjährigen Bildhauer die (Rück-)Berufung als Kammerdiener des Abtes Peter Glunk ans St. Märgener Kloster gewesen sein (1741). Und es mag gar eine Art Wiedergutmachung darin gelegen haben, daß Matthias Faller nicht nur beste Arbeitsbedingungen, sondern auch Arbeit auf eigene Rechnung zugestanden werden. Die Seitenaltäre der Klosterkirche entstehen und, auf eigene Rechnung, der Säulenaltar samt Skulpturen für die Wallfahrtskapelle auf dem Kirchzartener Giersberg. Doch schon der prächtige Hochaltar von St. Märgen kommt 1745 nicht mehr aus der Klosterwerkstätte, sondern wird zu Hause auf dem Oberfallengrund geschaffen, wo sich Faller eigene Arbeitsräume eingerichtet hat. Die klösterliche Enge und wohl



Groß-Skulptur - Hochaltar Neukirch "Johannes der Täufer"

Foto: Raimund Schreiber, St. Peter

auch interne Konflikte veranlassen den selbstbewußten und erfolgreichen Künstler, in den eigenen vier Wänden zu wirken.

Erst jetzt, vierzigjährig, heiratet Matthias Faller Maria Fehrenbächin, die noch im selben Jahr den Sohn Johann Nepomuk gebiert. Eine Tochter, Maria, folgt Jahre später. Beide Kinder werden im väterlichen Betrieb ausgebildet und arbeiten dort, Johann Nepomuk als Bildschnitzer, Maria als Faßmalerin. Es ist durchaus vorstellbar, daß der Betrachter der reizenden Puttenköpfe an den Faller-Altären die Gesichter der beiden Kinder vor sich sieht.

Matthias Fallers künstlerische Unrast zieht ihn bereits 1751 wieder in klösterliche Dienste. Diesmal trifft er in St. Peter auf den wesensverwandten Abt Philipp Steyrer, der dem Kloster von 1749 bis 1795 vorsteht. Die herausragende Aufgabe Fallers besteht zunächst in der Ausstattung der Klosterbibliothek. Zwölf Balustradenfiguren schafft er nach Tonmodellen Christian Wenzingers. Sie symbolisieren die Wissenschaften und Künste. Auch für andere von St. Peter abhängige und unterhaltene Kirchen (St. Ulrich, Oberrimsingen-Gündlingen) arbeitet Matthias Faller. Die zwei Jahrzehnte währende Schaffenszeit in St. Peter kann als die produktivste angesehen werden. In diese Frist fällt das Faller überaus stark erschütternde und sein Schaffen erheblich beeinträchtigende Ereignis des Todes seiner Frau Maria (1759). Das Thema "Kreuz" steht fortan im Mittelpunkt seiner Kunst, und hierbei findet er wieder zu sich und seiner Aufgabe zurück.

Gründe für die Rückkehr Matthias Fallers nach St. Märgen werden uns in dem Tagebuch des Abtes von St. Märgen, Michael Fritz (gest. 1794), plausibel gemacht: "den 25. (Oktober 1771) ist der bildhauer von St. Peter Mathias faller anhero gezogen in ds neye hauß, er will doch hier sterben, nachdem er nicht in dem closter als Novizius hat bleiben

wollen. Man hat solches zu St. Peter gar nicht gern gesehen und ich habe nicht verlanget wegen den 20 rauh gulden hauß Zins. Der herr P. Großkeller hat ihn nicht recht gehalten, deßwegen ist er hinweggezogen. Vielleicht ist es aber nicht sein nuzen, dan die arbeth in ds kloster St. Peter verlihrt er, doch hat er anderst arbeth zu hofen und schon zu leben". Im geräumigen "Neyen Hauß" (heute Hotel Krone) richtet sich Matthias Faller die Werkstätte ein, Nachbar des St. Märgener Klosterschmiedes. An Arbeit mangelt es wahrhaftig nicht. Die Barockaltäre für die Löffinger Kirche (1774) können als beredter Beweis gelten.

Die letzten zwanzig Lebensjahre des Meisters sind, die vielen anspruchsvollen Skulpturen belegen es, eine erstaunlich fruchtbare Zeit des Alterns. Am 3. Februar 1791 stirbt Matthias Faller in St. Märgen. Sein letzter Wunsch wird erfüllt: er ruht an der Außenwand der Gnadenkapelle der St. Märgener Kirche. Die dort angebrachte Gedenktafel sagt uns: "Zum ehrenden Gedenken. Hier ist die letzte Ruhestätte des berühmten Schwarzwälder Holzbildhauers Matthias Faller, geb. am 23. Februar 1707 in Neukirch/Schw., gest. am 3. Februar 1791 in St. Märgen. Seine Werke schmücken diese Wallfahrtsstätte und viele andere Kirchen unserer Heimat. In ihm war der Mensch und Künstler groß."

Matthias Faller - ein Künstler von Rang?

Keine Frage. Dennoch scheint mir fragendes Innehalten berechtigt zu sein angesichts der Tatsache, daß Matthias Fallers Leben und Werk erst des Erinnerns an sein Todesjahr bedurften, um (endlich!) ins rechte Licht gerückt zu werden. Matthias Faller im Schatten Christian Wenzingers? Fest steht, daß in Wenzinger eine faszinierende Künstlerpersönlichkeit in Erscheinung trat, deren Lebensentwurf, Lebensstil und städtisches Ambiente eher geeignet waren, zu Lebzeiten schon in ruhmvollem Glanz zu erstrahlen.



Ausschnitt - Kopf des "Gekreuzigten"/Neukirch

Foto: Raimund Schreiber, St. Peter

Ganz anders der Oberfallengrundhofer Bauernsohn: ein typischer Vertreter des Menschenschlages auf den oft unwirtlichen Höhen des Schwarzwaldes, still, zurückhaltend, fleißig, genügsam, sehr religiös, verinnerlicht und sparsam.

In seinem Schaffen stand Matthias Faller dem Freiburger/Ehrenstetter nicht nach. Wer in Fallers umfangreichen Werk hohe künstlerische Aussagekraft und Qualität sucht, findet sie in seiner überzeugenden Formensprache

des Barock und Rokoko, in seinem geglückten Streben nach dynamischer Wirkung, im Reichtum des plastischen Schmuckes, in der kühnen, leidenschaftlichen Bewegtheit seiner Figuren, in ihrer feinen Gebärde, die den Raum nach möglichst vielen Seiten hin erschließt, in der Steigerung seiner individuellen Ausdruckswerte (Kreuze!) und auch in der gestaltgewordenen Religiosität seiner symbolträchtigen Thematik, der bei aller rokokohaften Heiterkeit das Pathos des barocken Lebensgefühls anhaftet.

schichte, die die trockenen Fakten "würzen", ergab sich ebenfalls aus solchen Gesprächen. Etwa die, daß seinerzeit auch das private Wohnzimmer dem Bürgermeister als Amtsstube diente. Zweite Goldene Regel für die Heimatchronik: Die Alten wissen vieles, manches sogar besser als die Jungen. Und lebendig machen solche "Geschichten" eine Heimatchronik allemal.

Und schließlich wurden "Experten" beteiligt: Die Bau-Geschichte mußten der Ortsbaumeister und der Architekt des Rathauses "korrekturlesen", pensionierte Verwaltungsbeamte beurteilten außerdem die Charakterisierung der Zeit und der Bürgermeister, gaben manchen Hinweis, wie es sich besser lesen würde, oder wie es "richtiger" sei. Dritte Goldene Regel für die Heimatchronik: alleine vor sich hinwursteln muß nicht sein. Die Beteiligung von ausgewählten Fachleuten zu einzelnen Kapiteln bewahrt vor Fehlern, bereichert das Werk.

Und schließlich waren die Autoren bekannt am Ort. Beide stammen aus alteingesessenen Brühler Familien und sind am öffentlichen Leben ihres Heimatortes beteiligt, so daß schnell die wichtigsten Kontakte geknüpft waren. Vierte Goldene Regel für die Heimatchronik: am besten im Ort verwurzelte und doch mit moderner historischer Methodik vertraute Autoren beauftragen. Nebeneffekt: Das Werk bleibt bezahlbar, denn am Ort bekannte "Schreiber" können sich nicht erlauben, Honorarforderungen zu stellen. Sicherlich ließen sich zu allen diesen Regeln Gegenargumente finden, sei es daß die Suche in verschiedenen Archiven allzu weit führen könne, sei es daß "die Alten" unwichtige Details erzählen oder sei es, daß es "verwurzelte" Autoren, die das "nebenbei" machen, an der notwendigen Gründlichkeit fehlen lassen, die ein "angestellter" Stadtschreiber walten lassen könne. Die positive Resonanz auf das Brühler Projekt zeigt zumindest, daß man mit den Regeln nicht ganz falsch liegen kann. In seinem ersten Teil geht es um die Bezüge der Ortsgeschichte zu den Vorgängen der badischen und deutschen Geschichte. Hier wird die jüngste deutsche Geschichte aus der Froschperspektive geschildert. Vielleicht kann man in den Brühler Schulen damit die Kinder motivieren.

Im zweiten Teil wird die Bau-Geschichte des Rathauses seit 1866 nacherzählt, und nebenbei erfährt man, wie die stetige Vergrößerung des Gebäudes mit der Zahl der Bediensteten, den Einwohnerzahlen und dem Haushaltsvolumen zusammenhängt.

Im dritten, dem ausführlichsten Teil, geht es um die eigentliche Ortschronik, zunächst anhand von Bevölkerungs-, Sozialstruktur- und Wirtschafts-Daten. Fragestellungen wie die nach der Berufsstruktur im Jahre 1903 und heute oder die nach der "Einheit (?)" von Arbeit und Leben in Brühl werden einleitend behandelt. Dann wird das kommunale Geschehen aus der Rathaus-Perspektive anhand von Bürgermeister-Porträts nachgezeichnet: Wo kamen die Brühl-Rohrhofer Schultheißen her? Was leisteten sie für die Hufeisengemeinde, wie Brühl nach dem Hufeisen im Gemeindewappen auch genannt wird? Zur Auflockerung tragen Bilder aus ihrer Zeit bei (so besuchte der badische Großherzog Friedrich 1912 die Hufeisengemeinde, die ihm ein Denkmal gesetzt hatte), Skizzen von Ortplänen und manches Histörchen, ob es sich im "Farrenstall" oder auf der "Gänsweid" zugetragen hat. Die noch lebenden Bürgermeister durften einen Fragebogen 'la FAZ-Magazin ausfüllen: "Fragebogen für den guten Brühler Bürgermeister". Und auch die kommunalpolitischen "Skandale" der jüngeren Zeit kommen vor, allerdings nur in Andeutungen. Die Brühler und Rohrhofer wissen, was gemeint ist.

Und natürlich darf auf den letzten Seiten, also bei der aktuellsten Entwicklung der Hufeisengemeinde, der Hinweis auf den Steffi-Graf-Park nicht fehlen. In die nächste Ortschronik muß dann natürlich ein Exklusiv-Interview mit der Brühler Ehrenbürgerin . . .

Ralf Göck/Helmut Mehrer: Eine Gemeinde und ihr Rathaus. 125 Jahre Brühler Ortsgeschichte,

K. F. Schimper-Verlag Schwetzingen 1991 (Schriften zur Brühler Ortsgeschichte Band 1).



Bewegte Geschichte

Beständeausgleich zwischen dem Generallandesarchiv Karlsruhe und dem Staatsarchiv Freiburg

Clemens Rehm, Malsch

"Tage der offenen Türe" im Generallandesarchiv Karlsruhe: Anlaß war nicht etwa die Einweihung eines schon lange überfälligen Erweiterungsbaus, sondern ein innerer Umbau. Zwischen dem Staatsarchiv Freiburg und dem Generallandesarchiv Karlsruhe hat im Herbst 1991 eine Beständebereinigung stattgefunden, die insbesondere südbadische Forscher bei der Bearbeitung von Themen des 19. Jahrhunderts beachten müssen. Ein Blick auf die historischen Archivtrennungen und Beständebereinigungen der badischen Archivgeschichte soll diese Problematik verdeutlichen.

1. Beständetrennung 1535

Die im Generallandesarchiv liegenden Archivalien haben fast alle eine im wahrsten Wortsinn "bewegte" Geschichte hinter sich. Die Urkundentransporte begannen gleich in den ersten Jahren, in denen ein markgräfliches Archiv quellenmäßig greifbar wird. Im Tei-

lungsvertrag zwischen den Markgrafen Rudolf VII. und Bernhard I. vom 20. 4. 1388 wurde ein "Gemeinschaftsarchiv" auf Schloß Alt-Eberstein vereinbart. Nach dem frühen Tod Rudolfs wählte Bernhard I. aber Schloß Hohenbaden. So mußten die Archivalien vermutlich - ob das Archiv auf Alt-Eberstein tatsächlich schon eingerichtet war, ist ungeklärt - zum ersten Mal wandern. Die Teilung der Markgrafschaften 1535 erzwang nach Jahrhunderten der Ruhe eine grundlegende Umgestaltung des badischen Archivwesens. Die notwendige Archivteilung wurde im Zweiten Pforzheimer Abschied geregelt: Das Archiv der katholischen Linie Baden-Baden und der unteilbare Rest des alten Landesarchivs blieben auf dem Schloß zu Baden, während Markgraf Ernst die Archivalien für die evangelische Linie Baden-Pforzheim (spä-Baden-Durlach) übergeben wurden. Schon der Begriff "unteilbarer Rest" zeigt die grundsätzlichen Probleme bei Teilungen von gewachsenen Beständen, weil nicht alle Un-

Archivordnung

uub

Instruction

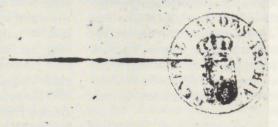
bes Durchlauchtigften Furften und herrn

Carl Friedrich

Marggraven in Baden und Sochberg ic.

wornach

sich Sochstero Archiv Commissarius, Archivarius, Archiv Beamte, Geheime und Dicasterial Registraturen, und andere Archivund Registratur Bediente, in Bersehung ihres Amts zu achten haben.



Gebruft in Macklots hofbuchdruit.

11168.

Friedrich Brauer, Archivordnung für Baden von 1801 Bad. Generallandesarchiv Sign 091

terlagen der einen oder anderen Seite eindeutig zugeordnet werden können. Die erste badische Beständetrennung war keineswegs endgültig. Schnell stellte sich heraus, daß sich in Baden Unterlagen befanden, die den Pforzheimer Landesteil betrafen, während an das Archiv in Pforzheim - 1565 nach Durlach verlegt - Archivalien ausgeliefert worden waren, auf die es gar keinen Anspruch gehabt hatte. Versuche, diesen Mangel zu beheben, fehlten nicht: 1588, 1595 und 1621 erfolgten "Beständebereinigungen", deren Ergebnisse aber wenig befriedigend blieben. Über Jahrzehnte gehörte es für die Archivare beider Linien zum Tagesgeschäft, im jeweils anderen Archiv nach Unterlagen nachzufragen und selber Urkunden und Akten für die Kollegen handschriftlich zu kopieren. Schon damals gestalteten sich Beständetrennungen problematisch.

Die kriegsbedingten Verlagerungen der Archive nach Basel (Baden-Durlach) bzw. ins böhmische Schlackenwerth (Baden-Baden) führten zwar auch zu Schäden, rissen aber die Archivkörper nicht auseinander, so daß nach der Vereinigung der Markgrafschaften 1771 auch die Archive wieder eine gemeinsame Heimstatt erhielten. Ausgesucht wurde das Rastatter Schloß, in dem sich seit 1726 schon das baden-badische Archiv befand. 1792 erfolgte die Übersiedlung nach Karlsruhe in einen eigens für Archivzwecke errichten Bau am Zirkel.

2. Die badischen Provinzialarchive im 19. Jahrhundert

Die immense Vergrößerung der Markgrafschaft Baden durch die Säkularisation und die damit verbundene Erhebung zum Kurfürstentum 1803/05 und zum Großherzogtum 1806 bedingte ein Anschwellen der Archivbestände, da vor allem zur Sicherung von Rechten die Akten von den eingegliederten Territorien und Institutionen übernommen werden mußten. Die badische Archivverwaltung

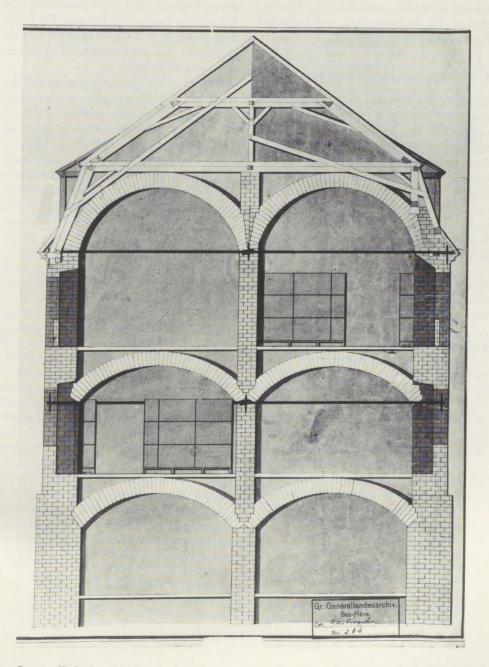
verteilte diese hereinbrechenden Aktenmassen auf neu geschaffene regionale Aktendepots, die durch das zweite badische Organisationsedikt, in dem die Archivorganisation festgeschrieben wurde, zu Provinzialarchiven mit eigenem Personal erhoben wurde. Die pfälzischen Unterlagen sollten nach Mannheim, die markgräflichen nach Karlsruhe und die Konstanzer und andere südbadische nach Meersburg. Nach dem Erwerb des Breisgaus und der Landeseinteilung in die Provinzen Ober-, Mittel- und Niederrhein wurde das oberrheinische Archiv nach Freiburg verlegt. Die Breisgaustadt war damit erstmals staatlicher Archivstandort - allerdings nur für eine Übergangsphase. Schon in den 1820er Jahren wurde betont, daß für ein Staatsgebilde wie Baden drei Staatsarchive zuviel seien und eine Zusammenlegung anzustreben sei. Das Freiburger Archiv, das im Predigertor untergebracht war, wurde 1840 wieder aufgehoben. Das Generallandesarchiv Karlsruhe wurde nach Auflösung der Provinzialarchive und aller Depots 1872 das alleinige Zentralarchiv für alle badischen Behörden. Das hat sich bis 1945 nicht geändert.

3. Die Teilung Badens 1945

Über hundert Jahre nach seiner Auflösung konnte das Freiburger Archiv in anderer Form wieder auferstehen. In Karlsruhe war aus dem Großherzoglichen Archiv 1919 ein republikanisches geworden und mit Ausnahme eines kleinen Familienarchivs des ehemals regierenden badischen Hauses alles Material der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Im Zweiten Weltkrieg waren die Karlsruher Archivbestände verschont geblieben, was zum Leidwesen der Forschung von den betreuten Behörden nicht gesagt werden kann. So brannte z. B. das Innenministerium in Karlsruhe 1945 aus. Die kriegsbedingt ausgelagerten Akten kamen mit Verzögerung alle wieder zurück. Die Aufteilung Badens nach dem Krieg durch die Besatzungsmächte in das Land Baden (Südbaden) und Nordbaden (mit Nordwürttemberg vereinigt), hatte auf die Archive allerdings erhebliche Auswirkungen. Das Land Südbaden benötigte für seine Verwaltung ein eigenes Archiv und errichtete 1947 ein Archivamt, das sich aufgrund des Raummangels anfangs vor allem der Archivpflege in den Gemeinden widmete. Mit der Vereinigung von Baden, Württemberg und Hohenzollern 1952 im Südwest-Staat wurde das Archiv in Freiburg dem Generallandesarchiv Karlsruhe als Außenstelle angegliedert. Die feste Zuständigkeit des Staatsarchivs Freiburg für den Regierungsbezirk Freiburg ab 1952 hat sich auch nach der Gebietsreform zum 1. 1. 1973 und die darauf folgende Selbständigkeit des Archivs in Freiburg zum 1.1. 1975 nicht geändert. Der Teufel sitzt aber auch hier wie so oft im Detail. Bis 1973 umfaßte der Regierungsbezirk Freiburg alle Landkreise des alten Landes (Süd-)Baden. Von Konstanz bis Rastatt lieferten die unteren staatlichen Behörden, also die Landratsämter und die unteren Fachbehörden, wie Wasserwirtschaftsämter oder Amtsgerichte ihre Akten an das Staatsarchiv Freiburg ab. Die Vorakten dazu lagen aber, da sie vor 1945 abgegeben waren, in Karlsruhe. Da diese Aktenablieferungen der Behörden aber nicht chronologisch, sondern nach deren Bedürfnissen abgegeben wurden, wurde der eine Vorgang länger benötigt und im Amt behalten als ein anderer. Das führte dazu, daß Akten der Jahre ca. 1890-1930 z. T. noch nach Karlsruhe oder erst nach Freiburg abgegeben wurden. Für den Forscher, aber auch für die Archivare entstand eine wenig erquickliche Unübersichtlichkeit. Mit der Gebietsreform 1973, die die Grenze zwischen den Regierungsbezirken nach Süden verschob, wurde dieser Zustand noch gesteigert: so gab z. B. das Bezirksamt - später Landratsamt - Rastatt seine Altakten bis 1945 nach Karlsruhe, von 1945-1972 nach Freiburg und seitdem wieder nach Karlsruhe ab. Eine klare Beständeabgrenzung tat not. Doch dauerte es bis 1989, bis genaue Verfahrenskriterien einvernehmlich gefunden und die nötigen Finanzmitteln bereitgestellt wurden.

4. Die Beständebereinigung 1991

Die nun durchgeführte Beständebereinigung versucht eine klare Trennung: Das Generallandesarchiv dokumentiert - wie bisher alle Verwaltungsebenen der in Baden aufgegangenen Territorien des alten Reiches und Badens bis 1806. Ferner liegen in Karlsruhe die Bestände der badischen Zentralbehörden (Ministerien) bis 1952, nun ergänzt um einige Akten, die von Freiburg abgegeben wurden. Die Akten der Mittel- und Unterbehörden ab 1806 wurden nach den heutigen Grenze der Regierungsbezirke getrennt und dann zwischen Freiburg und Karlsruhe aufgeteilt. Das Dokumentationsprofil des Freiburger Staatsarchivs umfaßt nun die Zentralbehörden des Landes Südbaden 1945-1952 und die Mittelund Unterbehörden im Regierungsbezirk Freiburg ab 1806. Die Trennung der Archivalien erforderte einige Mühe. Manche Bestände wie Landeskommissär Freiburg und Konstanz (GLA 315/317), Post- und Telegraphenämter (GLA 420) oder Spruchkammer Südbaden (465 b) konnten komplett von Karlsruhe nach Freiburg abgegeben werden. In zahlreichen Beständen, z. B. den Bezirksämtern, fanden sich aber noch Akten verschiedenster Herkunft aus der Zeit des Alten Reichs vor 1806, die von den Nachfolgebehörden einfach übernommen worden waren. Diese Vorakten wurden herausgelöst und unter den alten Signaturen im Generallandesarchiv weitergeführt. Insgesamt sind aus Karlsruhe 1396 laufende Meter Akten an das Staatsarchiv Freiburg abgegeben worden, das seinerseits 517 laufende Meter, darunter ca. 7000 Karten an das Generallandesarchiv abgegeben hat. Die Bestände werden derzeit aufgearbeitet, um sie den Benutzern an den neuen Standorten möglichst schnell zugänglich zu machen. Die Erweiterung der Bestände in Freiburg



Der erste Karlsruher Archivbau am Zirkel, bezogen 1792 Bad. Generallandesarchiv Sign 6/Karlsruhe/264

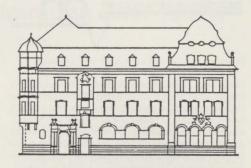
kommt vor allem den südbadischen Forschern zugute, die manche Reise nach Karlsruhe sparen werden, während in der Residenz endlich alle Archivbestände der badischen Zentralbehörden vereinigt sind.

5. Die Tage der offenen Türe 1992

Anläßlich dieses umfangreichen Beständeausgleichs mit dem Staatsarchiv Freiburg veranstaltete das Generallandesarchiv Karlsruhe am 18./19. Januar Tage der offenen Türe. Die Resonanz übertraf alle Erwartungen: statt der kalkulierten tausend (letztes Mal 700) informierten sich 2005 Besucher über die Arbeit des Archivars, die durch Führungen, Vorträge und Ausstellungen transparent wurde. Zu Recht konnte der Archivleiter, Professor Dr. Hansmartin Schwarzmaier, beim Rückblick von einem "überwältigendem Erfolg" sprechen. Inhaltlich war der Bogen von den Akten des Reichskammergerichts und frühen Volkszählungen bis zur Geschichte des Karlsruher Friedrichplatzes, zum Landeswappen Badens und zur Entnazifizierung gespannt.

Ebenso stießen z. B. Hinweise zu Quellen für die Ortsgeschichte, die Darstellung der Landesbeschreibung und die Entwicklung von Kreisarchiven auf großes Interesse. Die Erhaltungsprobleme von Recyclingpapier und archivarische Kassationsentscheidungen wurden heftig diskutiert.

Insbesondere das sonst unzugängliche Magazin wurde förmlich gestürmt. Aus den vorgesehenen 28 Führungen wurden schließlich 84, bei denen die Mitarbeiter u. a. alte Papsturkunden, historische Karten und moderne Akten vorführten. Die Fragen nach Lagerungsbedingung oder der ältesten Archivalie - aus dem Jahr 816! - führten zu spannenden Gesprächen. Im ganzen Haus standen Gruppen und unterhielten sich über Restaurierung, Wappen oder auch über das neuerdings im Hause befindliche Kreisarchiv Karlsruhe. Diese Begeisterung sei, so Prof. Schwarzmaier, für das Archiv Verpflichtung, die Interessierten weiterhin nach besten Kräften bei der Erforschung der regionalen Geschichte zu unterstützen und Ort des Dialogs zu sein.



Förderverein des Generallandesarchivs Karlsruhe e. V.

Der im Februar 1990 gegründete Förderverein des Generallandesarchivs Karlsruhe ist ein junges Glied in einer Reihe von Vereinen in Karlsruhe, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die großen Kulturinstitute der Stadt und des Landes zu unterstützen und deren Arbeit in der Öffentlichkeit besser zu vermitteln.

Auch wir sind in dieser Richtung tätig und bemüht, durch Mitgliedsbeiträge und Spenden den Ausbau, die Öffentlichkeitsarbeit und die wissenschaftlichen Ziele des Generallandesarchivs zu fördern.

Damit erfüllt der Förderverein eine wichtige Aufgabe unserer Zeit im Interesse der Bürger. Was bietet der Förderverein seinen Mitgliedern? Sie werden über die Arbeit des Archivs informiert und in seine Ausstellungs- und Führungsprogramme einbezogen. In der Jahresmitgliederversammlung werden regelmäßig ausgewählte Archivalien präsentiert, die sonst streng unter Verschluß liegen.

Mit einer Jahresgabe wird den Mitgliedern für ihre Unterstützung gesondert gedankt.

Wir laden Sie ein, an unserer Arbeit teilzunehmen. Der Beitrag ist gering: er beträgt jährlich 20,— DM, für Institutionen 100,— DM, für Studierende 10,— DM. Auch einmalige Spenden, die genau wie der Jahresbeitrag steuerlich voll absetzbar sind, sind uns willkommen.

Der Förderverein braucht Mitglieder wie Sie! Anschrift:

Förderverein des Generallandesarchivs Nördliche Hildapromenade 2 7500 Karlsruhe



Deutscher Heimatbund zum Jahre 1992 (Auszug)

Zum Thema "Heimatzeitschriften in der Bundesrepublik Deutschland" hat der DEUTSCHE HEIMATBUND in Zusammenarbeit mit der Stadt Bocholt im Mai 1991 ein Symposium für Schriftleiter und Redakteure von Heimatzeitschriften durchgeführt. Diese Veranstaltung diente dem Erfahrungsaustausch und der Weiterbildung. Die Referate und Diskussionen galten aktuellen Themen: Von den Aufgaben der Heimatzeitschriften in der Kulturpolitik über Heimatzeitschriften in den neuen Bundesländern bis hin zu Fragen des Urheberrechts, der Versandarten durch die Deutsche Bundespost und der drucktechnischen Herstellung. Diese Themen wurden in lebhaften Diskussionen und unter großer Beteiligung der 70 Anwesenden erörtert. Es ist beabsichtigt, die qualitativ hochwertigen Vorträge und Diskussionsergebnisse zu veröffentlichen. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurden darüber hinaus besonders gelungene Heimatzeitschriften ausgezeichnet. Nach festgelegten Kriterien hatte eine Jury, die sich aus Vertretern des DHB, der Stadt Bocholt, Volkskundlern, Journalisten und einer Künstlerin zusammensetzte, die besten Zeitschriften aus mehr als 150 Einsendungen ermittelt. Preise wurden verliehen für die Kategorien Heimatjahrbücher, regionale und lokale Heimatzeitschriften.

Ferner wurde auf diesem Symposium die Gründung eines Arbeitskreises "Heimatzeitschriften" angeregt. Er soll praktische Hilfestellung für die Autoren und Herausgeber von Heimatzeitschriften geben. Aus den Reihen der Teilnehmer des Symposiums wurde großes Interesse bekundet und eine Reihe von Anwesenden bat darum, in diesem Arbeitskreis mitarbeiten zu können. Eine vorbereitende Sitzung dieses Arbeitskreises hat bereits stattgefunden. Das in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn in mehrjähriger Arbeit entwickelte Werk "Heimat" wurde am 20. Februar 1991 im Rahmen einer gut besuchten Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Auflage beträgt 20 000 Exemplare. Das Werk wird stark nachgefragt. Auf der Pressekonferenz wurde ebenfalls die aus öffentlichen Mitteln geförderte Broschüre "Heimat als Lernfeld" - eine Handreichung für die Lehrplangestaltung in den neuen Bundesländern und für die Lehrplanrevision in den alten Bundesländer - vorgestellt. Auch diese Broschüre wurde an zahlreiche Institutionen und Privatinteressenten in den alten und vor allem in den neuen Bundesländern weitergegeben.

Die zweite Auflage der Broschüre "Denkmal vor Gericht" von Otto Blessing konnte im August 1991 mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz herausgegeben werden. Die erste Auflage war innerhalb weniger Monatevergriffen.

Auch 1991 hat das Umweltbundesamt die Mittel für die Herausgabe des Informationsdienstes des DEUTSCHEN HEIMATBUNDES weiter aufgestockt. Bezieher dieses Informationsdienstes sind neben den Verbänden und Vereinen Vertreter aus dem Bildungsbereich, der Medien, Bundes-, Landes-, und Kommunalpolitiker, interessierte Privatpersonen und alle Kreise und kreisfreien Städte in Deutschland. Darüber hinaus erhalten auch Presseorgane und zahlreiche Heimatvereine auf lokaler und regionaler Ebene in den alten und neuen Bundesländern den Informationsdienst. Mittlerweile liegt die Auflage bei über 3000 Exemplaren.

Im Rahmen des Projektes Industrie- und Umweltgeschichte des Bezirkes Neukölln, das vom Heimatmuseum Berlin-Neukölln durchgeführt wird — der DEUTSCHE HEIMATBUND hat die Trägerschaft und das Umweltbundesamt die Finanzierung übernommen — , wurde 1990/91 eine umfangreiche Ausstellung zum Thema "Asbest" und eine Begleitpublikation erstellt. Die Ausstellung hatte großen Erfolg und wird jetzt bundesweit ausgeliehen. Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden hat bereits ebenfalls daraus eine Ausstellung konzipiert. Im Rahmen dieses Projektes fand im Januar 1991 ein Symposium zu Thema "Asbest" in Berlin statt.

Zum Thema "Umwelt im Sucher" hat der DEUTSCHE HEIMATBUND in Zusammenarbeit mit dem Bundesgremium für Schulphotografie, dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband (DSGV), dem Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, den kommunalen Spitzenverbänden und den Landes-, Stadt- und Kreisbildstellen einen Medienwettbewerb durchgeführt. Einsendeschluß dafür war Juni 1991. Die eingereichten Fotos-, Film- und Videoarbeiten, die zum Teil ein außerordentliches hohes Niveau aufwiesen, sind inzwischen von einer Jury bewertet worden. Die Preisträger wurden im November '91 in Bonn in einer eindrucksvollen Veranstaltung im Deutschen Sparkassen- und Giroverband ausgezeichnet und gewürdigt. Die preisgekrönten Arbeiten wurden im Foyer des DSGV ausgestellt.

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz wird der Wettbewerb 1991/92 durchgeführt. In diesem Jahr wird das Thema Denkmalpflege behandelt; der Wettbewerb steht unter dem Slogan: "be-denkmal". Mit Unterstützung des Bundesinnenministeriums konnte 1991 die Neuauflage "Historische Parks und Gärten in der Bundesrepublik Deutschland" in Angriff genommen werden. Die Erfassung der historischen Gärten und Parks wird jetzt auch auf die neuen Bundesländer ausgedehnt, wozu aber erhebliche Vorarbeiten erforderlich waren.

Die neue Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ihrer Bestimmung übergeben

Ludwig Vögely, Karlsruhe

Das Ziel des Neubaues der Badischen Landesbibliothek wurde nach zwölf Jahren Planungs- und Bauzeit nun erreicht. Am 17. Januar 1992 eröffnete Ministerpräsident Erwin Teufel offiziell den zweiten Bauabschnitt. Es war ein weiter Weg von der "Markgräflich-Badischen Hofbibliothek" zur drittgrößten Landesbibliothek der Bundesrepublik, die heute einen beeindruckenden Bestand aufweist: 1155 882 Bücher, Zeitschriften, Zeitungen (Bände), 43 691 Dissertationen, 10 370 laufende Zeitschriften, 65 000 Altbestand vor 1900 (Titel), 5758 Handschriften, 72 265 Autographen, 1288 Inkunabeln, 32 203 Karten, 40 245 Noten, 13 087 Tonträger, 20 300 Dias, 106 733 Mikroformen. Hinzu kommen bedeutende Nachlässe und Spezialsammlungen. Durch die Pflichtexemplarregelung erhöhen sich die Bestände jährlich erheblich. Hinzu kommen über 600 000 Ausleihen und rund 76 000 Lesesaalbenut-

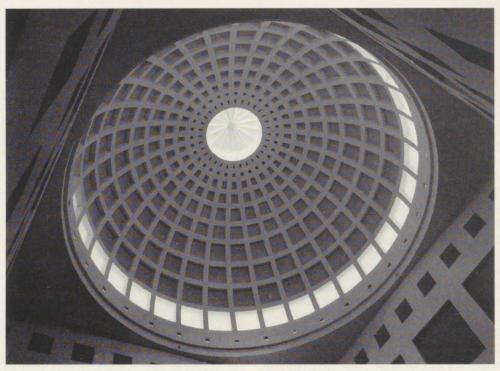


Die neue Badische Landesbibliothek in Karlsruhe, rechts das Torgebäude, im Hintergrund das Hochhaus des Badenwerkes Foto: Bad. Landesbibliothek

zungen. Diese Zahlen beweisen schon allein die Notwendigkeit eines Neubaues. Der Bau im Nymphengarten von 1964 genügte längst nicht mehr. Die Grundsteinlegung für den Neubau an der Erbprinzenstraße erfolgte am 9. Dezember 1983, der Bezug des ersten Bauabschnittes im August 1987 mit gleichzeitigem ersten Spatenstich für den zweiten Bauabschnitt, der nun bezogen werden konnte. Der Architekt des Großprojektes ist Prof. Oswald Mathias Ungers, Köln.

Das Staatliche Hochbauamt I, Karlsruhe, schrieb zur Einweihung in einer Pressenotiz folgendes: "Eine der bedeutendsten Bibliotheken in Baden-Württemberg besitzt nun ein Gebäude, dessen Äußeres und Inneres künstlerische Ausdruckskraft und wohltuende Anpassung an die historische Umgebung spüren läßt. Prof. Ungers übernahm die architektonischen Ausdrucksmittel des gegenüberliegenden Kirchenbaues von Friedrich Weinbrenner mit dessen klassizistischer Strenge und symmetrischer Achsenbildung. Es war seine Absicht, dem Neubau die Eigenart aufzuprägen als sei dieser schon immer dagewesen. In der Kleinform indessen wird die Aufnahme historischer Leitmotive vermieden, im Detail verrät sich die Gegenwart. Die Krönung des Gebäudes ist die Kuppel über dem Lesesaal, der wie bei historischen Vorbildern wieder ins Zentrum der Bibliothek gerückt wird." Damit ist eigentlich alles Wesentliche über den Neubau ausgesagt.

Prof. Ungers, der von 1947—1950 in Karlsruhe bei Prof. Eiermann studierte, waren deshalb die städtebaulichen Probleme der Stadt nicht unbekannt. Zwölf Jahre Planung und Bauzeit veranlaßten den Architekten, nicht



Die Kuppel des Lesesaales

Foto: Bad. Landesbibliothek

aus dem Zeitgeist heraus zu bauen, der nach dieser langen Zeit vielleicht schon nicht mehr gelten konnte, sondern den Versuch zu unternehmen, der städtebaulichen Situation gerecht zu werden. Ministerialdirektor Bueble vom Finanzministerium sagte bei der Einweihung deshalb mit Recht: "Der von Prof. Oswald Mathias Ungers, Köln, entworfene Bau markiert die Hinwendung der zeitgenössischen Architektur zum Dialog mit der Geschichte." Ungers selbst nannte sein Werk eine Hommage an Friedrich Weinbrenner. Durch den Bau erhielt die an großen Karlsruher Baudenkmälern reiche Umgebung (Stephanskirche, z. B.) ihre architektonische und städtebauliche Qualität zurück, Ergebnis der Auseinandersetzung des Architekten mit dem Erbe des Klassizismus.

Die eindrucksvollste Referenz des Architekten an die hochkarätige Nachbarschaft ist

ohne Zweifel die Bibliothekskuppel. "Übt sich die Bibliothekskuppel von außen gegenüber ihrem Pendant der katholischen Stadtkirche in Bescheidenheit, so zeigt sie ihren gesamten Glanz von innen, wo sich der Lesesaal befindet." (BNN 31.1. 92) In diesem Lesessal unter der Kuppel, den Ungers den Pantheonraum nennt, stehen 150 Arbeitsplätze bereit. Das weitere Angebot für die Benutzer ist groß: Gruppenarbeitsräume, Schreibmaschinen- und PC-Arbeitsplätze, zwei Lesesäle für Handschriften und Musik, die auf 600 000 Bände ausgedehnte Freihandbibliothek, Ausstellungsräume, großer Vortragssaal, Cafeteria usw. Eine neue Mediothek wird noch hinzukommen.

Im Skulpturengarten finden sich Bildhauerarbeiten der international anerkannten Künstler Per Kirkely, Sol le Witt, Hubert Kicol und Georg Herold. Mit der Fertigstellung des Torgebäudes an der Erbprinzenstraße und der Schließung der Lücke an der Ecke Ritter-/Blumenstraße in den nächsten beiden Jahren wird die Neuordnung des gesamten Areals abgeschlossen sein.

Die neue Badische Landesbibliothek in Karlsruhe ist zu einem Kultur- und Kommunikationszentrum ersten Ranges geworden. Der Landesverein Badische Heimat gratuliert dazu sehr herzlich.

Spielzeug und Handwerkskunst aus Thüringen und dem Erzgebirge

"Geschnitzt - Gedrechselt - Gedrückt"

Im Bruchsaler Schloß — Zweigstelle des Badischen Landesmuseums Karlsruhe — ist bis zum 2. Juni 1992 eine sehenswerte Ausstellung der volkskundlichen Abteilung "Spielzeug und Handwerkskunst aus Thüringen und dem Erzgebirge" zu sehen.

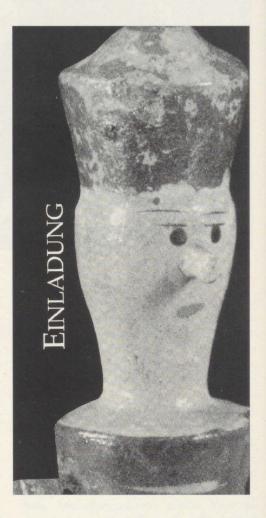
Die Ausstellung gliedert sich in vier Abteilungen.

- 1. Raum: Bergbau und Volkskunst im Erzgebirge in der Kunst des Schnitzens,
- 2. Raum: Drechsler, Reifendreher mit der weltberühmten "Seifener Ware",
- 3. Raum: "Karnevalsindustrie" um Sonneberg und das Drücken der Formen in Masse,
- 4. Raum: Die Volkskunst und ihre Probleme zwischen Kunsthandwerk und Souvenir.

Ein umfassender, sehr guter und schöner Katalog im Preis von 48,— DM hat dasBadische Landesmuseum herausgegeben, ein begehrenswertes Werk von 286 Seiten mit vielen



Schusterwerkstatt in Pantoffel auf Rädern, Sonneberg um 1850, bewegliche Figuren aus Pappmaché Foto: Bad. Landesmuseum Karlsruhe, Bildarchiv



guten Abbildungen. Diese hochkarätige und wohl einmalige Ausstellung ist allen Volkskundlern und Freunden der Handwerkskunst aus Thüringen und dem Erzgebirge wärmstens zu empfehlen.

P. E.



1091 oder 1120? Wie alt ist denn Freiburg im Breisgau wirklich?

Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt.

Adolf Schmid, Freiburg

Der britische Luftangriff der Royal Air Force am Abend des 27. November 1944 hat in einem 20minütigen Bombenhagel fast 3000 Menschenleben vernichtet und die alte Stadt Freiburg, die ihre mittelalterliche Struktur mit ihren Straßenführungen und Häuserfluchten trotz der gewalttätigen Veränderungen, die der Stadtorganismus vor allem durch die Festungsarchitektur Vaubans erdulden mußte, hatte erhalten können, zu mehr als zwei Dritteln zerstört. Beim unverfälschten Wiederaufbau haben sich - zum Glück! diejenigen durchgesetzt, die in bestverstandener Tradition die Zähringerstruktur und den originalen Massstab der Gründungszeit, die romanische Stadtbaukunst des frühen 12. Jahrhunderts beibehalten konnten, Dieser Stadtgrundriß galt und gilt weiterhin als solcher schon als ein Gesamtkunstwerk von außergewöhnlichem Rang.

Freilich: wie war es denn eigentlich mit den Anfängen Freiburgs?

Acht Vorträge zum aktuellen Forschungsstand

Wenn die Überlieferung karg ist und diffus, wenig stimmig bzw. gar widersprüchlich scheint, spornt dies verständlicherweise den/ die Historiker zu um so größerer Phantasie und findigem Scharfsinn an, läßt sie auf keinen Fall zur Ruhe kommen. Ein Thema, nämlich eben die Frage, "wie alt Freiburg im Breisgau wirklich ist", diese Stadt, deren Ursprung ja am Beginn einer ganzen Gründungswelle mittelalterlicher Bürgerstädte steht, bietet hierzu viel Material, und es ist wirklich interessant zu sehen, wie es auch schon in früheren Gedenkjahren angegangen wurde und wie man nun im "Jubeljahr 1991" gefeiert hat.

Daß die Stadt Freiburg an besonders günstiger Stelle, geöffnet und zugleich geborgen in der Landschaft, gegründet wurde, in bester topographischer Lage am Eingangstor zum südlichen Schwarzwald und zu Füßen des Burgberges, ist und bleibt unbestritten. Auch nicht die Gründung durch die Zähringer. Offen diskutiert wird aber freilich schon, ob es hier nicht doch eine ältere Siedlung gab, ob hier ein Markt oder eine Stadt gegründet wurde, und auch welcher Zähringer 1120 das historische Startzeichen gegeben hat: Kam die Initiative zur Gründung durch Herzog Bertold III. (1111-1122) oder von seinem jüngeren Bruder Konrad II. (1122-1152), der zu Lebzeiten des älteren, den wir als aktiven Mehrer des Zähringischen Besitzes kennen,



Freiburg — 1549 (Holzschnitt von R. M. Deutsch) in "Cosmographia" von Sebastian Münster

nur als Verwalter des Hausbesitzes fungierte? 1120 — so bleibt es wohl nach wie vor gesichert — wurden hier Marktrechte und städtische Freiheiten an die Bürgerschaft verliehen. Aber bereits 1091 — aus diesem Jahr haben wir die ersten Nennungen des Städtenamens — dürfte ein "Gründungsvorgang", der sich dann eben doch eine gute Generation lang hingezogen hat, begonnen haben.

Zur offiziellen 850-Jahr-Feier der Stadt Freiburg im Jahre 1970 war - natürlich - auch diese Problematik lebhaft und kontrovers in Vorträgen, Symposien und Publikationen diskutiert worden, aber doch überwiegend im Bewußtsein, den "richtigen" Geburtstag zu feiern. Nun 1991 - also zum gegenläufigen Jubiläumsanlaß - fand eine eindrucksvolle Reihe von acht Vorträgen des Landesgeschichtlichen Instituts der Universität Freiburg, des Landesdenkmalamtes und des Freiburger Stadtarchivs wieder ein erstaunlich großes Publikum und ein überraschendes Interesse. Es war verdienstvoll, diese Vortragsreihe namhafter Wissenschaftler anzubieten, um so den neuesten Stand der Forschung zu diesem lokal- und regionalhistorischen Thema zu präsentieren: "Freiburg 1091. Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt." 900 Jahre Freiburg!? — Hat hier die Stadt gar ihre Geburtstagsparty vergessen?

Das archäologische Umfeld vor der Gründung der Stadt

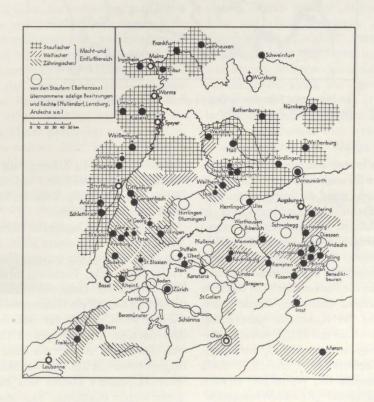
Gerhard Fingerlin vom Landesdenkmalamt Freiburg übernahm die Premiere mit seinem Thema: "Das archäologische Umfeld bis zur Gründung Freiburgs." Er skizzierte in einer imponierenden, sehr anschaulichen Darstellung die römische Epoche mit ihren bleibenden Fundamenten z. B. für Breisach und Umkirch; er vergaß nicht die "keltischen Erinnerungen" mit Namen wie Dreisam, Otten, Belchen, Zarten/Tarodunum; er verfolgte die merowingische Epoche mit den Spuren, die sie im Breisgau hinterlassen hat, z. B. mit den frühen Klostergründungen; er machte deutlich, wie die Voraussetzungen immer günstiger wurden, gerade diesen Platz am Rande des Schwarzwaldes für eine städtische Siedlung auszusuchen. Allerdings sei diese Entwicklung nicht zwangsläufig gewesen; aus

verschiedenen Ursachen seien ja andere Versuche, Städte zu gründen bzw. Siedlungen organisch weiterzuentwickeln, fehlgeschlagen - wie z. B. beim römischen Kastell Riegel oder bei Sasbach. Unerklärlich scheint es auch weiterhin zu bleiben, was wohl der Grund war, die frühalemannische Großsiedlung auf dem "Zähringer Burgberg" (erst 1978 entdeckt!) im 9. Jahrhundert (?) wieder aufzugeben; es bleibe das Problem der "großen zeitlichen Distanz" und nur weitere Ausgrabungen könnten vielleicht Antwort geben auf die Frage, ob nicht gerade eben die allmähliche Aufgabe dieser Anlage "auf dem Berg" zu tun haben könnte mit dem langsamen Wachsen einer neuen, "urbanen" Siedlung in der Ebene, wo sie schließlich als Markt und Stadt

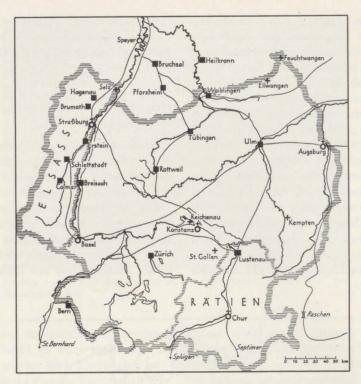
sanktioniert wurde. Fingerlins Vortrag war eine gute Dokumentation, den archäologisch faßbaren Hintergrund für das Gesamtthema zu skizzieren.

Herrschaft im Raum Freiburg im 11. Jahrhundert

Thomas Zotz, Leiter der Landesgeschichtlichen Abteilung des Historischen Seminars der Universität, befaßte sich als Historiker mit den relevanten Quellen und Urkunden, wie sie vor allem bei Besitzgarantien bzw. Besitzwechsel entstanden sind, z. B. bei der Vogtei über Klöster. Sein Fazit: Zentral für die befragte Zeit war immer wieder die Familie der Zähringer und ihre Rolle im großen



Territorialpolitik von Staufern und Zähringern (Aus: H. Schwarzmeier, Die Heimat der Staufer, ²1977)



Das Herzogtum Schwaben zu Beginn der Stauferzeit (Aus: H. Schwarzmeier, Die Heimat der Staufer, ²1977)

Konflikt des Investiturstreites und der gegnerischen Lager für und wider die Reichsgewalt. Im Mittelpunkt stand die Interpretation der sogen. "Wildbann"-Urkunde Heinrichs II., in der der Wildbann im nördlichen Breisgau (zwischen Tiengen, Adelhausen, Wiehre, Herdern, Zähringen, Gundelfingen, Vörstetten, Reute, Bötzingen und dem Ostrand des Tunibergs) 1008 an die Bischofskirche in Basel, an Bischof Adalbero übertragen wurde. Nach dem Ausgang der Karolinger hatte Kaiser Otto I. (936-973) mit Erfolg versucht, verlorenen Königsbesitz im Herzogtum Schwaben wieder einzuziehen. Heinrich II. (1002 bis 1024) steigerte den politischen Gewinn noch, indem er das "Reichskirchensystem" stabilisierte und zu einem wichtigen Element des Herrschaftssystems instrumentalisierte. Als sich nun aber die Zähringer die Macht im Breisgau immer deutlicher sichern wollten, wurde damit auch die Rolle des kaisertreuen Basler Bischofs bedrängt.

Natürlich war die Jagdlizenz verbunden mit den Einkünften aus einem Wald, der 15×20 km groß war und die gesamte Nutzung von Holz, Weiderecht, Fischfang, Mühlenrechte usw. beinhaltete. Ganz offensichtlich wollte der Kaiser hier für ein Gleichgewicht bzw. ein Gegengewicht sorgen, für eine Balance der Interessen im Oberrheingebiet. Der Bischof von Basel kam so auf alle Fälle in dieser Region besser "in das Spiel der Mächte", und diese Maßnahme konnte sich nur richten gegen andere Initiativen, hier herrschaftlich weiter Fuß zu fassen, also direkt gegen die Zähringer. Denn so schien es gesichert: Die

"kommende Stadt" war am Ende des 11. Jahrhunderts naturräumlich begrenzt und vom Mooswald "umschlossen", und dieser Wald gehörte dem Bischof von Basel.

Zotz zeichnete auch den Gang der Besiedlung im Spiegel der Ortsnamen, z. B. auf -ingen (wie Gundelfingen, "bei den Leuten des Gundolf"), dem alemannischen Siedelland auf bestem Lößboden; oder auf -heim (Heimstatt) aus fränkischer Kultur (wie Müllheim, Gottenheim, Buchheim, Lehen=Leheim=-Hügelheim); oder auf -hausen, -hofen, -stetten; oder auf weiler (Heuweiler, Littenweiler); oder auf -kirch (wie in Umkirch, das — auf römischem Ursprung weitergebaut — dem Bischof von Basel gehörte).

Die Frage, wie die Zähringer in den Breisgau gekommen sind, beantwortete freilich auch Zotz nicht; denn "sie wurden erst zu Zähringern", die breisgauische Reichsburg gab ihnen also ihren Namen (ein "namensgebender Ort"). Daß sie im Breisgau ihre Herrschaft stark ausbauen konnten, erklärt sich aus der Tatsache, daß gegen Ende des 11. Jahrhunderts "die Reichsgewalt nicht stattfindet" bzw. in Italien blockiert wird, durch die päpstliche Macht paralysiert wird. Die Zähringer aber wollten "ihre" Stadt im Breisgau und sie wählten den Ort, der ihnen verkehrsgeographisch und wasserwirtschaftlich besonders geeignet schien, noch auf dem ihnen eigenen Boden, aber direkt bis an die Grenze zum Reichsgebiet.

Der überregionale Vergleich

Heiko Steuer leitet das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg. In dieser Vortragsreihe sprach er zum Thema: "Freiburg im überregionalen Vergleich. Das Bild der Städte um 1100." Er konstatierte eine "wirtschaftliche Konzentration um die letzte Jahrtausendwende" am Dreisamnordufer, der "Wiehre", ging aber vor allem der Frage nach, was eigentlich eine "mittelalterliche Stadt" ausmache: Konzentration von Bevölkerung

auf engem Raum, Verdichtung der Bebauung, Befestigung, Markt, Nebeneinander von Handwerkern und Kaufleuten. Steuer zog dabei interessante Folgerungen aus analogen Forschungen von Schweizer Archäologen. Der Niedergang des Römischen Reiches habe auch den Niedergang der Städte mit sich gebracht, dafür hätten sich in der Folge lokale Herrschaftsstrukturen durchsetzen können. Bei der Beschreibung der archäologischen Befunde - sie war sehr weiträumig angelegt - fielen u. a. die in Schleswig-Holstein entdeckten Weinfässer aus Schwarzwälder Produktion auf. Freiburg - so Steuers Fazit ist als "Handelsstützpunkt" zur Stadt geworden (wie es in der Tat viele archäologische Grabungen zu beweisen scheinen). Metalle, vor allem Silber ("Schwarzwaldsilber"!) waren wichtig. Bereits vor der "offiziellen" Gründung war schon eine große "Verdichtung wirtschaftlicher Tätigkeit" festzustellen. Besonders eindrucksvoll waren in der Darstellung Steuers die Verweise auf die gesamteuropäische Entwicklung der mittelalterlichen Städte im 12. Jahrhundert. Freiburg habe wohl bereits in seiner frühesten Zeit auch eine Stadtmauer erhalten, auch wenn hierzu die Grabungen noch keine Belege ermittelt haben.

Die schriftlichen Quellen zur Gründungsgeschichte

Karl Schmid, der 1988 emeritierte Mediävist der Universität Freiburg aus dem Arbeitskreis um Gerd Tellenbach, nahm sich das interessanteste Thema vor: "Die schriftlichen Quellen zur Gründungsgeschichte Freiburgs: Marbacher Annalen, St. Galler Verbrüderungsbuch und Konradsprivileg." — Sein Vortrag begann mit Fragen — und endete mit Fragen, räumte viele Unsicherheiten ein. Aber das verfügbare Material und die sich daraus ergebende relativ große Ratlosigkeit wurde dem Publikum exzellent vorgeführt, auch im Bild — mit Auszügen aus dem Freiburger Stadtro-



Älteste bisher bekannte Darstellung Freiburgs aus dem Jahre 1504

del von 1218, dem "Tennenbacher Güterbuch" von ca. 1340, der St. Galler Urkunde mit dem ersten Freiburg-Beleg ("fratres de Friburch") und den "Annales Marbacenses", in denen die Klosterakten des elsässischen Marbach 1092 festhalten, daß "praeterito anno" (also 1091!) Bertold von Zähringen die Stadt Freiburg im Breisgau gegründet habe. Karl Schmid bedauerte, daß eine "Hausüberlieferung" der Zähringer praktisch nicht existiere, daß so die "Kalamität" bez. des Gründungsdatums schon um 1200 geschaffen worden sei. Als außergewöhnlich bezeichnete er es, daß "der Kaiser" vom Zähringischen Städtegründer nicht gefragt worden sei, weder 1091 noch 1120. Mit vollem Recht nenne sich Freiburg eine Zähringer-Stadt; die Zähringer seien einerseits erfolgreiche Städtegründer gewesen wie sie anderseits aber als Staatsgründer keine Geschichte gemacht hätten. Die Macht großen Stils blieb ihnen versagt, obwohl 1092 z. B. - durch die antikaiserliche Partei eine Wahl zum Schwabenherzog erfolgte; aber die Staufer - unterstützt durch den König/Kaiser - liefen ihnen in den Turbulenzen des Investiturstreits den Rang ab; die Zähringer wurden "entschädigt" als "Herzöge von Kärnten", mit einem Titel, der ohne politisches Gewicht und Konsequenz blieb. Die Staufer seien damals — so Karl Schmid — die Sieger geworden, auch wenn man die Zähringer nicht einfach als Verlierer abtun könne. 1098 erfolgte ein vertraglicher Verzicht der Zähringer auf das Herzogtum Schwaben, der Herzogtitel blieb weiter: "Dux de Zaringen."

Burg und Tore

Im folgenden Vortrag befaßte sich Alfons Zetler mit dem Thema: "Die Burg Freiburg und der zähringische Burgenbau". Alle Zähringer-Städte haben eine Burg als Stützpunkt. Sehr eindrucksvoll wurden Standort und bauliches Schicksal der Burganlage der Zähringer auf dem "Schloßberg" (castrum de Friburch) geschildert, aber auch der Erbauer, der politisch ehrgeizige Bertold II. (1079—1111), der verheiratet war mit der Tochter Rudolfs von Rheinfelden, des glücklicheren Rivalen seines Vaters Bertolds I., dem Kaiser Heinrich III. ja das Herzogtum eigentlich zugedacht hatte.

— Ansichten dieser Burg kennen wir erst aus dem 16. Jahrhundert; der Bau war damals schon mehrfach demoliert und verändert worden. Man muß heute nach Burgdorf oder Thun fahren, um sich eine Vorstellung von vergleichbaren Bauwerken der Zähringer zu verschaffen. Der Minnesänger Hartmann von Aue hat diese Anlage in Freiburg als "prächtiges Schloß in deutschen Gauen" besungen.

Mathias Untermann, Archäologe am Landesdenkmalamt Freiburg, referierte bei der folgenden Veranstaltung über "Neue archäologische Funde zur Frühgeschichte Freiburgs". Untermann untersucht zur Zeit mit seinem Team das Baugrundstück Ecke Unterlinden/ Rotteckring; dort stand das "Predigertor", eines der 5 Freiburger Stadttore (neben dem "Schwabentor" im Osten, dem "Christoph"oder "Zähringer-Tor" im Norden, dem "Lehener-Tor" im Westen und dem "Martins-Tor" am Ende der "Großen Gaß" im Süden). Fundamente des "Predigertores" und mittelalterliches Straßenpflaster gehören zur bereits gesicherten Ausbeute der aktuellen Grabungen. Untermann war auch beteiligt an den Grabungsstellen in der Gauchstraße, am Har-

moniegelände und in der Salzstraße, wo zum Teil ganz spektakuläre Funde gemacht wurden, die für die Stadtarchäologie in Freiburg viel öffentliches Interesse geweckt und die Vermutung bestärkt haben, daß hier zunächst tatsächlich ein planmäßiger Handelsplatz gegründet worden ist. Daß dabei auch die Abortgruben und Abfallgruben der mittelalterlichen Stadt zu Fundgruben der Forschung werden können, versteht sich von selbst. Und dort "findet sich" eben alles nur Denkbare, z. B. in der "Grube" des Klosters der Augustinereremiten aus dem 13. Jahrhundert. Es ist - vor allem für den Archäologen - sicher sehr bedauerlich, daß gerade der Wiederaufbau der zerbombten Stadt nach 1945 viele "Überreste" im Boden der alten Siedlung endgültig zerstört hat.

Bürger und Kommune, aus der Frühgeschichte Freiburgs

Im abschließenden Vortrag sprach der Direktor des Freiburger Stadtarchivs, Hans Schadeck, zum Thema: "Bürger und Kommune – zur Sozial- und Verfassungsgeschichte Freiburgs von der Gründung bis 1250." – Er



Freiburg 1643 (Merian) Städt. Sammlungen



Zähringer-Nostalgie: Der Bertoldsbrunnen von 1807 — mit dem Bildnis Bertolds III. als "Städtegründer" (1944 zerstört)

zeigte die beispielhafte Sonderstellung im süddeutschen Raum als "herrschaftlichem Marktort" auf, wo sich eine "urbane" Gesellschaft absetzte gegenüber dem agrarischen Umland und zwar so überzeugend, daß "Freiburger Recht" (das sich seinerseits am Kölner Stadtrecht orientiert hatte) auch anderswo übernommen wurde. Auch Hans Schadeck belegte seine Ausführungen mit gutem historischem Material, dem "Gründungsprivileg" bzw. der Bestätigung von 1186 durch Bertold V., dem von den Bürgern Freiburgs konzipierten Stadtrodel von 1218 (wo 100 Jahr nach der Gründung der alte Rechtszustand festgeschrieben wurde) usw. Schadecks Ergebnis: Konrad von Zähringen wollte einen Markt gründen, offen für Kaufleute, die vorher hier nicht ansässig waren; die meisten kamen "aus der Gegend", andere "von weit her", z. B. aus Köln. Es kamen in diesen "urbanen Siedlungskern" auch zähringische Minerale ("de domo ducis"), und bald bildete sich ein patrizisches Stadtregiment heraus; Namen herausragender Familien - z. B. die Snewelins sind bekannt. Vor allem erwarben immer mehr landsässige Ritter Bürgerecht in der jungen Stadt, und es kam natürlicherweise zum connubium von Bürgern und Adelsfamilien. Während sich einerseits die städtische Autonomie verstärkte, wuchsen auch die sozialen Konflikte, was letztlich zu einer Beschränkung der Macht der patrizischen Geschlechter führen mußte und Ende des 13. Jahrhunderts ein ausgewogenes neues Stadtrecht möglich machte, Schadecks Fazit: Der Freiburger Raum, umgeben von einem Kranz alter grundherrschaftlicher Siedlungen, war um 1100 gut präpariert für die Gestaltung eines "stadtähnlichen Zentrums". Wertet man vor allem seinen Beitrag, darf man feststellen, daß in dieser Landschaft sehr wohl frühe gewerbliche Aktivitäten durch viele standortgebundene Vorteile begünstigt wurden und auch nachzuweisen sind und daß eben 1120 mit der Marktprivilegierung Freiburgs ein letzter Schritt mit einer rechtlichen Verankerung dieser Entwicklung, des lang andauernden Prozesses des Aufbaus zur Stadt über rund 30 Jahre, getan wurde. Freiburg ist also kein "Brasilia"-Typ, keine rasche Gründung "auf der grünen Wiese". Aber eine Erfolgsgeschichte wurde es doch von Beginn

an, mit erstaunlichem Wachstum der Bürgerschaft, vor allem aber mit wachsendem Selbstbewußtsein dieser frei-bürgerlichen Gesellschaft. Solche Feststellungen sind berechtigt — trotz mancher Fragen, unsicherer Vermutungen und fragwürdiger Indizien.

Wer dachte bei dieser Vortragsreihe in Freiburg nicht zurück an die aufwendig "inszenierte Geschichte", als 1986 die "Zähringer und ihre Tradition" gefeiert werden sollte in einer Ringvorlesung der Universität und in einer großen Ausstellung! Sie hat damals wohl die historische Rolle der Zähringer letztlich in die angemessenen Dimensionen gesetzt, wie sie vor allem bestimmt ist durch ihr Verhältnis bzw. ihren Widerstreit gegenüber dem staufischen Rivalen. Es war in gewisser Weise der Abschied von einer unangebrachten Zähringer-Legende, auch wenn zu vermelden ist, daß sich z. B. Bertold V. sich fast mit der Reichskrone geschmückt hätte. Was sich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts ganz erfolgversprechend im Breisgau als Herrschaftsstruktur und Machtzentrum entwickelte, ging 1218 mit dem Aussterben der Zähringer, mit dem Tode des kinderlosen Bertold V. zu Ende: die Perspektiven eines alemannischen Reiches im Südwesten kamen nicht zur Entfaltung.

Die "Gründungsurkunde"

Fragen standen am Anfang und Fragen sind geblieben; spätestens 2020 werden sie weiter diskutiert werden. Die Diskussion wird auch weitergehen um die sogen. "Gründungsurkunde", die leider nicht im Original erhalten ist und aus jüngeren Ableitungen erschlossen wurde. Gab es vielleicht 1120 nur eine "Schwurvereinbarung", die dann erst in den folgenden Jahrzehnten "verschriftlicht" wurde?

Walter Schlesinger² und Berent Schwineköper³ haben mit ihren Beiträgen die Forschungslage zu Datum und Art der Gründung wesentlich beigetragen. Walter Schlesinger präsentierte 1966 die "Alte Handfeste", den "Text der Gründungsurkunde von 1120", den er aus späteren Texten mit diesem Bezug "herausschälte" und in dem er manche "Klarheiten" schuf: Konrad von Zähringen gründete demzufolge 1120 einen Markt, der sich rasch zum städtischen Gemeinwesen entwikkelte. Nach Schlesinger enthielt "die 1120 vorhandene Marktgemeinde wenigstens im Keim alle Elemente . . ., die dann auch die Stadtgemeinde auszeichneten".

Hier der Text der "Gründungsurkunde"4: "Es sei allen jetzt lebenden und zukünftigen Menschen bekannt, daß ich Konrad an einem mir gehörenden Ort, nämlich Freiburg, im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1120 einen Markt gegründet habe. Nachdem dazu aus anderen Orten Kaufleute benannt und hierher zusammengerufen worden waren, habe ich nach Bildung einer Schwurgemeinschaft den Marktort anfangen und ausbauen lassen. Dabei habe ich jedem einzelnen Kaufmann eine Hofstelle an dem gegründeten Markt zugeteilt, um darauf Häuser zu Eigenbesitz zu erbauen. Ich habe festgelegt, daß mir und meinen Nachkommen von jeder Hofstelle jährlich ein Schilling Zins am St. Martinstag gegeben werden soll (jedes Hausgrundstück soll eine Länge von 100 Fuß und eine Breite von 50 Fuß haben). Auch sei allen bekannt, daß ich nach ihrer Bitte und ihren Wünschen die folgenden Privilegien zugestanden habe. Und es schien mir ein reiner Plan, wenn dies in Gestalt einer Urkunde niedergeschrieben würde, damit es für lange Zeit in Erinnerung bleibt, so daß meinen Kaufleuten und ihren Nachkommen dieses Privileg von mir und meinen Nachkommen in Ewigkeit eingehalten werden wird:

1) Ich verspreche aber allen, die meinen Markt besuchen wollen, in meinem Machtbereich Frieden und Sicherheit. Wenn aber einer von ihnen innerhalb dieses Raumes beraubt werden sollte, so werde ich, wenn er die Räuber nennen kann, ihm entweder zur Rückgabe des Weggenommenen verhelfen oder den Wert ersetzen.

- 2) Wenn einer meiner Bürger stirbt, soll seine Frau mit seinen Kindern alles besitzen ohne jeden Einspruch, was er hinterlassen hat.
- 3) Allen am Marktort Begüterten gestehe ich zu, daß sie teilhaben sollen an den Rechten meiner Landleute, soweit ich kann, daß sie unter Befreiung von öffentlichen Verboten Weide, Wasser, Hain und Wald nutzen können.
- 4) Allen Kaufleuten erlasse ich den Zoll.
- 5) Niemals werde ich meinen Bürgern einen Vogt, niemals einen Geistlichen ohne ihre Wahl vorsetzen, sondern, wen sie auch immer erwählen, den werden sie mit meiner Zustimmung erhalten.
- 6) Wenn sich ein Streit zwischen meinen Bürgern erhebt, soll er nicht nach meiner Entscheidung oder der ihres Rektors verhandelt werden, sondern es soll nach allgemeinem gesetzlichem Kaufmannsrecht, namentlich dem in Köln üblichen, gerichtlich verfahren werden.
- 7) Wenn einer durch Mangel an allem Lebensnotwendigem in eine Zwangslage kommt, darf er seinen Besitz verkaufen, wem er will. Der Käufer soll aber von der Hofstätte den festgesetzten Zins geben. Damit aber meine Bürger den obengenannten Verspre-

chungen glauben schenken, habe ich mit zwölf meiner namhaftesten Ministerialen über die Reliquien geschworen, daß ich und meine Nachkommen alles, was oben gesagt worden ist, einhalten werden. Und daß ich diesen Eid nicht wegen einer Notlage brechen werde, dem zum Zeichen habe ich meine rechte Hand dem freien Manne (Name? — nicht überliefert!) und den Marktgeschworenen unverbrüchlich gegeben. Amen".

Literatur

¹ Die Zähringer. Thorbecke Sigmaringen 1986. Band I: Eine Tradition und ihre Erforschung. Herausgegeben von Karl Schmid. Band 2: Anstoß und Wirkung. Herausgegeben von Hans Schadeck und Karl Schmid (Katalog zur Ausstellung Mai/August 1986).

² Walter Schlesinger, Das älteste Freiburger Stadtrecht. In: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, germ. Abt., 1966. Ders.: Zur Gründungsgeschichte der Stadt Freiburg im Mittelalter, in: Freiburg im Mittelalter. Vorträge zum Stadtjubiläum 1970, hg. von W. Müller (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 29) Bühl/Bd. 1970.

³ Berent Schwineköper, Zu den topographischen Grundlagen der Freiburger Stadtgründung, in: Freiburg im Mittelalter. Vorträge zum Stadtjubiläum 1970, hg. von W. Müller. 1970.

⁴ Siehe Anm. 2, in ZSRG Germ 83.

Jahresberichte der Ortsgruppen der Badischen Heimat



1. Ortsgruppe Mannheim

Zu Beginn des Jahres, am 13. Januar 1991, wurde dem langjährigen Vorsitzenden der Ortsgruppe Mannheim, Herrn Notariatsdirektor Helmut Gräßlin, im Ausstellungsgebäude des Mannheimer Kunstvereins das Bundesverdienstkreuz am Bande in einer wie die Presse schrieb - stilvollen Feier überreicht. Der Mannheimer Bürgermeister für Schule und Kultur, Lothar Mark, würdigte in seiner Laudatio vor voll besetztem Haus, die vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten Gräßlins, insbesondere u. a. auch als Vorsitzender des Badischen Notarvereins, als stellvertretender Vorsitzender des Kunstvereins, des Förderkreises für die Kunsthalle, des Kuratoriums des Fördervereins für das Technische Landesmuseum Mannheim.

Im Jahr 1991 fanden 12 Veranstaltungen statt, zum Teil gemeinsam mit anderen Vereinen, die jeweils von der Ortsgruppe Mannheim vorbereitet und durchgeführt wurden. Die Mitgliederversammlung, auf welcher der bisherige Vorstand im Amt bestätigt wurde, fand am 20. Februar im Anschluß an eine Museumsführung in der urigen Arbeiterkneipe des Landesmuseums für Technik und Arbeit statt. Aus dem weiteren Verlauf des Jahres sind insbesondere zu erwähnen:

17. Januar 1991: Der von Frau Annemarie Andritschky mit viel Liebe für's Detail und mit Lichtbildern sehr anschaulich dargestellte Vortrag über den ereignisreichen Lebensweg des "Rebells aus dem Kinzigtal" Heinrich Hansjakob fand anläßlich seines 150. Geburtstags vor zahlreichem Publikum im Gemeindesaal der Epiphaniaskirche in Feudenheim großen Anklang.

15. März 1991: Grund zum Staunen über die heutigen technischen Möglichkeiten bot die Besichtigung der Großbaustelle Fahrlachtunnel. Der Tunnel wird nach Fertigstellung unter der stark befahrenen Eisenbahnstrecke eine direkte Verbindung von der Windeckstraße und damit vom Mannheimer Hafen zur Autobahn schaffen.

Besonders erfreulich war das große Interesse einiger betagter Mitglieder, die trotz teilweise schwieriger Wegstrecke sich nicht von einer Teilnahme an der Besichtigung abbringen ließen und dafür auch kleinere Mühen wie Drunterdurchducken und Drüberhinwegsteigen in Kauf nahmen.

12./13. April 1991: Wegen des großen Interesses an der 2-Tagesfahrt nach Basel, Baden bei Zürich und Zürich mußte diese interessante Studienfahrt mehrfach wiederholt werden.

Die große Resonanz, die das Angebot fand, spricht für den ausgewogenen Bildungs- und Erholungswert dieser Reise.

Die Hauptattraktion der Exkursion war die erst 1990 aufgrund eines Vermächtnisses des 1987 verstorbenen Dr. John A. Brown für die Öffentlichkeit zugänglichen "Stiftung Langmatt; Sidney und Jenny Brown", die im Elternhaus des Stifters in Baden bei Zürich untergebracht ist, welches nun als Museum dient und u. a. eine bedeutende Sammlung französischer Impressionisten beherbergt.

23. April 1991: Zur Vorbereitung der Studienfahrt nach Karlsruhe am 12. Oktober 1991 zum Thema "ÖPNV Heute" stimmte der Diavortrag von Herrn Dipl.-Ing. Dieter Ludwig das Publikum auf die Problematik des ausufernden Individualverkehrs und auf den Trend das ÖPNV-Angebot als Dienstleistungsunternehmen zu verstehen, ein.

Die im vollbesetzten Hörsaal des Landesmuseums für Technik und Arbeit anwesenden Zuhörer bekamen so viel geballte Information und brillante Rhethorik geboten, daß die Begeisterung außerordentlich groß war. Herr Ludwig verstand es eine absolut trokkene Materie — gespickt mit für den technischen Laien langweiligen Zahlen — so vorzutragen, daß der Verdacht aufkam, er wolle dafür den Kleinkunstpreis für Kabarettisten erhalten.

Trotz dieser amüsanten Art der Präsentation hatte der interessierte Besucher letztendlich viele Seiten mit Daten, Fakten, Hintergründen notiert, die er getrost und schwarz auf weiß nach Hause tragen konnte.

18. September 1991: Ob wirklich nur die Hitze an diesem Septembernachmittag schuld an dem nur mäßigen Interesse der Mitglieder an dieser Friedhofsführung war, wird man wohl niemals erfahren. Es muß jedenfalls allen

"Daheimgebliebenen" klar sein, daß sie da wirklich etwas verpaßt haben. Herr Münkel, der ehemalige Leiter des Friedhofsamtes, erläuterte Geschichte und Geschichten, die sich um historisch und kunstgeschichtlich interessante Grabdenkmale des Mannheimer Hauptfriedhofs ranken.

12. Oktober 1991: Wer hat schon jemals einen amtierenden Notariatsdirektor höchst persönlich als Fahrer eines modernen Straßenbahnzuges auf offener Strecke außerhalb der Stadt erlebt? Nun, alle, die an der Studienfahrt nach Karlsruhe teilgenommen haben. Und zum allgemeinen Erstaunen konnte er damit ebensogut umgehen wie in seinem normalen Berufsalltag mit den Bestimmungen des BGB.

Unser Gastgeber, Herr Dipl.-Ing. Dieter Ludwig war auch an diesem Tag wieder in Topform, sowohl als Zugführer, wie auch als Reiseleiter und Manager dieses erlebnisreichen Samstags.

Seine kurzen, prägnanten und zu den heutigen Anforderungen an einen modernen, attraktiven ÖPNV begeisterten alle Mitreisenden.

Er brachte es ohne besondere Anstrengungen fertig, daß auch Anwesende, die sich sonst weniger für den ÖPNV interessieren und engagierenm, gebannt seine Ausführungen lauschten und viele Anregungen mit nach Hause nehmen konnten, die es jetzt umzusetzen gilt.

Mit den beiden Veranstaltungen am 23. April und 12. Oktober hat die Ortsgruppe Mannheim dazu beigetragen, daß die Diskussion über den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) neu angefacht wurde und die verantwortlichen Politiker sich mit dem Karlsruher Modell und seiner Übernahme befassen. Es wurden auch mehrere Museumsführungen

angeboten, so u.a. durch die Ausstellungen

"Paul Klee, Konstruktion — Intuition" und "Auguste Rodin — Plastiken und Zeichnungen zum Höllentor" in der Mannheimer Kunsthalle, "Otto Dix — Retrospektive zum 100. Geburtstag" in Stuttgart, "Nur was man kennt, kann man schützen — Naturschutz in Mannheim" und "Heimische Fremdlinge — Neubürger unserer Umwelt", jeweils im Museum für Naturkunde im Reiß-Museum der Stadt Mannheim.



2. Ortsgruppe Schwetzingen

Die Entwicklung der Mitgliederzahl verlief 1991 weiterhin positiv. So konnte die Traumgrenze von 300 Mitgliedern nicht nur erreicht, sondern auch erheblich überschritten werden. Einer der Höhepunkte des Veranstaltungsprogramms war die mehrtägige Exkursion in die neuen Bundesländer Thüringen und Sachsen mit dem Besuch der klassischen Aufführung von Mozarts "Don Giovanni" in der Semper-Oper in Dresden. Ein weiterer herausragender Programmpunkt war der im September anläßlich des 165. Todestages von Johann Peter Hebel ausgerichtete, inzwischen wieder traditionelle Hebeltrunk mit einer Gedenkstunde am Schwetzinger Hebelgrab. Gemeinsam mit der örtlichen Volkshochschule wurde im Rahmen des Hebeltrunkes auch eine Gemäldeausstellung präsentiert, in der Esther Vögely, Karlsruhe, "Landschaftliche Impressionen aus dem Wiesental und dem Südschwarzwald" zeigte.

Eine Tagesfahrt führte zu den Sehenswürdigkeiten des nordwestlichen Kraichgaus — vornehmlich in die Orte Neidenstein und Nekkarbischofsheim — sowie zu der staufischen Burganlage des Steinbergs. Neben der Teilnahme am "Tag des Waldes" in der Nachbargemeinde Oftersheim wurde die Landesgartenschau in Hockenheim besucht; auch hat die Ortsgruppe die renovierten Räume des Schwetzinger Schlosses besichtigt.

In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Schwetzingen wurde zudem zu Vorträgen mit folgenden Themen eingeladen: "Die Entstehung und die Bedeutung der Mannheimer Quadrate", "Wetterfänger und Montgolfiere. Die physikalischen Forschungen des Johann Jakob Hemmer am Mannheimer Hof", "Leopold von Baden — ein tragisches Fürstenleben", "Der Traum der Deutschen vom Reich, Friedrich Barbarossa — Wirkung und Mythos", "Die Pfälzer Kurfürsten" und "Als die Künste gleich wohltätigen Feen um die Wette stritten — Theater, Musik, Literatur- und Sprachenpflege in Mannheim zur Zeit Carl Theodors".

Schließlich war die Ortsgruppe auch maßgeblich an der Verwirklichung des von ihrem Ehrenvorsitzenden Karl Wörn angeregten "Historischen Lehrpfades" der Stadt Schwetzingen beteiligt. Alexander Lindinger



3. Ortsgruppe Bruchsal

Neben der Diarückschau auf die einwöchige landeskundliche Sommerreise 1990 nach Norddeutschland (Bremen, Oldenburg, Friesland, Hamburg, Weserbergland) fanden drei historische bzw. volkskundliche Vorträge statt, mit regem Interesse vornehmlich Werner Greders "Die Revolution 1848/49 in Bruchsal", außerdem referierte Prof. W. Hartmann von der Universität Mannheim über "Die salischen Herrscher und der Friede — zur Ideen- und Staatsgeschichte des 11. Jahrhunderts" (Veranstaltung gemeinsam mit

"Freunde des Schönborngymnasiums"). Über "Volkstümliches Spruchgut" sprach Prof. Dr. Lutz Röhrich, Freiburg, im Kammermusiksaal des Schlosses. Damit in Zusammenhang fand für den Verein eine Sonderführung durch die Ziegel- und Keramikausstellung "von erd bin ich gemacht" des Landesmuseums im Schloß Bruchsal statt.

Harald Heidemann, Bruchsal, zeigte mit hervorragenden Farbdias die "Wunderwelt der Insekten im Regenwald — Bilder einer Forschungsreise auf die Insel Borneo".

Eine Tagesexkursion führte einerseits zur Besichtigung eines hochmodernen Industriebetriebes in die Opelwerke in Rüsselsheim, andererseits zur kunst- und stadtgeschichtlichen Führung in Seligenstadt und durch Aschaffenburgs Stadt und Schloß.

Höhepunkt des Jahresprogramms war die nunmehr seit 30 Jahren regelmäßig durchgeführte und vom Verein selbst konzipierte landeskundliche und kunstgeschichtliche Sommerreise im Juni (8 Tage). Ausgehend von zentraler Unterkunft in Deggendorf bzw. in Ingolstadt galt das Interesse den entsprechenden Sehenswürdigkeiten in der Oberpfalz, im Bayerischen Wald, den Städten Landshut und Ingolstadt sowie dem Altmühltal mit Eichstätt, ferner den Kunstdenkmälern in Neuburg a.d. Donau, Weißenburg, Ellingen und Ansbach.

4. Ortsgruppe Bretten

Die "Badische Heimat", Ortsgruppe Bretten, kann keinen Bericht über das Jahr 1991 abgeben. Da der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Oberamtsrat a.D. Willy Bickel, krankheitshalber nicht in der Lage war, Zusammenkünfte oder Veranstaltungen zu organisieren und sie durchzuführen, kam es nicht zu einer Tätigkeit in der Ortsgruppe Bretten. Da der Stellvertretende Vorsitzende der Ortsgruppe,

der dem Beirat des Landesvereins Badische Heimat angehört, 1991 seinen 90. Geburtstag feierte, konnte auch er keine Initiativen ergreifen. Bei der Geburtstagsfeier, die zu Ehren von Dr. Otto Beuttenmüller anläßlich seines 90. Geburtstages am 7. April 1991 stattfand und von der Stadt Bretten organisiert worden war, war auch der 1. Vorsitzende des Landesvereins Badische Heimat, Herr Schulamtsdirektor a. D. Ludwig Vögely, Karlsruhe, anwesend. Er überbrachte von seiten der Badischen Heimat die Grüße und würdigte dabei auch die Verdienste von Dr. Otto Beuttenmüller für die Badische Heimat. Dieser hat ein Register über den Inhalt der Zeitschrift der Badischen Heimat erstellt. Es soll dafür Sorge getragen werden, daß zu Anfang des Jahres 1992 die definitive Nachfolge als 1. Vorstand der Ortsgruppe Bretten der Badischen Heimat geregelt wird und dann auch wieder eine geordnete Tätigkeit einsetzt. Herr Dekan i. R. Michael Ertz weiß sich hier verantwortlich Michael Ertz

5. Ortsgruppe Pforzheim

Nach dem Tod des langjährigen Vorsitzenden der Ortsgruppe Pforzheim im Landesverein Badische Heimat, Eugen Mack, im September 1990 lief der Freiburger Dachverein Gefahr, mit Pforzheim eine seiner 14 Ortsgruppen zu verlieren. In dieser kritischen Situation erklärte sich der Verwaltungsleiter des Stadtarchivs, Dieter Essig, bereit, kommissarisch die Führung der Pforzheimer Ortsgruppe zu übernehmen. Anschließend ist es ihm gelungen, eine komplette Vorstandschaft zu finden, die folgendes Aussehen hat: Vorsitzender Dieter Essig, zweiter Vorsitzender Dr. Herbert Räuber, Schriftführer Dr. Stefan Endlich, Kassiererin Ingeborg Stakelbeck, Beisitzer Gerda Pfrommer, Dr. Jürgen Rees, Gertrud Bran, Lotte Stakelbeck, Dr. Walter Asal, Liesel Stark, Mina Roller, Emy Renz. Dieter Essig will die Tradition seines Vorgängers — Wochenendfahrten in die engere und

weitere Heimat - fortsetzen. Mit dem Besuch des Keltenmuseums in Eberdingen-Hochdorf ist ein Anfang gemacht worden. Überlegungen gehen dahin, folgende Stätten zu besuchen: Waldensermuseum in Schönenberg, Freilichtmuseum bei Schwäbisch Hall, Hirsau, Schloß Favorite bei Rastatt, Staatliche Majolika Karlsruhe, Hesse-Museum in Calw, Bad Wimpfen, Straßburg, Freilichtspiele Ötigheim, Technisches Museum Mannheim, Kloster Lichtenthal in Baden-Baden, Völkerkundemuseum Stuttgart, Melanchthonhaus in Bretten und Neue Kunsthalle Karlsruhe. In das Vortragsprogramm wurden die Veranstaltungen des Stadtarchivs aufgenommen. Es besteht die Absicht, bei "runden" Geburtstagen mit Besuchen aufzuwarten.

Der Landesverein Badische Heimat mit Sitz in Freiburg im Breisgau wurde am 1. Januar 1909 gegründet. (Von seinen 14 Ortsgruppen ist die Freiburger Gruppe mit 630 Mitgliedern die größte, gefolgt von Karlsruhe mit 500 und von Schwetzingen mit 300 Mitgliedern. Die vergleichsweise kleine Pforzheimer Gruppe mit 60 Mitgliedern ist in einem Zug mit Bretten, Rastatt, Bad Säckingen und Waldshut zu nennen.) Eine Ortsgruppe Pforzheim gab es - mindestens - schon in den zwanziger Jahren. Bei einer Hauptversammlung Mitte Mai 1925 im Saalbau mußten die Türen wegen Überfüllung des Saals geschlossen werden. Ansonsten verlieren sich die örtlichen Spuren vor dem Zweiten Weltkrieg ins Ungewisse. Man weiß lediglich, daß Theodor Herbstrith längere Zeit Vorsitzender war. Der Verein stand erst wieder auf festem Boden, als Professor Adolf Blösch 1954 an die Spitze trat und der Pforzheimer Gruppe bis 1966 vorstand. Auf ihn folgte für die nächsten 24 Jahre Eugen Mack. Die Mitgliedschaft bezieht sich nicht nur auf natürliche Personen, sondern auch auf Firmen, Banken und Ämter. Die Pforzheimer Gruppe weist ein relativ hohes Durchschnittsalter von über

65 Jahren auf, weshalb es Dieter Essig darum zu tun ist, jüngere Mitglieder zu gewinnen.

"Ewig jung ist die Heimat und ewig reich, ihr schenkender Born fließt allen. In einer Zeit, da sich alle äußeren Werte so oft wandeln, ist die Heimat als kostbarer Besitz stetig der Ruhepunkt in der Flucht der Erscheinungen. Was sinnfällig ist, muß durch vertiefte Schau erstehen und auch, was im Verborgenen ruht. Das Ergebnis ist erkennen, daß der Güter höchstes vererbtes und erarbeitetes Heimatgut bleibt, das bodenständig wurzelt, wächst und Äste breitet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft." So pathetisch wie anläßlich der Hauptversammlung des Landesvereins im Mai 1925 in Pforzheim wird man heute nicht mehr schreiben; an der Sache selbst hat sich nichts geändert. Geblieben ist die nach dem Zweiten Weltkrieg oft verschüttete Heimatverbundenheit von Menschen, die ahnen oder erkennen, was örtliche wie regionale Bezogenheiten bedeuten.

Aus: Pforzheimer Zeitung 20.12.1991



6. Ortsgruppe Karlsruhe

Erfreulich gut besucht sind unsere Veranstaltungen — bei wieder steigender Mitgliederzahl.

Starkes Interesse und große Beteiligung finden die fachkundigen örtlichen Führungen — ein Beweis wie sehr unsere Mitglieder an der Stadtgeschichte interessiert sind. Es waren dies die Führungen im neuen Stadtarchiv der Stadt Karlsruhe, Besichtigung der Privatbrauerei Hoepfner mit kunsthistorischen Erklärungen der Jugendstil-"Bierburg", historischer Rundgang im Ortsteil Grötzingen,

Gang über den alten Friedhof von Karlsruhe mit Erläuterungen des Landespräsidenten Herrn Vögely, und die Ausstellung "Boden und Umwelt" im Museum in Ettlingen.

Regen Zuspruch fand die Fortsetzung der Reihe der Besuche interessanter Heimatmuseen in der Umgebung. Übervoll war es in dem als vorbildliches Museum ausgezeichneten Winzer- und Heimatmuseum in Rauenberg sowie im neueingerichteten Dorfmuseum in Nußdorf/Pfalz bei sehr interessanten Führungen mit anschließendem Ausklang bei einem Vesper und einer Weinprobe. Herzlichen Dank an die sehr engagierten Mitarbeiter der dortigen Vereine.

Großes Interesse fanden auch die Fahrten in das 2000 Jahre alte Speyer zur Sonderausstellung im historischen Museum der Pfalz und nach Seewen und Beuggen/Schweiz mit Besuch des schweizerischen Musikautomaten-Museums und des Schlosses Beuggen.

An Vorträgen waren geboten: die jüdischen Friedhöfe in Karlsruhe von unserem Vorsitzenden Udo Theobald, der Vortrag von Herrn Prof. Dr. Karl Foldenauer über Hebel anläßlich der Hebelgeburtstagsfeier und der Lichtbildervortrag von Horst F. Pampel über 275 Jahre Karlsruhe.

Gut besucht war auch die diesjährige Mitgliederversammlung. Rege Diskussionen entfachte das im Anschluß an die Mitgliederversammlung vorgestellte Modell des "neuen" Ständehauses.

Ganz besonders erwähnenswert ist die Fortsetzung der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Heimatbund Anhalt. Vom 10. bis 13. Oktober 1991 war erstmals eine Abordnung aus Dessau, bestehend aus dem Präsidenten des Anhaltischen Heimatbundes Otto Nickel, dem Geschäftsführer Klaus Dettmar und dem Beirat Hannes Quinqué, jeweils mit

Gattinnen, Gast der Ortsgruppe Karlsruhe. Ein ausgewähltes Programm gab nicht nur Gelegenheit zur Aussprache über die Probleme der Heimatverbände, die Gäste lernten auch Karlsruhe und seine kulturellen Einrichtungen kennen und konnten an der Fahrt in die Pfalz teilnehmen. Die bisher schon freundschaftlichen Beziehungen wurden durch diesen Aufenthalt weiter vertieft. Sie finden ihre Fortsetzung durch eine Reise der Ortsgruppe Karlsruhe im April 1992, die nach Quedlinburg, Dessau und Wittenberg führt.

B. Garhöfer



7. Ortsgruppe Baden-Baden

Jeweils am 2. Montag eines Monats treffen sich die Mitglieder und interessierten Gäste zu einem Vortrag. Höhepunkte waren dieses Jahr wiederum die eigenen Forschungsergebnisse unserer Mitglieder Emilie Ruf (Mozart und Baden-Baden), Lore Gauges (Dokumente aus dem 15. und 16. Jahrhundert), Dr. Haehling von Lanzenauer (Biedermeierdichter Ludwig Eichrodt) und Rainer Rüsch (Ahnenkreis der Irmengard von Baden). Ergänzt wurden die Referate durch einen Abend von und mit Otto A. Braun, Gert Schäfer (Geschichte des Segelfluges in Baden-Baden), Adolf Hirth (Sagen), Hans Lauble (Strohflechten im Schwarzwald) und Dieter Baeuerle (Dias über Baden-Baden, Sanierung Neustadt).

Im September wurde unter Führung von Frl. Ruf eine Tagesfahrt in Zusammenarbeit mit der VHS Baden-Baden nach Augst und Basel (Keltenausstellung) durchgeführt. Eine Exkursion nach Steinbach (Ursula Schäfer) und 2 Führungen durch Baldreitmuseumsleiterin Ingrid Lauck (Glas und Keramik, Puppenspiel in Baden-Baden) ergänzten das Ausflugsprogramm.

Die Kontakte mit dem benachbarten Elsaß wurden intensiviert. So wurden durch unsere Vermittlung Arbeiten von 6 Künstlern aus dem Raum Seltz im Jesuitensaal ausgestellt. Auch durften wir Freunde von elsässischen Geschichtsvereinen bei unseren Vorträgen begrüßen.

Ein Schwerpunkt der Vorstandsarbeit gilt der Erhaltung unserer historischen Bausubstanz, die zunehmend zerstört, bzw. "saniert" wird. Den Verantwortlichen scheint nicht bewußt zu sein, daß sie letztendlich mit der Zerstörung des einzigartigen Flairs dieser Stadt ihre Existenzgrundlage vernichten.

Dieter Baeuerle



8. Ortsgruppe Lahr

Am Ende eines Geschäftsjahres macht der Kaufmann "Bilanz", er vergleicht und stellt fest, wie sein Unternehmen gewirtschaftet hat. Nicht viel anders geschieht ähnliches bei Vereinigungen mit kultureller Zielsetzung. Auch hier gibt es Anlaß zu einem Rückblick auf das Geleistete im abgelaufenen Jahr, gleichzeitig auch eine Vorschau auf die neuen Aufgaben.

Für die Ortsgruppe Lahr war 1991 ein erfolgund arbeitsreiches Jahr. Im Berichtszeitraum bestand wieder sehr großes Interesse für die

Veranstaltungen mit den unterschiedlichsten Inhalten, wenngleich das kulturelle Angebot anderer Institutionen und Kulturträger vermehrt festzustellen ist. Vorträge und gemütliches Beisammensein (4), Halbtags- (5) und Ganztags-Exkursionen (4), wie die mehrtägige Studien- und Kulturfahrt in den Thüringer Wald, in die Städte Gotha, Erfurt und Weimar brachten für die Teilnehmer unvergeßliche Eindrücke. Neben dem traditionellen Hebelschoppen mit dem Schriftsteller Manfred Bosch aus Rheinfelden (Siehe Heft 2/91 Seite 387-390), war ein weiterer Höhepunkt im Vereinsgeschehen die Gedenkfeier für den Ehrenvorsitzenden der Ortsgruppe Lahr und Volkskundler Emil Baader aus Anlaß seines 100. Geburtstages (Siehe Heft 1/91 Seite 29 bis 40).

Zur Mitgliederentwicklung in 1991 ist zumindest was die Zugänge (29) betrifft, sehr Erfreuliches, bezüglich der Abgänge (22) Nachdenkliches zu berichten. Ursache ist die Altersstruktur der Mitglieder im Landesverein schlechthin. Nur, wenn es immer gelingt Neumitglieder mit den unvermeidbaren Abgängen, deren Grund Ableben und Alterskrankheit sind, zu kompensieren, kann die Mitgliedersubstanz erhalten werden. Am 31. Dezember 1991 beträgt der Bestand 366 Mitglieder.

Erfreulich die Kassen- und Vermögenssituation der Ortsgruppe. Auch für das Jahr 1992 haben wir den Mitgliedern und Freunden unserer Sache so manches Vorhaben anzubieten, das Freude bereiten und Anreiz zum Mittun sein kann, ob in geselliger Runde ein wenig aus dem Alltag sich zu erheben oder durch ein gezieltes Erleben der Landschaft, Natur und Kultur unserer nahen und weiteren Heimat.

Ein Höhepunkt ist der 39. Hebelschoppen im Berggasthaus zur "Schönen Aussicht" auf dem Langenhard, zu dem wir den MundartAutor Markus Manfred Jung aus Wehr i. W. erwarten.

Als außergewöhnliche Veranstaltung darf die Mitgliederversammlung des Landesvereins in den Mauern der Stadt Lahr gesehen werden. A. Mannschott



9. Ortsgruppe Freiburg-Breisgau

Der Rückblick auf 1991 ist leider überschattet von der Trauer über den Tod von Mitgliedern, die durch viele Jahre hindurch dem Verein die Treue bewahrt haben. Die Namen von Persönlichkeiten, die über Freiburg hinaus einen Bekanntheitsgrad besaßen, mögen stellvertretend auch für die hier nicht Genannten in Erinnerung gerufen werden, deren wir in gleicher Wiese ehrend gedenken. Es starben u. a.: Stud. Dir. i. R. Joach. Hollerbach (4. 3.); Gymn. Prof. Msgre Geistl. Rat Hubert Seemann (20. 4.); Dr. Hermann Kopf MdB (2.5.); Prof. Alois Pesot (2.6.); Präs. a.D. Karl Knäble (15. 6.); Walter Vetter (26. 8.); Univ. Prof. Dr. Hans Reiner, Em. (4. 9.); Senatspräsident a. D. Th. Feickert (7.9.); Dr. med. Richard Heine, früher Mannheim (8, 9.); Stud. Dir. i.R. Gertrud Burkart, früher Lahr (9. 9.); Josef Furtwängler (21. 11.).

Nicht unerwähnt sollte auch die große Zahl der runden Geburtstage unserer langjährigen Mitglieder bleiben, für die wir hier nur Frau Erika Ganter-Ebert nennen, die am 8. Mai ihren 100. Geburtstag in ungewöhnlicher geistiger Regsamkeit und körperlicher Belastbarkeit feiern konnte. Herr Univ. Prof. Raymond Matzen ließ es sich nicht nehmen, mit

Studenten aus Straßburg anzureisen, um die Jubilarin zu beglückwünschen. Als besonderes Geschenk überreichte er ein im Morstad Verlag 1991 druckgelegtes Laienschauspiel "Friederike Brion", vom Gratulanten "bearbeitet und besprochen", von der Jubilarin in früheren Jahren verfaßt. Die späte Veröffentlichung würdigte die "wohlverdiente Bestätigung . . . ihres literarischen Talents", wobei zu ergänzen wäre, daß sich Frau Ganter-Ebert nicht nur als Autorin, sondern auch als Regisseurin volkstümlicher Spiele einen Namen gemacht hat.

Das Programm der OG Freiburg umfaßte zehn landeskundliche, kunst- und kulturorientierte Fahrten: Viertagefahrt nach Vorarlberg (Herkunftsland der im Breisgau wohlbekannten Barockbaumeister und Künstlerfamilien Beer, Thumb, Moosbrugger), halbund ganztägige Fahrten. Weiter fanden unter sachkundiger Führung Erkundungsgänge statt: Alter Friedhof; Wappen als Zeugnisse der Geschichte; Renovierung des Chr. Arnold-Kirchenbaus in Zähringen; Nikolaus-Glasfenster im Münster (mit Bezug zu Hunawihr/Els.). Neben Vorträgen (Brunnen, Bächle, Wasserversorgung in Freiburg; Straßburg als Metropole; Romanische Dome Speyer, Worms, Mainz; Barockkirchen am Tuniberg) wurden bei Informationstreffen ebenso verschiedene Themen behandelt, u. a. "Madison, Freiburgs Partnerstadt in Amerika" oder - im Rathaus Ebnet bereitwillig uns dargelegt - das umstrittene Verkehrsprojekt B 31 Ost, das in schärfster Auseinandersetzung Erfordernisse der Ökologie, wirtschaftliche Bedürfnisse und den ausgeprägten Willen zur Mobilität der Gegenwartsgesellschaft wie in einem Brennglas bündelt. Das Thema führte uns an heutige Probleme der Heimat heran. So schlossen auch unsere Fahrten bleibende Ziele wie temporäre Veranstaltungen mit ein (Schongauer-Gedächtnis in Breisach wie Eröffnung des neuen Rheintor-Museums; "Gold der Helvetier" in Basel als Teil der

700-Jahrfeier der Schweiz; 250jähriges Geburtstagsgedächtnis der Malerin Angelika Kauffmann in Schwarzenberg/Vorarlberg). Natürlich kam auch speziell "Badisches" ins Programm: Schloß Eberstein, markgräflichbadisches Weingut über dem Murgtal; Michael Koch in Edingen-Neckarhausen (s. Badische Heimat, 1991, H. 4, S. 637 ff.). Und nicht zuletzt darf im Süden Badens das Alemannische nicht fehlen, das uns Uli Führe mit seinem Kleinkunstprogramm vergnüglich, witzig, besinnlich darbot (vgl. dazu A. Schmid, in diesem Heft S. 113).

A. Laubenberger

10. Ortsgruppe "Markgräflerland" Lörrach

Die Mitglieder der Ortsgruppe werden regelmäßig zu den Veranstaltungen des Museumsvereins Lörrach eingeladen.

Das Kloster Maria Stein im Schweizer Jura war das Ziel der Abschlußveranstaltung 1990. Unter fachkundiger Führung besichtigten wir Klosteranlage, Kirche, Gnadenkapelle und Bibliothek.

Das Vortragsprogramm im Januar und Februar brachte eine Einführung in die Sonderausstellungen des Museums am Burghof. Im Januar "Ex libris" graphische Kleinkunst des 19. und 20. Jahrhunderts mit anschließender Führung durch die Ausstellung. Das Thema im Februar hieß "500 Jahre Kartographie". Beide Vorträge hielt Herr Gerhard Moehring. Herr Hoffmann führte uns im März in einer eindrucksvollen Diaschau durch die mauri-

schen Städte Andalusiens. Im April stellten uns Annemarie Fritz und Gerhard Moehring die Werke des Dinkelbergmalers Alban Spitz vor. Anlaß dazu war der 85. Geburtstag des Künstlers. Der Mai brachte die Eröffnung der Ausstellung "Kunsthandwerk in Südbaden". Markus Moehring führte am 1. Juni durch das neueröffnete Bäder- und Heimatmuseum in Bad Bellingen-Bamlach, Im Juli war ein Besuch des Schneiderhofs in Kirchhausen im Programm. Die Herbstfahrt in den Sundgau stand unter der kundigen Führung von Herrn Archivar Faust. Die mittelalterlichen Fresken der Dorfkirche Ötlingen waren das Ziel unserer Oktoberveranstaltung. Frau Röttele-Stoll zeigte uns im Anschluß daran ihre zusammengestellte Ausstellung liebevoll Markgräfler Trachten in Weil. Die von Markus Moehring aufgebaute Ausstellung "Lörrach und die Schweiz" zur 700 Jahrfeier der Eidgenossen wurde am 13. 10. eröffnet. Den Einführungsvortrag hielt Herr Professor Striebel aus Basel. Die Ausstellung fand im Dreiländereck guten Anklang. Im November referierte Herr Gerhard Moehring über Hebels zweite Schweizerreise und Herr Professor Philipps von der Universität Straßburg sprach über "Das Elsaß, seine kulturelle, geschichtliche und sprachliche Identität". Der bekannte Basler Historiker Dr. René Teuteberg berichtete in seiner erfrischenden Art über "Die Grenze zwischen Basel und Lörrach" Historisches und Selbsterlebtes. Viele dieser Veranstaltungen fanden ihren gemütlichen Abschluß bei einem gemeinsamen "Hock". Hedwig Maurer

Schau-Platz Südwest

Pilotausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg wird sich im kommenden Frühjahr erstmals mit einer Pilotausstellung der Öffentlichkeit vorstellen. Die Ausstellung 1944–1952 "Schau-Platz Südwest" wird anläßlich des 40. Jahrestages der Gründung des Landes Baden-Württemberg im Haus der Wirtschaft des Landesgewerbeamtes in Stuttgart vom 1. Mai bis 19. Juli 1992 gezeigt werden.

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg will die Geschichte des Gebietes des heutigen Landes Baden-Württemberg seit Ende des 18. Jahrhunderts vorstellen. Der Bau eines eigenen Gebäudes in Stuttgart ist bereits ins Auge gefaßt. Neben der dort gezeigten Dauerausstellung wird das Haus der Geschichte auch Wechsel- und Wanderausstellungen erarbeiten.

Die Pilotausstellung beschäftigt sich mit den für den Gründungsprozeß des Landes bedeutsamen Ereignissen und gesellschaftlichen Gruppen. Sie geht gleichzeitig der Frage nach, ob und in welchem Ausmaß diese Ereignisse und Gruppen für die Bevölkerung in ihrer alltäglichen Lebenswelt von Bedeutung waren. Dargestellt werden die Veränderungen und die Konstanten der gesellschaftlichen Strukturen in den Nachkriegsjahren und die sich daraus ergebenden Gestaltungsmöglichkeiten auf der politischen Ebene. Die Pilotausstellung soll mit modernen museumsdidaktischen Mitteln die Entwicklungen in den Jahren vor der Gründung Baden-Württembergs darstellen, in einer Form, die im besonderen Schülern einen Zugang zum Thema der Ausstellung eröffnet. Inszenierte Bildräume sollen den Betrachter dazu veranlassen, sich durch Staunen, Assoziieren und Nachdenken ein eigenes Bild von der Vergangenheit zu machen.

Die Ausstellung wird zweifelsohne eine Bereicherung für unsere Schüler und für den Schulunterricht sein. Ich bitte Sie deshalb herzlich, auf diese Pilotausstellung in geeigneter Weise – zum Beispiel im Rahmen einer Gesamtlehrerkonferenz – aufmerksam zu machen. Mit Sicherheit wäre es Iohnenswert, einen Besuch dieser Pilotausstellung zu erwägen und rechtzeitig – im Zusammenhang mit der Planung von Ausflügen – den Besuch dieser Ausstellung vorzusehen. Die Mitarbeiter des Hauses der Geschichte bereiten spezielles Material für die Schule vor, so daß eine entsprechende Vor- und Nachbereitung des Unterrichts möglich sein wird. Damit kann auch die Pilotausstellung unmittelbar für die Unterrichtsarbeit in fruchtbarer Weise genutzt werden.

Sollten Sie im Zusammenhang mit der Ausstellung weitere Informationen benötigen, so können Sie diese unter der Telefonnummer 07 11/2 50 09-3 00 erfragen, oder Sie schreiben direkt an das "Haus der Geschichte" Baden-Württemberg, Heilbronner Straße 129, 7000 Stuttgart 1.

ll. Sdevede-Gedou

Dr. Marianne Schultz-Hector

Chronik der katholischen Kirche 1991

Josef Dewald, Karlsruhe

Das weit herausragende Ereignis im Erzbistum Freiburg im Jahr 1991 war die Eröffnung des Diözesanforums und die Durchführung seiner beiden ersten Vollversammlungen. Das Forum steht unter dem Leitgedanken "Miteinander Kirche sein - für die Welt von heute" und ist als Bestandteil der gleichnamigen Pastoralen Initiative konzipiert, die Erzbischof Dr. Oskar Saier mit einem Hirtenbrief vom 22. August 1989 ins Leben gerufen hat. Zweck des Ganzen ist es aus der Sicht des Erzbischofs, "daß wir mit dem Herrn der Kirche und miteinander in ein Gespräch über die Fragen eintreten, die uns bedrängen". Es soll auf allen Ebenen des Bistums geführt werden. Wichtig sind Dr. Saier dabei "nicht erst die Ergebnisse, sondern bereits der Dialog".

Das Diözesanforum hat Erzbischof Saier auf der Dekanekonferenz im Herbst 1990 in Freiburg angekündigt. Er sprach damals von zwei geplanten Vollversammlungen im Mai und im Oktober 1991, doch schon bei der ersten vom 23. bis 25. Mai im Ursula-Gymnasium in Freiburg kündigte er eine dritte Vollversammlung für den Herbst 1992 an. Es zeigte sich bereits, daß die Beratungen viel Zeit in Anspruch nehmen werden; und im Frühjahr 1992 ist eine Vollversammlung nicht durchführbar, weil der im Juni 1992 in Karlsruhe stattfindende 91. Deutsche Katholikentag in dieser Zeit alle Kräfte bindet.

Beim Neujahrsempfang für die Laien Anfang Januar 1991 in Freiburg hat Erzbischof Saier verdeutlicht, welche Absichten er mit dem Diözesanforum verbindet. Es soll nach seinen Worten "zum Zeugnis ermutigen, Anregung geben und die Gläubigen zusammenführen, damit die Kirche im Erzbistum voll Glauben und Hoffnung wirken kann zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen". Und die Ergebnisse seiner Beratungen sollen aufzeigen, "wo neue Wege zu gehen sind, wo es Hindernisse auszuräumen gilt, wie also unter den gegenwärtigen Bedingungen die Kirche ihre Sendung glaubhaft verwirklichen kann".

Vor der Presse in Freiburg am 6. März ergänzte der Erzbischof, das Forum soll "die Erfahrungen und Nöte, Erwartungen und Einsichten, die aus dem bisherigen Dialog im Rahmen der Pastoralen Initiative erwachsen sind. zusammenführen". - Das Forum und die Initiative sind im übrigen im zeitlichen Zusammenhang zu sehen mit der Anregung einer "Freiburger Pastoral-Konferenz", die der Verfasser dieser Chronik beim Neujahrsempfang des Erzbischofs für Laien im Januar 1989 gegeben hat. Er sagte damals: In der gegenwärtigen Situation der Kirche scheint mir eine gemeinsame Konferenz der Gremien der Mitverantwortung auf Diözesanebene wichtig zu sein. Sie sollte ihr Aufgabe darin sehen, "die heutige Lage der Kirche von Freiburg im Negativen wie im Positiven unbefangen zur Kenntnis zu nehmen und in einem zweiten Schritt Erkenntnissen und Einsichten auf die Spur zu kommen, wie es nach Gottes Willen und mit seinem Beistand weitergehen soll".

Dem Diözesanforum gehören mit Erzbischof Saier 210 Mitglieder an. Davon sind 48 Frauen, darunter fünf Ordensfrauen, und 162 Männer, darunter 100 Priester, neun Ordensmänner und drei Diakone. Die nähere Verteilung sieht so aus: das Domkapitel ist mit zehn Mitgliedern im Diözesanforum vertreten, das Ordinariat mit weiteren fünf, die Dekanekonferenz (einschließlich der Regionaldekane) mit 48, der Priesterrat mit 15 (einige seiner Mitglieder gehören dem Forum schon aufgrund anderer Ämter an), der Diözesanrat mit 63 (19 Frauen und 44 Männer), der Diözesanpastoralrat mit neun (die meisten seiner Mitglieder gehören dem Forum schon aufgrund anderer Ämter an, und unter den neun sind drei Frauen). Zusätzlich berufen hat Erzbischof Saier 59 Mitglieder, 26 Frauen und 33 Männer, darunter alle Referatsleiter des Erzbischöflichen Seelsorgeam-

Zum Sekretär des Diözesanforums hat Erzbischof Dr. Saier Domkapitular Hermann Ritter berufen, der im Ordinariat die Abteilung Seelsorge leitet. Moderatoren sind Freifrau von Heyl (Diözesanrat), Dekan Fridolin Dutzi (Priesterrat) und Dekan Peter Schnappinger (Diözesanpastoralrat). Dem Präsidium gehören zusätzlich die beiden Weihbischöfe Wolfgang Kirchgässner und Dr. Paul Wehrle sowie Generalvikar Dr. Otto Bechtold an. Wissenschaftlicher Berater dieses Gremiums ist Dr. Werner Tzscheetzsch. Gäste waren bei den ersten Vollversammlungen dabei aus den benachbarten Diözesen, aus dem mit Freiburg partnerschaftlich verbundenen Bistum Dresden-Meißen und von der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Die erste Vollversammlung

Bei der ersten Vollversammlung des Forums bat Erzbischof Dr. Saier ausdrücklich um das freimütige Wort der Mitglieder, um den unbefangenen Austausch von Erfahrungen. Er machte deutlich, daß es ihm bei dem Forum vorrangig darum geht, daß die Pastorale Initiative mehr und mehr zu einem "evangelisierenden Prozeß" wird, in dem sich das Volk Gottes erneuert. Domkapitular Hermann Ritter informierte als Sekretär des Forums, daß sich aus den Rückmeldungen auf den Hirtenbrief von Erzbischof Saier vom 22. August 1989, "die drei dicke Ordner füllen", 13 Themenfelder ergaben. Er schlug vor, diese den drei Grundvollzügen der Kirche zuzuordnen, da die feiernde, die dienende und die bezeugende Kirche vor allem in der Gemeinde erfahrbar werde. Die Glaubwürdigkeit einer Gemeinde, so Ritter weiter, entscheide sich im geschwisterlichen Umgang miteinander. Konkret werde nach dem Miteinander von Priestern und Laien, Männern und Frauen, Jungen und Alten, nach einer Atmosphäre der Offenheit und des Vertrauens gefragt.

An den ersten beiden Tagen des Forums wurden in zahlreichen Wortmeldungen vorwiegend von Frauen - Sorgen und Nöte, Fragen und Probleme vorgetragen, die gegenwärtig viele Gläubige belasten und das Miteinander in der Kirche erschweren. Unterbrochen wurden die Plenums-Sitzungen durch Beratungen in 15 Arbeitskreisen, bei denen es darum ging, das bei den Vollversammlungen gehörte miteinander zu erörtern und Themenfelder für die Beratungen in den Kommissionen festzulegen. Schließlich einigte sich die Vollversammlung am dritten Tag nach längeren Beratungen auf folgende sieben Kommissionen: 1. Die Zukunft der Gemeinde, 2. Die Verantwortung der Christen für die Welt von heute, 3. Die Lebenssituation der heutigen Menschen und die Frage nach Gott und nach der Kirche, 4. Gottesdienst, 5. Sakramentenpastoral, 6. Frau sein in der Kirche, 7. Lebensprozesse und begleitende Seelsorge. - Die Ökumene soll eine "durchgehende Perspektive" bei allen Kommissionen sein. Zusätzlich, so wurde beschlossen, wird die diözesane Ökumene-Kommission "aktiviert".

Auftakt des Forums war ein Wortgottesdienst im Münster als der diözesanen Bischofskir-

che, und beendet wurde die erste Vollversammlung mit einer Andacht in St. Martin. Am frühen Abend des mittleren Tages versammelten sich die Forums-Mitglieder zu einer Eucharistiefeier ebenfalls in St. Martin. Bei ihr wurde erstmals der Forums-Kanon von Thomas Schneider und Manfred Mientus gesungen "Laßt uns miteinander Hoffnungszeichen sehn". Ein eigenes Forums-Gebet von Prof. Günter Biemer wendet sich an den guten Gott, er möge sehen und hören lehren, "was an der Zeit ist"; an den Heiligen Geist, er möge Umkehr und Erneuerung wirken. - Am Ende der ersten dreitägigen Vollversammlung erhielt Erzbischof Dr. Saier langen, lebhaften Beifall. Mit ihm drückten die Forums-Mitglieder ihren herzlichen Dank und ihre Wertschätzung aus: Dank für die Einberufung des Forums als Meilenstein der Pastoralen Initiative, Wertschätzung für die väterliche Art von Dr. Saier die sich in diesen Freiburger Tagen als ausgesprochen wohltuend erwiesen hat.

Die zweite Vollversammlung

Die zweite Vollversammlung des Diözesanforums fand vom 27. bis 31. Oktober wieder im Ursula-Gymnasium in Freiburg statt. Ihr lagen als Vorlagen der sieben Kommissionen Zwischenberichte vor. Die fünf Sitzungstage begannen und endeten mit dem Hören auf Gottes Wort und mit Gottesdiensten. Mit dem Lied "Nun danket alle Gott" ging die zweite Vollversammlung zu Ende. Es drückte den Dank der Mitglieder aus für das alles in allem gute Gelingen dieser Zusammenkunft; und auch die Erleichterung darüber, daß das geschwisterliche Miteinander trotz streckenweise erheblicher Meinungsunterschiede eine weitere Bewährungsprobe bestanden hat.

Gewiß, noch waren nur wenige Entscheidungen von großer Tragweite zu treffen. Es ging insbesondere darum, die Vorlagen der Kommissionen "in erster Lesung" zu erörtern. Aber es zeichnete sich bei den einzelnen

Abstimmungen über das weitere Vorgehen der Kommissionen ab, daß das Forum in seiner Mehrheit entschlossen ist, dafür Sorge zu tragen, daß das "Miteinander Kirche sein — für die Welt von heute" in seinen Beschlüssen einen ebenso verantwortbaren wie wegweisenden Ausdruck findet.

Die spektakulärste Entscheidung des Forums bei dieser zweiten Vollversammlung lautet: "Das Freiburger Diözesanforum tritt dafür ein, Frauen zum Diakonat zuzulassen." 151 Mitglieder stimmten dem entsprechenden Antrag der Kommission "Frau-sein in der Kirche" zu. 28 lehnten ihn ab. Erzbischof Saier bekundete diesem unerwartet deutlichen Abstimmungsergebnis seinen "Respekt". Unterstützung des Forums erhielt die Frauen-Kommission noch bei zwei weiteren Anträgen: so soll sie konkrete Vorschläge ausarbeiten "für eine Sprache in Verkündigung und Liturgie, die Frauen ausdrücklich einbezieht". Ebenso wird sie bis zur dritten Sitzung des Forums konkrete Vorschläge zur Einrichtung einer diözesanen Projektgruppe "Frauen in der Kirche" vorlegen. Diese soll langfristig darauf hinarbeiten, daß Frauen in allen kirchlichen Gremien und Räten gleichberechtigt vertreten sind. Agathe Syren nannte als Vorsitzende der Frauen-Kommission das partnerschaftliche Miteinander von Frauen und Männern dringend notwendig und erreichbar.

Von besonderem Gewicht ist der Beschluß des Forums zur Pastoral mit wiederverheiratet Geschiedenen. Er beinhaltet Leitlinien für eine solche Pastoral, die der Diözesanpastoralrat nun in weiteren Beratungen konkretisieren soll. In ihnen heißt es, wiederverheiratet Geschiedene gehören zur Kirche — auch mit ihrem eigenen Weg. Und weiter: Es gehört zur Aufgabe der Gemeinde und ihrer Seelsorger/innen, wiederverheiratet Geschiedene an der Gemeindebildung und am Gemeindeaufbau so zu beteiligen, daß sie ihre Begabungen und Fähigkeiten einbringen können. Ebenso: wiederverheiratet Geschiedenen beschiedenen und Fähigkeiten einbringen können.

dene können in ehrenamtliche Dienste und Ämter gewählt und berufen werden (etwa Gemeindekatechese, Pfarrgemeinderat). Familienseelsorger Andreas Hess erklärte als Vorsitzender der zuständigen Kommission 7: "Die Welt — die wir als Kirche nicht ändern können — haben wir anzunehmen, wie sie ist." Und Erzbischof Saier bestätigte: "Wiederverheiratet Geschiedene gehören von ihrer Kirchengliedschaft her uneingeschränkt zu Kirche."

Das "Bündel der Verwantwortlichkeit des Priester" aufzubrechen, hält die Kommission "Die Zukunft der Gemeinde" für geraten. Landvolkpfarrer Werner Kohler plädierte als Vorsitzender dieser Kommission für ein "Hineinnehmen der Laien". Gemeinsam könnten Priester und Laien als "Leitungsteam" vieles zum Aufbau und zur Lebendigkeit der Gemeinde beitragen. Der Priester, dessen unteilbare Funktion vor allem in der Leitung der Eucharistie, der Verkündigung des Wortes sowie im Dienst an der Einheit und Versöhnung liege, werde dadurch entlastet. In der zunehmenden Mitverwaltung von Pfarreien durch Nachbarpfarrer sieht die Kommission "Gemeinde" keinen geeigneten Weg für die Zukunft.

Für die Kommission "Verantwortung der Christen für die Welt von heute" teilte ihr Vorsitzender Gerhard Daul mit, daß sie sich bei ihrem endgültigen Papier für das Forum bewußt an den konziliaren Prozeß "Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung" halte. Es sei erforderlich, diesen Prozeß weiterzuführen. Was er erreichen wolle, dürfe in der Kirche nicht als "Nebensache" angesehen werden. Da Gott sich im Alten und Neuen Testament als ein Gott geoffenbart habe, "der aus Liebe auf der Seite des Menschen steht", müsse auch seine Kirche in Liebe auf der Seite des Menschen stehen.

Für die Kommission "Sakramentenpastoral" kündigte deren Vorsitzender, Regionaldekan Peter Stengele, an, daß ihr bis zur dritten Vollversammlung des Forums nur Zeit bleibe, zu den beiden Sakramenten Taufe und Firmung konkrete Aussagen zu machen. Ihr ging es auch mehr darum, Zugänge grundsätzlicher Art zu erschließen zu einem vertieften und erneuerten Verständnis der Sakramente.

Die Kommission "Gottesdienst" will "die bewußte, tätige und fruchtbringende Teilnahme aller am Gottesdienst" fördern. Jeder soll "nur das, aber auch all das tun, was ihm zukommt". Pfarrer Rainer Klug sprach sich als ihr Vorsitzender dafür aus, daß die Ortsgemeinde sich zu "lebensnahen" Gottesdiensten versammeln und nicht in Nachbarpfarreien abwandern soll — auch wenn ohne Priester keine Eucharistie möglich sei. Wortgottesdienste seien mehr als eine "Verlegenheitslösung". Durch sie könne der Gedanke des Gemeindschaftlichen unmittelbar erfahren werden.

Für die Kommission "Lebenssituation der heutigen Menschen und die Frage nach Gott und der Kirche" ist die häufige Zurückweisung der institutionalisierten Religion nicht gleichzusetzen mit einem Rückgang der Religiosität. Die Mehrheit der Menschen bezeichne sich als religiös und glaube an Gott, äußerte Bernhard Krabbe als ihr Vorsitzender. Wege für Glaube und Kirche sieht diese Kommission vor allem in einer "Spiritualität im Alltag", die als "Zeugnis ohne Worte" in der Öffentlichkeit zum Christsein ermutige. Zu beachten sei, daß "Ökumene und Caritas nicht zu stiefmütterlich behandelt werden". Mit einem eigenen, mit großer Zustimmung verabschiedeten "Brief an die Pfarrgemeinden" berichtete das Forum selbst über den Ertrag seiner zweiten Vollversammlung. Darin heißt es: "Wir beenden die zweite Sitzungsperiode mit dem Empfinden, ein Stück weitergekommen zu sein, ohne den weiten Weg aus den Augen zu verlieren, der bis zur abschließenden dritten Sitzungsperiode im Herbst 1992 noch vor uns liegt." Und Erzbischof Dr. Saier, bei einem Pressegespräch am Ende des Forums nach seinem Empfinden gefragt, antwortete unumwunden: "Ich bin sehr zufrieden."

Seelsorge 2000

Wie das Forum soll auch ein Diskussionspapier des Erzbischöflichen Ordinariats, veröffentlicht unter dem Titel "Seelsorglicher Dienst auf dem Weg ins Jahr 2000" als Heft 3 der Schriftenreihe des Erzbistums, mithelfen, "das heute Mögliche und von uns Realisierbare nüchtern in den Blick zu nehmen". Es ist vorwiegend von der Absicht bestimmt, den Priestern zu helfen, "den ihnen obliegenden unverzichtbaren Dienst zu erfüllen und die erforderlichen Schwerpunkte zu setzen", wie auch davon, "die Gemeinden sowie die ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter in der Pastoral zu befähigen, die ihnen zukommenden Aufgaben wahrzunehmen".

Das am 12. April 1991 veröffentlichte, mit 48 Seiten recht umfangreiche Papier gliedert sich wie folgt: Zur Seelsorge der Gegenwart; Herausforderungen und Neuansätze; Pfarrer für mehrere Gemeinden; Seelsorge und Verwaltung; Perspektiven und Schwerpunkte. Die pastorale Situation in den Gemeinden wird unverblümt zur Sprache gebracht. Neben der "schmerzlichen Erfahrung" rückläufiger Entwicklungen werden auch "hoffnungsvolle Aufbrüche" registriert. Zur Personalsituation heißt es, daß "in unserer Diözese in Zukunft immer häufiger ein Pfarrer die Verantwortung für mehrere Gemeinden tragen wird". Derzeit seien von den insgesamt 1085 Pfarreien im Erzbistum über 370, rund ein Drittel, nicht besetzt, also ohne Pfarrer am Ort. Und diese Zahl werde sich in etwa zehn Jahren auf 420 bis 450, über 40 Prozent der Pfarreien, erhöht haben. Von daher komme auch den Pfarrverbänden neues Gewicht zu. Zugleich bedürfe es der gegenseitigen Ermutigung aus dem Glauben.

Im Kapitel "Perspektiven und Schwerpunkte" wird der "Primat der Verkündigung des Evangeliums" an erster Stelle genannt. Es sei der Kirche entscheidend aufgegeben, das Evangelium Jesu Christi zu verkünden und es jeder Zeit neu zu sagen. Ebenso unverrückbar sei, daß sich die Gläubigen zuerst und vor allem als christliche Gemeinde erfahren "im gemeinsamen Stehen vor Gott und in der dankbaren Feier des Gedächtnisses des Todes und der Auferstehung unseres Herrn". Empfohlen wird ein Verhalten "je nach gegebener Situation". Das schließe einen "Wortgottesdienst mit Kommunionfeier" in den Gemeinden mit ein, in denen am Sonntag keine heilige Messe gefeiert werden könne.

Wegweisungen des Erzbischofs

In seiner Predigt zum Jahresschluß 1990 im Freiburger Münster richtete der Erzbischof den Blick auf das wiedervereinigte Deutschland und auf die damit verbundenen Sorgen. Er warf die Frage auf, ob der nach dem Willen des Grundgesetzes und dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts bestehende minimale Schutz der nichtgeborenen Kinder erhalten bleibe oder ob die sogenannte Fristenregelung sie in den ersten drei Monaten völlig recht- und schutzlos machen werde. Auch weltweit sah Dr. Saier an dieser Jahreswende "vieles auf der Kippe".

Beim Neujahrsempfang für die Priester schilderte Erzbischof Saier, daß es bei der Zahl der Neuaufnahme von Priesteramtskandidaten 1990 im Erzbistum einen Einbruch gegeben habe. Wurden 1989 noch 34 Kandidaten aufgenommen, so waren es jetzt nur noch 25. Dies entspreche zwar einem in fast allen deutschen Diözesen ähnlichen Trend, aber das Erzbistum habe seit Jahren zu den Diözesen mit den höchsten Neupriester-Zahlen gehört.

In seinem Wort zur österlichen Bußzeit rückt Erzbischof Saier in den Vordergrund, daß "am Persischen Golf und in den baltischen Ländern Menschheit und Menschlichkeit eine neue schwere Niederlage erlitten" haben. Diese neue Bedrohung des Weltfriedens habe überall Menschen aufgewühlt und in höchste Sorge versetzt. Gerade deshalb gelte es, auch für die Kirche, die Friedensbemühungen fortzusetzen. Das Gebet um den Frieden sei "uns in einer Situation wie der augenblicklichen in besonderer Weise zur Aufgabe gemacht".

In seiner Osterpredigt betonte Dr. Saier: "Wir feiern die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus und erhoffen unsere eigene Auferstehung." In Jesu Auferstehung von den Toten habe Gottes Ja zu den Menschen, habe das Leben Gottes für den Menschen über die lebenszerstörenden Mächte endgültig die Oberhand bekommen.

Für die 1991 erstmals von der katholischen Kirche in Deutschland begangene Woche für das Leben vom 10. bis 16. Juni warb Erzbischof Dr. Saier in einem eigenen Hirtenbrief ausdrücklich um Unterstützung. Der christliche Einsatz für die Menschenrechte sei "im Evangelium selbst begründet". Es gelte, der zunehmenden und vielfachen Bedrohung des Lebens auf unserer Erde entgegenzuwirken. Dazu sei auch eine Besinnung auf den Wert der Schöpfung erforderlich. Vor allem aber müsse der Schutz der ungeborenen Kinder gesichert werden. Ihrem Recht auf Leben komme eine "besonders fundamentale Bedeutung" zu.

Gremien der Mitverantwortung

Beim Diözesanrat stand 1991 das Diözesanforum im Mittelpunkt der Beratungen. Und da es bei diesem Forum in Sinne der Pastoralen Initiative vorrangig um ein christengemäßes Miteinander geht, beschäftigte sich der Diözesanrat mit "Kommunikation in der Kirche". Der Bonner Theologe Gottfried Bitter, der zu diesem Thema sprach, sieht in der Kommunikation "das Entstehen von Gemeinschaft durch Verständigung". Sie erweise sich als Fähigkeit, sich mit den Vorgängen solcher Verständigung auseinandersetzen zu können. Für Christen gelte, so Bitter, "Kommunikation ist Evangelium". Sie stifte Ge-

meinschaft. Spezifisch christlich sei ein kommunikatives Miteinander mit Gott wie mit den Menschen. Neben dieses Idealbild stellte Bitter Erfahrungen mit der konkreten Kirche. Sie werde als Behinderung gleichrangiger Partnerschaft und Verweigerung subjektiver Anerkennungswege erlebt. Erforderlich sei daher eine neue Evangelisierung unserer Lebensräume

Der diözesane Priesterrat stellte 1991 in den Mittelpunkt seiner Beratungen die Sorge um künftige Priester angesichts des stark rückläufigen Interesses am Priesterberuf seit dem Jahr 1983. Dr. Peter Wolf, Direktor des Collegium Borromaeum, benannte als Ursache für diesen Rückgang einige Faktoren: Rückgang der Besucherzahlen der sonntäglichen Gottesdienste, Rückgang der Jugendarbeit, mangelndes Verständnis für die priesterliche Ehelosigkeit, starker Wandel des Priesterbildes, geringes Ansehen der Kirche in der Öffentlichkeit. Für Dr. Wolf ist es von besonderer Bedeutung, daß Priester junge Männer persönlich ansprechen, sie auf den Beruf des Priesters aufmerksam machen. Der Priesterrat regte an, die Beratungen über Priesterberufungen "auf breiter Ebene unter den Priestern des Erzbistums fortzusetzen".

Für die Dekane war 1991 namentlich die Firmpastoral wichtig. Nach ihrer Ansicht sollten die unterschiedlichen Arten der Firmvorbereitung nicht durch Reglementierung auf eine uniforme und damit unflexible Linie gebracht werden. Wohl aber komme es darauf an, bewährte Einsichten und Prinzipien gemeinsam wahrzunehmen und entsprechend umzusetzen. Pastoraltheologisch müsse bedacht werden, daß es vor allem bei jungen Menschen Glaubensentwicklungen gäbe, die eine rigoristische Sakramentenpraxis ausschließen.

Die diözesane Kirchensteuervertretung, im Frühjahr 1991 neu gewählt, konstituierte sich im Juli auf einer Sitzung in Freiburg neu. Das aus 29 Laien und elf Priestern bestehende Gremium, das über die Verwendung der Kirchensteuer-Einnahmen zu entscheiden hat, wählte erneut Oberlandesgerichtspräsident a. D. Karlheinz Keller zu seinem Präsidenten. Erzbischof Saier würdigte die Kirchensteuervertretung bei dieser Gelegenheit "als unersetzlichen Dienst an der Verwirklichung des kirchlichen Auftrags".

Frauen in der Kirche

"Nicht nur Mirjam schlägt die Pauke" war das Frauenforum im März in Freiburg überschrieben, das für 500 Frauen Anlaß war, sich miteinander auszusprechen, sich gegenseitig Mut zu machen und einander den Rücken zu stärken. Die Freuen waren nach eigenem Verständnis zusammengekommen, um ihre Hoffnungen und Visionen für die Kirche öffentlich zu machen und sich miteinander in Solidarität zu üben. In einem von der Mehrzahl der Frauen bei diesem Forum unterschriebenen Papier, das seine Beratungsergebnisse zusammenfaßt, wird die "Zulassung von Frauen zu allen kirchlichen Diensten und Ämtern" verlangt, ebenso die Aufnahme

der positiven Ansätze der feministischen Theologie "in alle Bereiche des kirchlichen Lebens". Weiter wird gefordert: die Feier "lebendiger Gottesdienste", die "Entlarvung patriarchalischer Strukturen", eine "frauengerechte Sprache".

Partnerschaft mit Peru

Die Partnerschaft zwischen dem Erzbistum und der Kirche in Peru bestand 1991 fünf Jahre. Anläßlich dieses Jubiläums schrieb Erzbischof Saier an Kardinal Landazuri, von Anfang an sei es das erklärte Ziel diese Partnerschaft gewesen, daß es in ihrem Rahmen "zu einem wechselseitigen und umfassenden Austausch von Gaben kommen soll, weil keiner so reich ist, daß er nichts empfangen, und keiner so arm, daß er nichts geben kann". Mehr als einhundert Gemeinden und Verbände auf beiden Seiten haben sich mittlerweile auf direkte Kontakte eingelassen. Und in Peru warten weitere Gemeinden darauf, daß sie im Erzbistum Partnergemeinden finden.

Die Chronik der evangelischen Landeskirche bringen wir zu einem späteren Zeitpunkt, da Herr Ludwig Wien, der die Chronik betreute, verstorben ist.

Buchbesprechungen

Werner Richner (Fotografien), Hermann Ebeling (Text): Schwarzwald — Lebendige Landschaft in Licht und Dunkel. 176 S., 112 Abb., 98,— DM, Braun-Verlag Karlsruhe, 1991

Der vorgelegte großformatige und verlegerisch sehr gut betreute Band ist in sieben große Abschnitte gegliedert, umfangreichen Texten folgen die Bildseiten. Der erste Teil heißt "Traum von den schwarzen Wäldern — Märchen und Mythos". Es ist klar, daß da der Texter um Gemeinplätze nicht herumkommt. Auch der Mythos um den Schwarzewald, das hintergründig Emotionale wird ins Treffen geführt. Es ist wohl kaum möglich, einmal ein Buch zu gestalten, das ganz nüchtern und real den Schwarzwald so zeigt, wie er heute eben ist. Mythos, drohende Wälder, idyllische Höfe usw. gehören zu einem Schwarzwaldbild, wie es längst nicht mehr existiert. Aber gottlob lebt noch die herrliche Landschaft, und die ist stark bedroht.

Es folgen, der Zeittendenz entsprechend, ein Spaziergang durch die geologische Vergangenheit des Gebirges und ein geschichtlicher Abriß von den Alemannen bis zu den Zähringern. Es schließt sich ein wichtiges Kapitel über das Leben und die Arbeit der Leute auf dem Wald an. Und da hören eben Mythos, Märchen und Idylle auf. Schade, daß die soziale Komponente zu kurz kommt, das harte Leben der Weber einst z. B., das Arbeiten, Wohnen und Schlafen in einem Raum, die bedrohte Hö-

henlandwirtschaft u. v. m.

Dann folgt man dem Autor auf einer Wanderung auf dem Westweg vom Mummelsee zum Titisee, und folgerichtig schließt sich dann die Bedeutung des Schwarzwaldes für Maler und Poeten an. Da treten sie dann alle auf, Hans Thoma, Winterhalter, Hansjakob, B. Auerbach und natürlich J. P. Hebel. Hebel als "Historiker", eine neue Variante dieser komplexen Persönlichkeit? Bei Baden-Baden werden die Russen alle erwähnt, schade, daß Reinhold Schneider, der berühmte Sohn dieser Stadt fehlt.

"Waldleben — Waldsterben; vom Gebrauch und Elend der Natur im 20. Jahrhundert" schließt der Band ab. Daran kann heute kein Schwarzwaldbuch mehr vorbeigehen, und wenn dieses Kapital auch exemplarisch abgehandelt werden muß.

Im Grunde kann ein Band wie dieser mit seinen vielfältigen Aspekten nicht mehr von einem einzigen Autor geschrieben werden, es bräuchte dazu ein Team von Fachleuten. Aber man muß H. Ebeling bescheinigen, daß er sich dieser schwieri-

gen Aufgabe mit Eleganz, Engagement, Wissen und ohne Schablone unterzogen hat. Es ist zu hoffen, daß seine umfangreichen Texte vom Benutzer dieses Buches angenommen und gelesen werden. Dann fällt auch nicht so sehr ins Gewicht, daß die großartigen Fotografien eben doch nur die Schokoladenseite des Schwarzwaldes zeigen. Gewiß, die Bilder lügen nicht, wie Ebeling schreibt, sie zeigen, was noch da ist. Das gilt auch im allgemeinen, und trotzdem hätte der Liebhaber des Schwarzwaldes gerne öfter hinter die Fassade geschaut. Hoffen wir, daß durch die Zähigkeit des "Wälders", seine im Laufe der Geschichte immer wieder bewiesene Fähigkeit des Meisterns schwieriger Zeiten und seine Liebe zu der Landschaft, in der er wohnt, es gelingen wird, den Schwarzwald in seiner Einmaligkeit zu erhalten. Dazu mag dieses schöne Buch beitragen.

Maria Schaettgen: Hansjakob und das Schwarzwälder Brauchtum. Mit Zeichnungen von Wilhelm Hasemann, Curt Liebich, Richard Schilling. 128 S., 19,80 DM, Waldkircher Verlag, 1991 Frau Schaettgen, nunmehr neunzig Jahre alt geworden, hat sich ihr Leben lang mit Hansjakob beschäftigt, sie hat ihn ja in ihrem Elternhaus noch persönlich kennengelernt. Sie war lange Zeit Leiterin des Hansjakobmuseums und des Hansjakobarchivs im "Freihof" zu Haslach. Zwei Seiten Hansjakobs haben Frau Schaettgen schon immer interessiert, nämlich die Theologie und das Priestertum des streitbaren Pfarrers, zum anderen eben die Volkskunde, die sich in Hansjakobs Schriften immer wieder findet. Viele Jahre des Forschens und Suchens waren wohl notwendig, bis das vorliegende Buch geschrieben werden konnte. Frau Schaettgen ist, wenn man das so sagen darf, eine unerschütterliche Verfechterin Hansjakobscher Ansichten, das merkt man auch der Einleitung an, die sie dem Band mit auf den Weg gegeben hat. Nun soll an dieser Stelle keine Diskussion darüber angefangen werden, was Volkskunde ist und bedeutet. Zuzustimmen ist der Autorin natürlich, daß Hansjakobs Schriften eine Fundgrube für den Volkskundler sind, der natürlich auch weiß, wo er Abstriche machen muß. Dies gilt z. B. für die Ansichten Hansjakobs über das Tragen der Trachten und vor allem für seine Schrift "Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung" (Herder 1892), eine emotionsgeladene, polemische und wenig tolerante Schrift. Aber dies nur nebenbei.

Frau Schaettgen hat das Brauchtum im Jahreskreis angeordnet und dabei nichts vergessen, was einst den Ablauf des bäuerlichen Jahres im Brauch bestimmte. Das ist allemal interessant und gibt Anregung, sich mit dem einen oder anderen näher zu beschäftigen. Wenn man diese Fleißarbeit von Frau Schaettgen durchsieht, dann ist man doch beeindruckt von der Fülle der Schilderungen Hansjakobs, von seiner Beobachtungsgabe und von seinem Ernst, mit der er das Brauchtum und Volkstum als Garant für den Erhalt des Glaubens und einer rechten Lebenshaltung ansah.

Heinrich Hansjakob: Schneeballen. Erzählungen, 2. Reihe. Neu herausgegeben mit einer Einführung von H. Bender, Zeichnungen Curt Liebich. 408 S., 32,— DM, Waldkircher Verlag, 1991

In diesem schönen Band sind drei Meistererzählungen Hansjakobs vereinigt. An der Spitze steht der "Vogt auf Mühlstein", wohl die berühmteste und bekannteste Dorfgeschichte, die Hansjakob geschrieben hat. Der Inhalt des dramatischen Geschehens darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Voll Humor und Hansjakob als Menschenkenner ausweisend bietet sich dem Leser das "Jaköble in der Grub", eine nicht alltägliche Wandlung eines armen Postknechtes zum Großbauern. Eine eigenwillige Biographie bietet der Autor mit dem "Eselbeck von Hasle", dem Großvater Hansjakobs väterlicherseits. Helmut Bender ist deshalb zuzustimmen, wenn er Hansjakob eine liebenswürdige und kurzweilige Erzählkunst bescheinigt und abschließend folgendes hinzufügt: "Die "Schneeballen' sind lebendige Erinnerung an Kultur und Poesie wie sie über Jahrhunderte die Landschaft geprägt hat und den Reiz des Schwarzwaldes ausmachte." Sie sind wirklich klassisches Erzählgut der Jahrhundertwende.

Heinrich Hansjakob: Allerseelentage. Tagebücher Band 3, mit einem Nachwort und Anmerkungen von H. Bender, 528 S., 32,— DM, Waldkircher Verlag, 1991

Nun liegt nach Band 1 "In der Kartause", Band 2 "Stille Stunden" als 3. Band der Tagebücher die "Allerseelentage" vor. Es ist ein bemerkenswertes Buch, entstanden nach einer Reise Hansjakobs im Jahre 1910, die ihn noch einmal an alle Orte führte, die für sein Leben von Bedeutung waren. Es ist, wenn man so will, ein Hinabtauchen in vergangene Jahre, Zwiesprache mit längst Verstorbenen, aber auch Zwiesprache mit der Landschaft, mit Land und Leuten. Da tauchen die Heimatstadt Haslach mit ihrem Friedhof, Hofstetten, das Kinzigtal, die Ortenau, die Studienzeit mit ihrer Bierseligkeit in Rastatt, der Breisgau von Emmendingen bis Etten-

heim auf. Es ist ein Abschiedsbuch des alt werdenden Hansjakob, an vielen Stellen elegisch, wehmütig mit seiner Sehnsucht nach dem Tode, und doch wieder ein Buch voll lebhafter Landschafts- und Menschenschilderungen und mit freimütigen Äußerungen über religiöse und kirchliche Gegebenheiten. Aus diesem Tagebuch spricht der ganze Hansjakob mit dem vollen Facettenreichtum seiner Persönlichkeit.

Wilhelm Engler: Freiburg, Baden und das Reich. Lebenserinnerungen eines südwestdeutschen Sozialdemokraten (1873—1938). Bearbeitet von Reinhold Zumtobel, herausgegeben von Wolfgang Hug. 277 S., 44,— DM, Theiß-Verlag

Stuttgart, 1991

Wilhelm Engler wurde 1873 in Weisweil a. K. geboren und erlernte das Handwerk eines Zimmermannes. Nach den Wanderjahren schloß er sich 1897 in Würzburg der Arbeiterbewegung an. Ab 1899 wurde er in Freiburg vielfach politisch tätig: Ämter in Gewerkschaft und Partei, Arbeitssekretär für Südbaden, Stadtverordneter und Stadtrat in Freiburg, in der Konsumgenossenschaft. Engler gründete eine Baugenossenschaft, welche in Freiburg-Haslach die Gartenstadt schuf. Der zentrale Platz dieser Anlage erhielt Englers Name. Die Entwicklung des Politikers ging weiter. Er wurde 1921 Arbeitsminister im badischen Kabinett zu Karlsruhe, zuvor war er Ehrendoktor der Juristischen Fakultät der Universität Freiburg geworden. Bis 1933 wirkte Engler als Arbeitsminister, Leiter des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes und zum Schluß als Präsident des Hessischen Landesarbeitsamtes. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten machte natürlich 1933 der erstaunlichen Karriere dieses fähigen Mannes ein Ende. Er begann seine Lebenserinnerungen aufzuzeichnen. Diese hoch interessanten Erinnerungen bieten dem Leser einen tiefen Einblick "in die politischen und sozialen Strukturen in Freiburg, in Baden und im Reich in den Jahrzehnten vom späten Kaiserreich bis zum Ende der Weimarer Republik. Es sind Innenansichten eines kenntnisreichen und kritisch engagierten Zeitgenossen". (Verlagsanzeige)

Ernst M. Wallner: Zastler. I. Eine Holzhauergemeinde im Schwarzwald, II. Ein Schwarzwalddorf im Wandel. 164 S. mit 5 Karten, 16 Tafeln und 16 Abb., Selbstverlag der Gemeinde Oberried, Ortsteil Zastler. Verlag Poppen u. Ortmann Freiburg, 1991

1953 schrieb Prof. Wallner die Ortschronik "Zastler, eine Holzhauergemeinde im Schwarzwald. Darin war besonders die Darstellung des Aufkaufes sämtlicher Höfe des Ortes mit Grundbesitz und Waldungen durch die Forstverwaltung in den Jah-

ren 1840-1927 von größter Wichtigkeit, denn dadurch wurde das "Sägbauerndorf" zu einer Holzhauergemeinde. Es gab im Dorf lediglich nur noch Pächter, die als Waldarbeiter beschäftigt waren. Dies blieb so bis nach dem 2. Weltkrieg. Der Wandel des Ortes unter dem Feldberg in den letzten 50 Jahren bildet den zweiten Teil des Buches, 1990 geschrieben. Hier berichtet Wallner über das erfolgreiche Ringen der Bewohner um Reprivatisierung. Dies hatte einen radikalen Wandel in der Berufsstruktur zur Folge. Die Zahl der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft ging zwischen 1950 und 1987 von 76% auf 18% zurück, während die Zahl der Beschäftigten in Handel, Verkehr, produzierendem Gewerbe usw. im gleichen Zeitraum von 24% auf 82% anstieg. Heute präsentiert sich Zastler als ein den Erfordernissen der Gegenwart angepaßtes Gemeinwesen mit Freizeithäusern, Skiliften, Neubauviertel, neuem Schulhaus usw. Schön ist es, daß man dem alten Brauchtum treu geblieben ist und es weiter pflegt. Seit 1. 10. 1974 ist Zastler als Ortsteil in der Gemeinde Oberried eingegliedert. Das sehr interessante Buch ist beim Verkehrsamt Oberried oder der Ortsverwaltung Zastler zu beziehen.

Monika Ryll: Kaufhaus, Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim Nr. 23. Herausgegeben von Jörg Schadt. 104 S., 67 Abb., 19,80 DM. Verlagsbüro v. Brandt, Mannheim 71, Postfach 71 02 33, 1991

Die vorgelegte Schrift der Mitarbeiterin des Mannheimer Stadtarchivs, Frau Monika Ryll, leistet einen wichtigen Beitrag zur Baugeschichte der Stadt an einem zentralen Platz, dem Paradeplatz. Die Bebauung des Quadrates N1 hat eine lange Geschichte, 1724 entstand hier auf kurfürstlichen Befehl ein Kaufhaus, das bis heute Zustimmung und Ablehnung gefunden hat. Das alte barocke Gebäude war den Kaufleuten nicht erwünscht, weil sie sich keinen effektiven Nutzen von ihm versprachen. Statt ihnen zogen kurfürstliche Amter in das Gebäude ein. So diente während des 18. und 19. Jahrhunderts das Kaufhaus vorwiegend staatlichen Behörden als Sitz. Dann erfolgte 1900 nach finanzieller Einigung mit dem Staat der Umbau des Kaufhauses zum Rathaus. Im September 1943 fiel das alte Kaufhaus im Bombenhagel in Schutt und Asche. Eine empfindliche Lücke im Stadtbild mußte geschlossen werden. Dies geschah nach den Plänen von Prof. Carlfried Mutschler, der das neue Stadthaus erbaute. Die heiße Diskussion der Bürger um Rekonstruktion des Alten oder zeitgemäße Bebauung setzte sich weiter fort. Oberbürgermeister Widder schrieb daher im Geleitwort zu der vorliegenden Schrift: "Ich bin gewiß, daß das neue Stadthaus in weit kürzerer Frist die heute noch in skeptischer Distanz oder Ablehnung Verharrenden für sich gewinnen wird" und hofft, daß die Dokumentation von Monika Ryll zu einem "rationellen und kritischen Umgang mit der Architektur der Vergangenheit und Gegenwart" beitragen wird. -y-

Philipp Brucker: Brücken zur Heimat; Geschichten über Land und Leute. 256 S., 28,—DM, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr, 1991 Aus Anlaß seines 175jährigen Jubiläums hat der

Lahrer Verlag Ernst Kaufmann Dr. Philipp Brukker das Angebot gemacht, ein Buch mit jenen

Gedichten und Geschichten zusammenzustellen,

die dem Autor besonders ans Herz gewachsen sind. Erfreulicherweise hat Dr. Brucker dieses Angebot angenommen und nunmehr ein Buch vorgelegt, das alle seine vielen Leser mit Freude begrüßen werden, zumal auch die Lahrer Mundart darin ihren gebührenden Stellenwert gefunden hat. Durch seine Tätigkeit als Lokalredakteur der "Lahrer Zeitung" von 1954-1961 und vor allem als Oberbürgermeister der Stadt Lahr von 1961-1981 sind Philipp Brucker Lebenserfahrung und Lebensweisheit zugewachsen, wie sie wenigen Menschen beschieden sind. Er hat die Leute und die "Lohrer" insbesondere in all ihren menschlichen und zwischenmenschlichen Schattierungen kennengelernt, sie erlebt in ihren Schwächen und Stärken, in ihrem Anspruchsdenken und ihrer Bescheidenheit, ihrer Originalität und in ihrem oft hintergründigen Humor. Philipp Brucker besitzt die seltene Gabe, all diese Situationen, ernste und noch viel mehr heitere in ihrer Tragik oder Komik zu sehen und zu erfassen und sie mit dem ihm eigenen Stil so darzustellen, daß der Leser mit einbezogen wird in das Geschehen, sich mit dem Autor freut, wenn dieser prekäre Situationen meistert, oder mit ihm ernst und nachdenklich wird. Denn Erfahrungen eines Lahrer Oberbürgermeisters sind nicht immer heiter, beileibe nicht. Auch Brucker mußte mit der Geschichte seiner Stadt und ihren Folgen fertig werden, Schranken abbauen und aus den in Garnison liegenden Franzosen oder Kanadier Freunde machen. Aus diesen Begegnungen erwuchsen eindrucksvolle Geschichten, wie z. B. "Die Rose", welche den Band einleitet, eine Geschichte, die haften bleibt.

"Brücke zur Heimat" ist der Titel des neuen Buches, es trägt ihn zurecht. Denn alle Geschichten und Gedichte Bruckers sind Zeugnisse tiefer Verbundenheit mit der Heimatstadt und ihren Menschen. Es sind Geschichten und Gedichte, welche mit einem wachen Verstand gesehen und beobachtet und in der Nachfolge der großen Kalenderschreiber der Region gestaltet wurden. Dieses Buch ist eine Brücke zur Heimat.

Haehling von Lanzenauer, Reiner; Reinhold Schneider aus Baden-Baden, Der Dichter und sein Städtlein; Schriftenreihe Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden, Nr. 3, Baden-Baden 1991, 89 Seiten, 14 Abb., Preis 13,80 DM Um es vorwegzunehmen, mit der Abhandlung "Reinhold Schneider aus Baden-Baden - Der Dichter und sein Städtlein - " hat der Verfasser vielen, die sich für eine Vertiefung in die Schriften des Dichters bisher nicht entschließen konnten warum auch immer! - ein "Schlüssel" in die Hand gegeben, die ihn in die Lebenswelt des Dichters, seine Werke, seine Gedanken einführen. Das in einem klaren und prägnanten Stil geschriebene Büchlein versucht, mit gut ausgewählten Bildern aufgelockert, die vielfältigen Bindungen Reinhold Schneiders zu seinem "Städtlein" aufzuzeigen. Hierzu hat sich der Verfasser eines umfassenden Quellenmaterials bedient und, wie er schreibt, in Archiven und Aktenbeständen gestöbert und Zeitzeugen angehört.

Die Gliederung des Büchleins ist chronologisch hervorragend aufgebaut — von den Jugendjahren im Hotelpalast bis zum ausgelöschten Vaterhaus. Das letzte Kapitel "Sein Städtlein?" befaßt sich mit der geringen Würdigung des großen einheimischen Dichters, — und was er wohl sagen würde, zu den Veränderungen, bei denen Altgewohntes, Historisches, Stadtbildprägendes seiner Heimat

durch Wesensfremdes ersetzt wurde.

Mit dieser ausgezeichneten Abhandlung hat der Verfasser die grundlegende Lebensgeschichte des bekannten Dichters nicht nur aufgehellt, sondern bringt zugleich jedem Leser diesen Schriftsteller verständlich nahe. Es ist ihm gelungen, die Erlebnisse aus dem Städtlein — was es Gottlob noch ist! — dergestalt mit seinen übrigen Lebensabschnitten zu verflechten, daß ein ganzheitliches Bild von Person und den Werken Reinhold Schneiders erwächst. Der Kreis der Bekenner und Anhänger Reinhold Schneiders wird dadurch größer werden, was dem Geschichtsschreiber und Dichter, dessen zentrale Themen allemal Glauben, Gewissen, Macht und Friedensethos waren, zu wünschen wäre.

Petzoldt, Leander: Sagen um den Bodensee. 192 S., zahlreiche Abb., 32,— DM, G. Braun-Verlag, Karlsruhe, 1991

Dies ist der 5. Band der Reihe der Sagenbücher, welche der Verlag G. Braun, Karlsruhe, herausgibt. Alle Bücher besitzen die gleiche Konzeption und sorgfältige Aufmachung. Damit ist gewährleistet, daß alle Regionen, die in den Büchern vertreten sind, mit ihren Sagen gleich erfaßt werden. Waren bisher Grenzüberschreitungen - z. B. ins Elsaß oder die Schweiz - vermieden worden, so macht der Sagenband vom Bodensee darin eine Ausnahme. Prof. Petzoldt sammelte die Sagen rund um den See: Konstanz und Bodanrück, vom Schienerberg und am Hochrhein entlang bis nach Schaffhausen, vom Hegau bis zum Überlinger See, Überlingen und das Hinterland, von Meersburg bis Lindau, südliches Oberschwaben, Bregenz, Vorarlberg und Bregenzer Wald, St. Gallen, das St. Galler Land und Toggenburg, Seerücken und Thurgau.

Geographische Anordnung von Sagen bringt eine gewisse Gefahr mit sich, wenn es im Lande mehrere Orte gleichen Namens gibt. So ist die Sage Nr. 51 (Junker Marten muß umgehen) nicht Singen am Hohentwiel zuzuordnen, sondern Singen in der Nähe von Karlsruhe, das heute durch die Gemeindereform mit anderen Orten zusammen Remchingen heißt. Diese Sage ist deshalb in die Sagen des Kraichgaus von L. Vögely auf Seite 171 aufgenommen worden.

Prof. Petzoldt hat dem Buch eine informierende Einleitung vorangegeben, welche eine allgemeingültige Definition der Sage und die Besonderhei-

ten des Bodenseeraumes einschließt.

Mit diesem, wie immer sorgfältig gestalteten Band, hat der Verlag den Erzählforschern, den Volksund Heimatkundlern und darüber hinaus allen Menschen der gesegneten Bodenseelandschaft einen guten Dienst erwiesen. Es ist zu hoffen, daß die Reihe dieser Sagenbücher weiter fortgesetzt wird, damit dieses wertvolle Kulturgut unseres Landes ganz erfaßt wird und somit erhalten bleibt.

Autoren dieses Heftes

Gabriele Bohnert

Stadtarchivarin, Stadtarchiv, Postfach 21 80, 7630 Lahr

Dr. Philipp Brucker

Oberbürgermeister a. D., Bertholdstr. 31, 7630 Lahr

Gerhard Denzel

Scheffelstr. 9, 7815 Kirchzarten

Josef Dewald,

Chefredakteur, Moltkestr. 2a, 7500 Karlsruhe

Werner Dietz

Oberbürgermeister, Stadtverwaltung, Postfach 21 80, 7630 Lahr

Ralf Bernd Herden

Bürgermeister, Rathaus Schapbach, 7624 Bad Rippoldsau-Schapbach

Dr. Meinhold Lurz

Schnitthennerstr. 37, 6900 Heidelberg

Dr. Bernhard Maier

Im Münchtal 104, 7630 Lahr

Andreas Mannschott

Im Münchtal 86, 7630 Lahr

Burkhard Peters

Dipl.-Ing., Dipl.-Wirtsch.Ing., Leiter der Abteilung Industrie und Außenwirtschaft, Industrie- und Handelskammer Südlicher Oberrhein, Postfach 15 47, 7630 Lahr

Dr. Rudolf Ritter

Oberbürgermeister a. D., Schwarzwaldstr. 1001/9, 7630 Lahr

Adolf Schmid

Steinhalde 74, 7800 Freiburg

Karlheinz Schönherr

Journalist, Zellerstr. 83, 7600 Offenburg

Norbert Thamm

Adenauerstr. 5, 7505 Ettlingen

Ludwig Vögely

Tiefentalstr. 35, 7500 Karlsruhe